

# Glauben und Denken heute

Von unreinen Händen und Herzen

Allenthalben Barmherzigkeit

Darwinismus-Rezeption bei Österreichs Biologen ab 1859

Von den Vätern lernen: Der gute Kampf des Glaubens

Rezensionen und Buchhinweise

**Träger:**

„Martin Bucer Seminar“ e. V.  
Am Hasensprung 14  
75181 Pforzheim, Deutschland  
Eingetragen beim Amtsregister Mannheim  
unter der Nummer VR501495

**Geschäftsführer:**

Stefan Trunk

**Herausgeber:**

Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher (ts)

**Leitender Redakteur (ViSdPr):**

Ron Kubsch (rk)

**Weitere Redaktionsmitglieder:**

Titus Vogt (tv), Dr. Hanniel Strebel (hs),  
Dr. Daniel Facius (df)

ISSN: 1867-5573

**Textbeiträge:**

Manuskripte sind ausschließlich per E-Mail  
mit den zugehörigen Dateien im RTF-For-  
mat an die Redaktion von *Glauben und Den-  
ken heute* zu senden: [redaktion@gudh.eu](mailto:redaktion@gudh.eu)

**Bildnachweise|Copyright:**

Bilder Freie Nutzung,  
kein Nachweis nötig: S. 61  
Werbung Logos: S. 70  
Bilder Wikipedia: S. 20, 40, 49  
Bilder Gebende Hände: S. 55  
Grafik GuDh: S. 2, 4, 11,  
20, 24, 35, 43, 57, 76  
BArchiv, Bild 194-0798-22/  
Hans Lachmann: S. 29  
Buchcover: bei den jwlg. Verlagen

## Inhalt

**3**

Von unreinen Händen und Herzen  
(Hanniel Strebel)

**6**

Entstehung und Autorität des  
neutestamentlichen Kanons  
(Markus Till)

**14**

Allenthalben Barmherzigkeit  
(David Gibson)

**23**

„Untertan der Obrigkeit“  
(Hartmut Steeb)

**28**

Der Rat, den mir Billy Graham gab  
(Th. Schirrmacher)

**30**

Quellen zur Blasphemie aus  
drei Kirchengeschichtsepochen  
(Dirk Störmer)

**36**

Darwinismus-Rezeption bei  
Österreichs Biologen ab 1859  
(Franz Graf-Stuhlhofer)

**43**

Der gute Kampf des Glaubens  
(J. Gresham Machen)

**Rezensionen:**

50 Alisa Childers: Ankern (Tanja Bittner)

52 Markus Spieker: Jesus: Eine Weltgeschichte  
(Franz Graf-Stuhlhofer)

56 David Gooding, John Lennox: Was sollen wir tun?  
Was ist das beste Konzept für Ethik?  
(Daniel Facius)

58 Peter Heinrich: Mensch und freier Wille bei  
Luther und Erasmus (Ron Kubsch)

**Buchhinweise:**

73 Matthias Schleiff: Schöpfung, Zufall oder viele Universen? (Franz Graf-Stuhlhofer)

74 Bernhard Meuser: Freie Liebe: Über neue Sexualmoral (Michael Freiburghaus)

75 Peter H. Uhlmann: Das Christentum in der Antike (Daniel Facius)

62 Reinhard Junker: Schöpfung oder Evolution. Ein  
klarer Fall!? (Franz Graf-Stuhlhofer)

64 Hoon J. Lee: The Biblical Accommodation  
Debate in Germany (Luke Stannard)

67 Manuel Schmid: Kämpfen um den  
Gott der Bibel (Martin Schönewerk)

71 Stefan Wenger: Reise durch das Alte  
Testament: Eine theologische Bibelkunde  
(Tanja Bittner)





## Von unreinen Händen und Herzen

Wir leben in einer Zeit bedenklicher (und darum auch bedenkenswerter) Umbrüche. Sie vollziehen sich schnell. Und sie wirken sich in unserem Alltag aus.

Nicht nur fußt das Entscheidungsverhalten des Einzelnen inzwischen stark auf seiner momentanen Befindlichkeit. Nicht nur verabschiedet man sich am laufenden Meter von christlichen Prinzipien und dem daraus hervorgehenden Verhalten. Sondern das Vakuum wird in atemberaubender Geschwindigkeit mit einer neuen Hypermoral gefüllt.<sup>1</sup> Die Netiquette der neuen Moral zieht sich wie ein unsichtbares Netz immer enger um die Errungenschaft der freien Meinungsäußerung.

Diese Entwicklung wirkt sich auch auf die christlichen Gemeinden aus. Einige Kirchen verstehen sich sogar als Vorrei-

ter und Verbreiter dieser neuen Moral. Alexander Grau beschreibt das Treiben der Kirchen als eine Form der modernen Selbsterlösung. Dieser Form „weltlicher Selbsterlösung haben sich die modernen Kirchen – nicht nur die protestantischen – verschrieben. Denn in einer Welt, in der Moral zur herrschenden Religion geworden ist, muss die traditionelle Religion Moral werden. Damit beschleunigen die Kirchen zwar ihren Untergang als Kultur- und Geistesinstitution, dafür überleben sie als Moralanstalten. Folgerichtig geht es insbesondere den protestantischen Kirchen kaum noch um Glaubensinhalte, sehr wohl aber um politische Korrektheit. Theologische Fragen werden beiseite geschoben. Zum einen, weil führenden Kirchenvertretern zu ihnen nichts intellektuell Anregendes einfällt. Vor allem aber, weil

theologische Fragen kaum in den Nebel des unverbindlichen Sowohl-als-auch aufzulösen sind“<sup>2</sup>. Der Verzicht auf den eigenen Standpunkt wird so zum neuen Standpunkt. Dies fordert hohen Tribut. „Wer sich ... nicht festlegen möchte, ist nicht theologiefähig. Und wer Angst vor den eigenen Dogmen hat, hat letztlich nichts zu sagen.“<sup>3</sup> Die Teilnahme an selbsterlösenden Aktivitäten zur Beruhigung des Gewissens wirke als eine Art aktueller Ablass: „In einem Anfall von beinahe neukatholischer Ablassgläubigkeit suggeriert man, man könne das Seelenheil durch gute Taten erlangen, durch Friedensarbeit, soziales Engagement oder Sozialdienste. ... Mit größter Lust schmeißt man sich in alle möglichen weltlichen Fragen und beweist sich dadurch seine Modernität. Denn modern sein bedeutet weltlich sein.“<sup>4</sup>

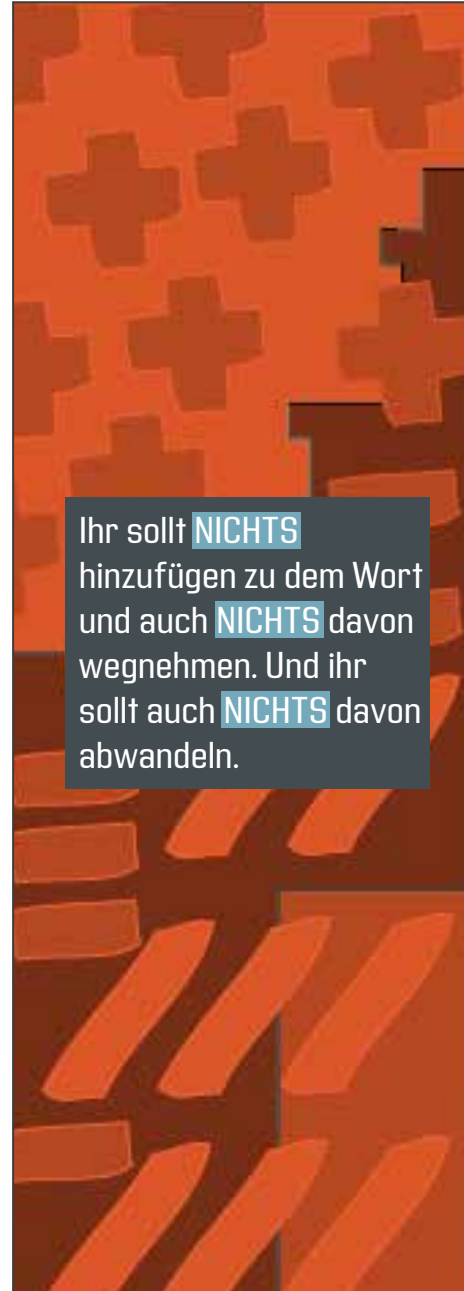
Dieser Umstand, dass sich die Kirchen als übereifrige Promotoren der neuen Hypermoral betätigen, soll nun anhand eines Textes aus dem Markusevangelium (7,1–13) reflektiert werden.<sup>5</sup> Gemäß dem Zeugnis der Kirchenväter war es Markus, der den mündlichen Bericht des Petrus verschriftlichte. Hier gibt er seinen – der jüdischen Gebräuche unkundigen – Lesern einen Einblick in den religiösen „Moralismus“ seiner Tage. Diskussionsgegenstand sind die Reinheitsgebote in Form ritueller Waschungen, die durch die Pharisäer aufgestellt und überwacht wurden und damit den Alltag prägten. Die Pharisäer galten als sehr volksnah und im Gegensatz zu den reichen, politisch einflussreicheren Sadduzäern lehnten sie die übernatürliche Welt nicht ab.<sup>6</sup> Markus berichtet: „Es versammelten sich bei ihm die Phari-

säer und etliche Schriftgelehrte, die von Jerusalem gekommen waren; und als sie einige seiner Jünger mit unreinen, das heißt mit ungewaschenen Händen Brot essen sahen, tadelten sie es“ (V. 1–2). Hier waren also einige Pharisäer zugegen, verstärkt durch eine Abordnung aus dem religiösen Zentrum Jerusalem, die Jesus und seine Jünger misstrauisch nach Abweichungen von der religiösen Praxis „scannten“.

Welche auch heute noch gültigen Prinzipien können wir in dieser Situation erkennen?

1. Zunächst muss festgehalten werden, dass es in der Torah tatsächlich Reinigungsgesetze gab (siehe 3Mose 11–15). Allerdings werden die Gesetze über reine und unreine Tiere direkt mit der Heiligkeit Gottes und dem Bewusstsein, ein heiliges Volk zu sein, verbunden (3Mose 11,44–45). Und genau dieser Zusammenhang wurde durch die zereemoniellen Waschungen aufgelöst. Die neu entstandenen Vorschriften, welche „die Pharisäer und alle Juden“ (Mk 7,3) einzuhalten pflegten, waren dem eigentlichen Zweck, das Volk Gottes im Alltag an Gottes heiligen Charakter zu erinnern, entfremdet. Gleichzeitig wäre die Entstehung dieser Gebote ohne die Grundlage der alttestamentlichen Gebote undenkbar gewesen.

Ganz ähnlich stellt der Historiker Tom Holland in seinem monumentalen Werk über die Entstehung des Westens, „Herr-



Ihr sollt **NICHTS** hinzufügen zu dem Wort und auch **NICHTS** davon wegnehmen. Und ihr sollt auch **NICHTS** davon abwandeln.

schaft“, fest, dass die Agenda der säkularen Elite im Westen ohne die Verwurzelung im Christentum unmöglich gewesen wäre. Die MeToo-Bewegung sucht „den marginalisierten und verwundbarsten Frauen eine Stimme zu geben“; „Abtreibungsbefürworter bezogen sich ebenfalls auf eine tief verwurzelte christliche Vorstellung; dass der Körper jeder Frau ihr gehörte und als solcher von jedem Mann zu respektieren war“; „Unterstützer der Homo-Ehe waren genauso beeinflusst vom Enthusiasmus der Kirche für monogame Treue“. „Der menschliche Körper war kein Objekt, kein Gebrauchsgut, das von den Reichen und Mächtigen benutzt werden durfte, wie und wann es ihnen beliebte. Zweitausend Jahre christlicher Sexualmoral hatten dazu geführt, dass das nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer eine Selbstverständlichkeit war.“<sup>7</sup> Ich füge hinzu, dass der neue Moralkodex zwar christlichen Grundprinzipien entnommen wurde. Er wird jedoch durch den Ausschluss Gottes entstellt.

*Erkenntnis 1: Wir schaffen uns im Westen eine Welt mit eigenen Gesetzen – die ohne die christliche Prägung jedoch nicht möglich gewesen wäre.*

2. Durch die Alltagsvorschriften der Juden zur Zeit Jesu wurde also die ursprüngliche Absicht der Gesetze zunichtegemacht, den Gesetzgeber vor den anderen Völkern zu ehren und groß zu machen. Im 5. Buch Mose – einer Kapitulation des Gesetzes vor der Land-

nahme –, kurz bevor dort die Zehn Gebote wiederholt werden, hatte Jahwe auf gerade diesen Zweck hingewiesen: Die anderen Völker sollten zur Frage geführt werden: „... wo ist ein so großes Volk, das so gerechte Satzungen und Rechtsbestimmungen hätte, wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ (vgl. 5Mose 4,6–8).

*Erkenntnis 2: Durch die Loslösung von Gottes Geboten geht die Kirche an dem zentralen Ziel, den Gesetzgeber zu ehren, vorbei.*

3. Im gleichen Zusammenhang in 5. Mose warnte der Gesetzgeber auch: „Ihr sollt nichts hinzufügen zu dem Wort, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon wegnehmen, damit ihr die Gebote des HERRN, eures Gottes, haltet, die ich euch gebiete“ (5Mose 4,2; vgl. 13,1).

Wir sind in der Regel auf eines von beiden fixiert, entweder auf das Hinzufügen oder auf das Wegnehmen. Doch auch im Fall des Wegnehmens gilt, was der reformierte Theologe Eduard Böhl anmerkte: Es gibt keinen Menschen ohne Gesetz. Deshalb bleibt es nicht beim Wegnehmen der göttlichen Ordnung, das Vakuum muss durch neue Gebote aufgefüllt werden.<sup>8</sup>

*Erkenntnis 3: Das Zu-Gottes-Geboten-Hinzufügen und das Von-Gottes-Geboten-Wegnehmen ist oft wechselweise miteinander verbunden, weil Menschen nicht ohne Konventionen für ihr Leben auskommen können.*

4. Der Markusabschnitt kreist um Begriffe wie „Überlieferung der Alten“ (V. 3 u. 5), „Menschengebote“ (V. 7) und „Überlieferung“ (der Menschen; V. 8, 9 u. 13). Jesus antwortet darauf mit Jesaja 29,13, wo Lippenbekenntnisse auf Kosten von Herzensgehorsam angeprangert werden. Er kritisiert damit die Umkehrung des Prinzips: Bei der äußerlichen Einhaltung der rituellen Waschungen bleibt die Frage nach den Motiven unbeantwortet.

*Erkenntnis 4: Äußeres triumphiert leicht über Inneres. Das Gewicht verlagert sich dann weg vom Herz – der inneren „Schaltzentrale“ – hin zu Äußerlichkeiten. Das ermöglicht es dem Einzelnen, sich eine eigene „Messlatte“ zurechtzulegen, sich mit dieser gut zu fühlen und sich in wohlbegründeten Fällen selbst eine Abweichung zu erlauben.*

5. Im Anschluss demonstriert Jesus anhand des fünften Gebots – die Eltern zu ehren – die Verdrehung von Gottes ursprünglicher Absicht. Unter dem Vorwand, bestimmte Weihgaben Gott bzw. dem Tempel zur Verfügung zu stellen, entbanden sich die Pharisäer von der Pflicht, die Eltern im Alter zu versorgen. Jesus bringt mit deutlichen Worten dreimal auf den Punkt, was dabei wirklich vor sich geht: Es bedeutet, das Gesetz Gottes zu „verlassen“ (V. 8), zu „verwerfen“ (V. 9), ja, mit den eigenen Normen das Wort Gottes „aufzuheben“ (V. 13). Indirekt brachten die

## UNSERE ZEIT IST GEPRÄGT VON DER ABSCHAFFUNG ALTER TABUS UND DER ERSCHAFFUNG NEUER

Hüter der Religiosität so zum Ausdruck, dass ihnen Gottes Gebote nicht genügten.

*Erkenntnis 5: Zweitrangiges wird zu Erstrangigem. Damit gilt auch: Erstrangiges verliert seinen zentralen Platz.<sup>9</sup> „Wenn wir das Erste in den Mittelpunkt stellen, bekommen wir das Zweite dazu; wenn wir das Zweite in den Mittelpunkt stellen, verlieren wir sowohl das Erste als auch das Zweite.“<sup>10</sup>*

Unsere Zeit ist geprägt von der Abschaffung alter Tabus und der Erschaffung neuer. Erkennbar werden diese neuen Tabus an der Fragestellung: Worrüber darf heute nicht mehr kontrovers diskutiert werden? Es gilt heute als Allgemeinut, dass alle Religionen gleich sind. Der Nationalstaat wird als Quelle allen Übels angesehen. Besonders eifrig wird zurzeit an der Abschaffung der Geschlechter gearbeitet. Der ökologische Fußabdruck gewinnt im Gespräch an Bedeutung (etwa wenn mir eine Kollegin verrät: „Ich fahre mit dem Zug nach Wien; einen Flug könnte ich nicht verantworten.“). Schulkollegen meiner Söhne geißeln im Klassenverband den Fleischkonsum. Und ja: Nicht-Geimpfte werden aktuell gern geächtet.

Doch bevor wir selbstgerecht auf andere Selbstgerechte zeigen: Im darauffolgenden Abschnitt zeigt Markus die Quelle der Verunreinigung auf. Es geht um das menschliche Herz. Was „von innen, aus dem Herzen der Menschen“ hervorgeht, verunreinigt den Menschen (Mk 7,21). An erster Stelle nennt Jesus dort die „bösen Gedanken“. Damit sind wir wieder beim Zentrum: Natürlich können uns weder der ökologische Fußabdruck noch die Impfung vor dem gerechten Gott und überweltlichen Gesetzgeber retten. Das überlegene Gefühl, dieses Spiel aus geistlicher Warte durchschaut zu haben und deshalb einer besseren Moral zu folgen, aber auch nicht. Was unsere Herzen betrifft, sitzen wir alle im gleichen Boot – hoffnungslos verloren, wenn wir nicht unseren moralischen Bankrott eingestehen und die Hand des Retters ergreifen.

Diese Ausgabe von Glauben und Denken heute enthält wieder eine Reihe interessanter Beiträge. David Gibson erörtert in seinem Aufsatz Calvins Erwählungslehre, über die übrigens in den letzten Jahrzehnten gar nicht so viel geschrieben wurde, wie manche denken. Markus Till setzte sich in seinem Aufsatz mit der Kanonkritik von Thorsten Dietz auseinander. Es folgen kürzere Artikel von Thomas Schirmacher, Franz Graf-Stuhlhofer, Hartmut Steeb und Dirk Störmer. Ergänzt wird die Ausgabe abermals durch mehrere Rezensionen und Buchhinweise. Ich danke

im Auftrag der Redaktion all jenen, die zum Gelingen dieser Ausgabe beigetragen haben.

*Hanniel Strebel*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Vgl. Alexander Grau. *Hypermoral*. München: Claudius, 2017. Ich habe wesentliche Inhalte in einer Miniserie behandelt. Siehe <https://hanniel.ch/?s=hypermoral> (Stand: 25.09.2021).

<sup>2</sup>Ebd. S. 62.

<sup>3</sup>Ebd. S. 63.

<sup>4</sup>Ebd. S. 64–65.

<sup>5</sup>Einige der Einsichten verdanke ich unserem Pfarrer Florian Weicken, der in einer Reihe durch das Markusevangelium geht: <https://zuerichpres.ch> (Stand: 25.09.2021).

<sup>6</sup>Paulus kalkulierte dies bei seiner Verteidigung mit ein (siehe Apg 23,6–8).

<sup>7</sup>Tom Holland. *Herrschaft: Die Entstehung des Westens*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2021. S. 544–547.

<sup>8</sup>Die Politsatire „Der Mann, der Donnerstag war“ des britischen Literaten G. K. Chesterton (1874–1936) bringt dies treffend auf den Punkt. Es geht um Anarchisten, die die staatlichen Gesetze auszuhebeln trachteten. Mit dem ihm eigenen Humor beschreibt Chesterton minuziös die zahllosen Abmachungen und „Gebote“, die sich dieser Kreis zulegen musste, um ein Attentat zu planen. (Gilbert K. Chesterton. *Der Mann, der Donnerstag war. Eine Nachtmahr*. Vgl. meine Rezension unter <https://www.nimm-lies.de/der-mann-der-donnerstag-war-eine-nachtmahr-2/8473> [Stand: 25.09.2021]).

<sup>9</sup>Dies hat C. S. Lewis meisterhaft in seinem Aufsatz „First and Second Things“ beschrieben. Enthalten in: C. S. Lewis. *God in the Dock*. Grand Rapids: Eerdmans, 1994. S. 278–280.

<sup>10</sup>C. S. Lewis an Tom Bede Griffiths. Walter Hooper (Hrsg.) *The Collected Letters of C. S. Lewis*, Bd. III: *Narnia, Cambridge and Joy, 1950–1963*. San Francisco: Harper, 2007. S. 111.

# Entstehung und Autorität des neutestamentlichen Kanons

Einsichten in das Bibelverständnis von Thorsten Dietz

Welcher Prozess hat dazu geführt, dass Christen heute eine Sammlung von genau 27 Büchern als Neues Testament bezeichnen und als Wort Gottes bzw. Heilige Schrift betrachten? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für unser Bibelverständnis? Inwieweit können die biblischen Texte heute noch als inspiriert gelten und autoritativer Maßstab für den christlichen Glauben sein? Über diese grundlegenden Fragen spricht Thorsten Dietz in seinem Worthausvortrag „Entstehung und Autorität des neutestamentlichen Kanons“<sup>1</sup>. Seine Antworten machen theologische Entwicklungen sichtbar, die zweifelsohne im Hintergrund vieler aktueller innerchristlicher Konflikte stehen.

Leitend ist für Thorsten Dietz zunächst die Frage: Welcher Faktor hat denn eigentlich den Prozess der Kanonbildung

maßgeblich geprägt und beeinflusst? Dietz stellt dazu drei häufig vertretene Antwortmöglichkeiten vor:

1. Die neutestamentlichen Schriften selbst waren entscheidend. Der Kanon hat sich selbst durchgesetzt bzw. „imponiert“.
2. Die Kirche und ihr Lehramt waren die entscheidende Autorität, die über den Umfang des neutestamentlichen Kanons entschieden hat.
3. Der Kanon ist das Ergebnis menschlicher Überlegungen und gegebenenfalls auch Machtkämpfe.

Früh stellt Thorsten Dietz klar: „Ich halte diese Deutungen der Kanonwerdung alle drei für irreführend“ (16:30). Stattdessen ist er überzeugt: „Diese Dinge hängen ineinander und alle Versuche von einer Seite her, die Bibel dem Evangelium oder Jesus oder der Kirche radikal überzu-

ordnen oder die Kirche dem Evangelium oder der Bibel überzuordnen, sind immer Versuche, es in irgendeiner Weise in den Griff zu kriegen, es irgendwie verfügbar zu machen, handhabbar zu machen und das Ganze in irgendeiner Weise so richtig eindeutig auch festzustellen“ (ab 1:08:50).

Wie kommt Thorsten Dietz zu dieser Sichtweise?

## Lang andauernde Unklarheiten beim Kanonumfang

Ausführlich spricht Thorsten Dietz darüber, dass es neben den heute als kanonisch geltenden Büchern noch viele weitere Anwärter auf diesen exklusiven Status gab. Konkret nennt er eine Reihe weiterer Evangelien und sonstiger Schriften, die angeblich von Aposteln oder von

frühen Kirchenvätern stammten. Umgekehrt wurden einige der heute als kanonisch anerkannten Bücher bis in die Reformationszeit hinein immer wieder angezweifelt oder sogar offen abgelehnt. Zwar gab es schon früh Kriterien, um die Kanonizität eines Texts zu beurteilen. Dietz nennt konkret die „Ursprungsnähe zu Jesus“, die „apostolische Autorität des Anfangs“, die Übereinstimmung mit den Lehren Jesu, der Apostel und den zentralen Bekenntnissen der Christen (die sogenannte Glaubensregel oder „regula fidei“) und schließlich die Anerkennung in den Gemeinden. Jedoch hätten auch diese Kriterien nicht zu einer schnellen, abschließenden Definition des Kanons geführt.

Dietz weist zudem darauf hin: Auch bei der Frage, welche Schriften denn zum Alten Testament gehören, gab es Un-

klarheiten. Autorität hatte für die Apostel damals die Septuaginta, also die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die für viele Juden und Christen als „inspiriert“ galt, die aber einige Bücher und Zusätze enthält, die unter evangelischen Christen heute weithin nicht mehr als kanonisch gelten.

Damit hat Thorsten Dietz ohne Zweifel recht. Aber sprechen diese historisch belegten Unsicherheiten beim Kanonumfang denn wirklich gegen die Auffassung, dass die Autorität der kanonischen Texte selbst der entscheidende Faktor für die Kanonbildung war?

### Frühe Klarheit bei den Kernbeständen

Thorsten Dietz betont selbst, dass man bereits „Mitte des zweiten Jahrhunderts sagen kann: Die vier Evangelien ... waren früh am Start und früh anerkannt und früh unumstritten. Soweit das Auge reicht, sind diese vier Evangelien eine wesentliche Quelle für alle Christen“ (33:40). Und er ergänzt: 20 neutestamentliche Schriften (4 Evangelien, Apostelgeschichte, 13 Paulusbriefe, 1. Petrus- und 1. Johannesbrief) „waren im Grunde nie umstritten. ... Ein Großteil des Neuen Testaments wächst rein in diese Rolle, kanonische Schriften zu sein“ (56:05).

Tatsächlich machen die genannten 20 Schriften bereits mehr als 85 % des heutigen neutestamentlichen Textbestands aus. Wie früh ein großer Teil der neutestamentlichen

Texte bereits als autoritativ galt, zeigt zudem ein Blick in die Schriften von Kirchenleitern der ersten nachapostolischen Generation. Bischof Polykarp von Smyrna zitiert in seinem Brief an die Philipper, der grob auf das Jahr 120 datiert wird, bereits aus 19 der 27 neutestamentlichen Bücher, darunter auch aus dem Jakobusbrief und dem 2. Johannesbrief. Deutlich wird dabei: Schon Polykarp misst diesen Schriften genau die gleiche Schriftautorität bei wie den alttestamentlichen Schriften.<sup>2</sup> Und sie haben für ihn genau wie für Bischof Ignatius von Antiochien<sup>3</sup> eine unfehlbare Autorität, die kein Text späterer Kirchenleiter mehr für sich in Anspruch nehmen konnte.<sup>4</sup> Zu Recht schrieb deshalb der Neutestamentler Theodor Zahn: Die Möglichkeit, „dass ein Apostel in seinen an die Gemeinden gerichteten Lehren und Anweisungen geirrt haben könnte, hat offenbar im Vorstellungskreis der nachapostolischen Generation keinen Raum gehabt.“<sup>5</sup> *Lange bevor begrifflich von einem „Neuen Testament“ die Rede war und lange bevor über den endgültigen Kanonumfang entschieden wurde, stand somit der größte Teil des Neuen Testaments den frühen Christen bereits als Urkunde und Maßstab des Glaubens zur Verfügung, ohne dass dazu eine Synode tagen oder auf andere Weise um Entscheidungen gerungen werden musste.*

Man kann Thorsten Dietz deshalb nicht zustimmen, wenn er äußert: „Wir finden keinen Beleg dafür, dass sie [d. h. die Kirchenväter] die [Jesusworte oder

Paulusworte] genau so als Fortsetzung des Alten Testaments empfinden.“ (27:10) „In den ersten 80 bis 100 Jahren gibt’s diese ganze Kategorie Kanon, Heilige Schrift, Neues Testament nicht“ (56:25). Es stimmt zwar, dass der Begriff „Neues Testament“ erst später aufkam. Aber die Einordnung der Evangelien und der Apostelbriefe in die Kategorie „Heilige Schrift“ und die Unterscheidung dieser Schriften von allen anderen Texten (was ja die Basis des Kanongedankens darstellt) ist bereits ab dem ersten Jahrhundert zu beobachten<sup>6</sup> und letztlich schon im Neuen Testament selbst angelegt.<sup>7</sup> Das räumt auch Thorsten Dietz ein: „Man kann doch im Neuen Testament selbst schon eigentlich sehen, dass diese Schriften kanonischen Anspruch erheben“ (18:25). Dietz belegt das durch die Ähnlichkeit des Beginns des Johannesevangeliums mit dem Beginn der Genesis, durch den autoritativen Selbstanspruch von Paulus sowie durch den Umstand, dass schon Paulus einem Jesuswort die gleiche Autorität gab wie der Tora.<sup>8</sup>

Umso mehr stellt sich die Frage: Warum hält Dietz denn dann die Sichtweise von der Selbstdurchsetzung der kanonischen Schriften für „irreführend“? Was wäre denn die Alternative? Das von Dietz vorgeschlagene „Ineinander“ von Textautorität, kirchlichem Lehramt und menschlichen Interessen kann in dieser frühen Phase noch nicht in Frage kommen. Es gab ja noch gar keine institutionalisierten kirchlichen Gremien, in denen etwas be-

schlossen oder mit menschlichen Machtmitteln durchgesetzt werden konnte. Andere Erklärungen für diesen historisch extrem ungewöhnlichen (und somit erklärungsbedürftigen) Vorgang der Herausbildung einer Sammlung autoritativer heiliger Schriften liefert Thorsten Dietz in seinem Vortrag nicht.

### Das Ringen drehte sich eigentlich um die Ränder des Kanons

Auch das spätere Ringen zur endgültigen Definition des neutestamentlichen Kanons drehte sich nie um das Grundprinzip, dass es sich bei den authentischen apostolischen Texten um einzigartig autoritative Schriften handelt. Stattdessen ging es schon früh nur um zweifelhafte Wackelkandidaten, also um die Frage nach den Rändern des Kanons.

Diese Frage nach den Kanonrändern hat die Christenheit zu allen Zeiten beschäftigt. Sie war und ist in einigen Kirchen bis heute akut in Bezug auf die Apokryphen des Alten Testaments, die von manchen Kirchen anerkannt, von anderen abgelehnt werden. Und alle Kirchen leben zum Beispiel mit dem Problem, dass die Kanonizität des langen Endes des Markusevangeliums unklar ist.

*Solche Unschärfen beim Kanonrand ändern aber nichts daran, dass die Kirche in Bezug auf den weitaus größten Teil der Heiligen Schrift von Beginn an einen großen Konsens hatte, der nicht aus Machtkämpfen, Vernunftleien oder Synodent-*

scheidungen resultierte, sondern letztlich nur auf die Autorität der Texte und ihrer Autoren zurückgeführt werden kann. Unschärfen an den Kanonrändern ändern zudem überhaupt nichts am Konsens über das Grundprinzip, dass diesen Schriften eine unfehlbare Autorität zukommt. Auch Martin Luther hatte zwar Zweifel an der Kanonizität mancher Schriften. Aber er hat die volle Autorität der unzweifelhaft kanonischen Schriften nicht in Frage gestellt,<sup>9</sup> sondern ausdrücklich dem Kirchenvater Augustinus zugestimmt, der von der Irrtumslosigkeit der kanonischen Schriften ausging.<sup>10</sup>

Aber was folgt für Thorsten Dietz nun aus seiner Darstellung der Geschichte der Kanonentstehung? Welche Konsequenzen zieht er für sein Bibelverständnis? Sein Vortrag wirft bei vier Themen grundlegende Fragen auf:

**1. Ist die Bibel ein Maßstab des Glaubens?** Ein zentrales Thema der Reformation war das Ringen um den Status der Bibel. Für Martin Luther war allein die sich selbst auslegende Schrift die letzte Instanz, der sich alle anderen Instanzen unterordnen müssen („Sola Scriptura“). Die Kammer für Theologie der EKD schreibt dazu in ihrer Publikation „Die Bedeutung der Bibel für kirchenleitende Entscheidungen“: „Die biblischen Texte sind das erste und grundlegende Wort, auf das Kirche, Theologie und Glaubensleben immer wieder rückgebunden sind, als *Texte, die den kritischen Maßstab bil-*

*den und an dem die Traditionen und Lehrbildungen der Kirche zu prüfen sind.* Der Kanon der biblischen Schriften ist allen anderen Traditionen als norma normans, das heißt als kritischer Maßstab vorgeordnet, so dass diese – wenn nötig – kritisiert werden können“ (S. 49, Hervorhebung nachträglich).

Diese Formulierungen knüpfen an das Bibelverständnis der frühen Kirche an. Schon im zweiten Jahrhundert wurden die allgemein anerkannten apostolischen Schriften als Maßstab zur Prüfung anderer Lehren und Schriften verwendet. Irenäus hatte um 180 die „regula fidei“ (Regel oder Norm des Glaubens), die sich bei ihm schon weitestgehend mit dem später formulierten Apostolikum deckte, aus den apostolischen Schriften abgeleitet. In seinen Schriften gegen die Häresien (Irrlehren) zitierte er aus fast allen neutestamentlichen Büchern abgesehen von Philemon, 2. Petrus, 3. Johannes und Judas.<sup>11</sup>

Thorsten Dietz äußert hingegen: „Man kriegt die Bibel nicht als Knüppel oder Maßstab oder Vereindeutigungsinstrument gegen alle Instanzen eindeutig in den Griff“ (1:09:30). Der Gewinn, dass man in der Bibel eine hilfreiche Autorität sehen darf, „wird nicht selten so verspielt, dass man durch seine eigene Bibeltreue ... meint zu wissen, die Wahrheit in der Tasche zu haben. Anders als die anderen, die irgendwie häretisch oder abgeirrt oder zu selbstbewusst oder zu verführt oder zu irregegangen oder wer weiß was

sind. Hier wird Autorität bisweilen zum Autoritarismus, zum Anspruch absoluter Wahrheit, die sich nur durchdrücken kann, die unterdrückt, die nur auf Befehl und Gehorsam geeicht ist“ (1:12:00).

Richtig ist natürlich: Auch mit einer völlig vertrauenswürdigen Bibel haben wir die „Wahrheit nicht in der Tasche“. Und tatsächlich gab und gibt es unter Christen immer wieder das Phänomen eines toxischen „Autoritarismus“, der Bibelstellen als Machtinstrument missbraucht. Die Kirchengeschichte kennt leider zahllose Beispiele, in denen viel zu schnell aufgrund einer speziellen Bibelauslegung eine andere Position als Irrlehre ausgegrenzt und die Christenheit damit unnötig gespalten wurde.

Trotzdem stellt sich bei diesem Zitat die Frage: Macht man denn die Bibel immer zum „Knüppel“, wenn man in ihr einen Maßstab sieht, den man so wie Irenäus auch zur Entlarvung falscher Lehren verwendet? Ist die Identifikation von falscher Lehre durch den Vergleich mit dem Maßstab der Lehre Jesu und der Apostel schon per se ein Ausdruck von „Autoritarismus“? Wurde denn die Warnung vor falscher Lehre nicht sowohl in der frühen Kirche als auch im Neuen Testament als wichtige Aufgabe kirchlicher Leiter angesehen?

Ja, es ist wichtig, vor vorschnellen und selbstherrlichen Irrlehrenjägern zu warnen. *Aber angesichts der traurigen Tatsache, dass heute in der evangelischen Kirche<sup>12</sup> und bis tief in evangelikale Kreise*

*hinein der öffentliche Hinweis auf falsche Lehre weitgehend zum Tabu geworden ist, wäre es ebenso wichtig gewesen, den dringend notwendigen und Orientierung gebenden Unterscheidungsdienst auf Basis des biblischen Maßstabs zu würdigen.* Diese Würdigung fehlt leider im Vortrag von Thorsten Dietz.

## 2. Dürfen biblische Aussagen bezweifelt werden?

Thorsten Dietz unterstützt die Auffassung, dass Christen der Bibel „Autorität“ beimessen sollten. Aber was versteht er unter diesem Begriff? Dazu sagt er ab 1:15:20: „Ein Mensch hat Autorität, wenn er eine Sache besser kennt, wenn er einen Weg besser kennt, wenn er einen Zusammenhang durchschaut. Und wenn man ihm das abkauft, wenn man ihm das abnimmt, na ja, dann hört man auch auf ihn, dann lässt man sich auch was sagen. Und dann ist es auch hilfreich. Und ich denke, das ist das Besondere bei Jesus, bei Paulus, bei den Aposteln, dass Menschen hier spüren: Sie hören Jesusworte und sagen: Das hätte ich jetzt nicht besser gewusst, gar nicht. Und ich merke, dass er es aus einer Gewissheit sagt und aus einer Überzeugung heraus, die ich so nicht habe. Und ich merke, dass es mich anspricht und dass es mich fasziniert.“

Entsprechend ordnet Dietz auch den Charakter der Paulusbriefe ein: „Paulus ist nicht in diesem Sinne autoritär, sondern er sagt: Denkt nach, prüft, fragt. Prüfet alles. Behaltet das Gute. Er ist sehr



stark in seinen Überzeugungen. So, und er sagt: Wenn ihr das noch anders seht, wird Gott es euch anders lehren. So aber er lässt sich auf Gespräch, auf Diskussion ein. Er ist nicht von einem falschen Autoritarismus, sondern seine Autorität ist befreiend, anregend, fördernd. Sie will befähigen zum Nachdenken, Anstöße geben“ (ab 1:13:30). Sollen wir die Briefe von Paulus also prüfen und nur das in unseren Augen Gute behalten? Und was machen wir dann mit Bibeltexten, die wir erst einmal überhaupt nicht als einleuchtend und ansprechend, geschweige denn als faszinierend empfinden?

Zur Verteidigung seiner Sichtweise einer guten Autorität, die sich primär aus einem spürbaren Informationsvorsprung nährt und sich selbst zur Diskussion stellt, verwendet Dietz ein Beispiel aus dem Bauwesen: „Man ist gut beraten, bei allerlei Baumaßnahmen und handwerklichen Dingen schon auch mehr auf die zu hören, die sich mit diesem Sachverhalt auskennen. Mehr als auf das eigene Bauchgefühl“ (ab 1:16:35). Das ist wahr. Jeder Planer weiß, dass im Bau sämtliche sicherheitsrelevanten Fragen zur Statik, zum Brandschutz, zum Arbeitsschutz usw. anhand von feststehenden Normen entschieden werden müssen, die gelten – auch dann, wenn Planer und Bauherren so manche Norm für wenig sinnvoll halten mögen. Das Beispiel, das Dietz verwendet, zeigt also eher das Gegenteil dessen, was Dietz sagen will: Auch in Alltagsfragen funktioniert unsere Gesell-

schaft eben gerade nicht so, dass Autorität immer diskutierbar ist und vom zustimmenden Empfinden der Menschen abhängt.

Entsprechend sind auch die Aussagen in den Paulusbriefen keinesfalls so gemeint, dass ihre Autorität von unserem Empfinden abhängt und sie diskutiert werden können. Das räumt Thorsten Dietz in seinem Vortrag zuvor auch selbst ein: „Paulus schreibt ja nicht so seine Briefe, dass er sagt: Hier, ich möchte mal ein Gesprächsgang anstoßen, ich habe ein paar Ideen. Können wir uns vielleicht drüber austauschen? Ich lerne auch gern dazu, bin auch gern bereit, mich auf völlig neue Ideen bringen zu lassen, wie alles gewesen sein könnte. Also nehmt das jetzt nicht zu ernst, was ich schreibe. Es sind Vorschläge oder so. Macht er ja nicht“ (ab 19:05). In der Tat. Wenn es um das Evangelium geht, kannte Paulus keine Kompromisse. Da zögerte er auch nicht, Petrus öffentlich anzugreifen (Gal 2,11ff.). Drastisch formulierte er im Brief an die Galater: „Wer euch eine andere Gute Nachricht verkündet als die, die ihr bereits angenommen habt, soll verflucht sein!“ (Gal 1,9). Von Diskussionsbereitschaft keine Spur. Dazu bestätigt Petrus in 2. Petrus 3,16: Auch wenn in den Paulusbriefen manche Dinge schwer zu verstehen sind (und dem Leser somit zunächst einmal gar nicht einleuchten wollen), ist es keinesfalls erlaubt, an diesen Aussagen herumzuschrauben. *Eine Wertschätzung von*

*Zweifeln an Aussagen der Schrift und der Apostel findet sich weder in der Bibel noch in der frühen Kirche.*

Trotzdem assoziiert Thorsten Dietz eine Infragestellung von Zweifeln eher mit einem autoritären Leitungsstil: „Also, wenn du Zweifel hast, darfst du die äußern, kannst du zu deinem Seelsorger gehen, ist okay. Wir wollen da menschenfreundlich mit umgehen. Aber eigentlich ist das Ziel immer, den Zweifel wieder loszuwerden. Der Zweifel ist eigentlich schlecht. Der Zweifel ist eigentlich gefährlich. Versuch es loszuwerden. Sprich mit Seelsorgern. Der hört dir liebevoll zu. Aber eigentlich, weil die Texte inspiriert sind, sind sie wahr. Höre, glaube, gehorche, handle. Schluss. Alles andere braucht kein Mensch“ (ab 1:18:20). Ist bleibender Zweifel an biblischen Aussagen in den Augen von Thorsten Dietz also etwas Normales und Gutes, das nicht in Frage gestellt werden sollte?

Richtig ist natürlich, dass wir immer bedenken müssen, dass die Bibel ausgelegt werden muss. Da unsere Auslegung niemals fehlerfrei ist, kann unser Verständnis und unsere Auslegung biblischer Aussagen natürlich auch bezweifelt werden. Kein sorgfältiger Theologe oder Seelsorger dürfte deshalb einem zweifelnden Bibelleser einfach so entgegenschleudern: „Höre, glaube, gehorche, handle. Schluss.“ Gerade der Zweifel an einer Interpretation biblischer Aussagen kann ja oft auch dazu führen, dass man mehr darüber lernt, wie diese Bibelstelle im ge-

samtbiblischen Kontext richtig auszulegen ist. Zudem hat Thorsten Dietz natürlich vollkommen recht, dass biblische Autorität nicht klein, unmündig und hörig machen darf, sondern zu Mündigkeit, Eigenständigkeit und Reife führen muss. Paulus will, dass der Glaube der Epheser „zur vollen Reife gelangt“, damit sie nicht länger wie Kinder sind (Eph 4,13–14). *Das steht aber für Paulus ganz offenkundig gerade nicht im Widerspruch zu einem apostolischen und biblischen Offenbarungs- und Wahrheitsanspruch, der von den Hörern letztlich Glauben und Vertrauen statt Zweifel und Widerspruch erwartet.* Sowohl die innerbiblische wie auch die urkirchliche Sichtweise steht somit in einem deutlichen Gegensatz zu einer Sichtweise, nach der die Autorität gründlich untersuchter und sorgfältig ausgelegter biblischer Texte eher vom Empfinden des Lesers abhängt und bleibend bezweifelt werden könnte.

### **3. Bezieht sich die Inspiration der Bibel primär auf die Rezeption statt auf die Entstehung ihrer Texte?**

Die Autorität der biblischen Texte hängt eng mit der Frage nach ihrer Inspiriertheit zusammen. Wer könnte den biblischen Texten mit Vorbehalten oder Zweifeln entgegentreten, wenn die Inspiration der Bibel bedeutet, dass hier letztlich Gott selbst spricht?

Thorsten Dietz stellt dazu einerseits klar: Für die frühe Kirche waren die kanonischen Texte auch inspirierte Texte:

„Bibel unterscheidet sich von nicht in Bibel wie Inspiration von nicht Inspiration“ (59:10). Jedoch meint er zugleich, dass der Begriff „Inspiration“ damals nur als „ein weiterer Terminus“ (59:55) für die Gültigkeit eines Textes verwendet worden sei (er habe damals z. B. auch für die Übersetzung der Septuaginta gegolten). Die Inspiriertheit eines Textes habe man ja auch nicht „messen“ können. Zugleich wendet er sich mit scharfen Worten gegen ein aus seiner Sicht völlig falsches Inspirationsverständnis (ab 1:18:05): „Ein falsches Verständnis von Inspiration ist die Inspiriertheit als feststehende Tatsache einer bestimmten Gruppe von Schriften, wo man sagt: Die sind von Gott inspiriert. Das heißt, die sind absolut wahr. Das heißt, du musst das alles glauben. Das heißt, du darfst nicht nachdenken dabei, großartig. Du darfst das nicht verstehen wollen, du lieber Himmel! Darfst auch eigentlich nicht Zweifel haben. ... Ein solches Verständnis von Inspiriertheit ist durchtränkt von einem autoritären Geist, der menschenfeindlich und freiheitszerstörend sein kann und ist so dem Geist Gottes, wie ihn die Bibel uns vor Augen malt, schlicht nicht gemäß.“

Aber hätten nicht auch Jesus und Paulus einem Inspirationsverständnis zugestimmt, das beinhaltet, dass die Schriften „absolut wahr“ sind und dass wir das „alles glauben“ sollen? Schließlich sagt Thorsten Dietz selbst: „Paulus ist klar: Die Texte des Alten Testaments,

die Heilige Schrift, klar, das ist von Gott, das sind Gottes Worte. Das ist Gottes Reden. Das ist aus dem Geist Gottes“ (ab 1:20:29). So ist es. Und ganz eindeutig galt für die Autoren des Neuen Testaments: Wenn Gott spricht, dann ist es wahr. Und auf Gottes Worte kann nur Glaube und Gehorsam die angemessene Reaktion sein.

Zudem stellt sich die Frage: Warum sollte ein solches Grundvertrauen denn bedeuten, dass man über den Text nicht richtig nachdenken, ihn nicht verstehen wollen und keine Zweifel haben darf? Ist nicht vielmehr genau das Gegenteil wahr? *Gerade, wenn man die Bibel für absolut wahr hält, muss doch der Wunsch besonders groß sein, intensiv über den Text nachzudenken und immer wieder daran zu zweifeln, ob man ihn bisher auch richtig verstanden hat.* Warum also verknüpft Dietz hier das in weiten Teilen der Kirchengeschichte ganz selbstverständliche Vertrauen auf die völlige Wahrheit und Glaub-Würdigkeit der inspirierten Schrift mit einer plumpen Denkfeindlichkeit?

Thorsten Dietz fährt fort mit den Worten: „Ein solches Verständnis von Inspiriertheit beschreiben die biblischen Texte schlicht auch gar nicht. Es gibt ja letztlich nur diesen einen Vers, wo es von der Schrift heißt, sie sei theopneustos, gottdurchgeistet, gottbegeistert [gemeint ist 2Tim 3,16]. Gemeint ist hier völlig eindeutig die Septuaginta, ist das Alte Testament, von der wird es gesagt,

wie es im hellenistischen Judentum üblich war. Das ist an dieser einen Stelle so, ansonsten heißt es von den Propheten: Sie haben getrieben vom Heiligen Geist geredet, was auch von David ..., also da gibt's mehr Stellen, das ist völlig klar. Inspiriertheit der Texte, aber letztlich dieser eine einzige Vers, aus dem in manchen Teilen des Christentums ein völlig maßloser Bibelglaube konzipiert worden ist, der als solcher gar nicht biblisch ist“ (ab 1:19:15).

Hier stellt sich die Frage, auf welches Inspirationsverständnis Dietz mit dieser Kritik denn eigentlich zielt. Ist es denn wirklich ein „völlig maßloser“ und nur auf einem einzigen Vers basierender Bibelglaube, wenn man von der völligen Wahrheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Texte ausgeht? Thorsten Dietz macht hier selbst klar, dass es ja noch zahllose weitere Bibelstellen gibt, die deutlich machen, dass Jesus und die Autoren des NT (genau wie die Kirchenväter) ganz selbstverständlich davon ausgingen, dass in den biblischen Texten Gott bzw. der Heilige Geist selbst redet. Schließlich haben sie die Wendung „die Schrift sagt“ und „Gott sagt“ letztlich als austauschbare Autoritätsformel benutzt. Es gibt zudem keinerlei Hinweise, dass Jesus, die Apostel oder die Kirchenväter von einem Kanon im Kanon ausgegangen wären oder dass sie auf eine sonstige Weise zwischen Gottes- und Menschenwort in den biblischen Texten unterschieden hätten. *Insofern steht 2. Ti-*

*motheus 3,16 im Neuen Testament keineswegs alleine da, sondern fügt sich vielmehr nahtlos ein in ein biblisch breit bezeugtes Bibel- und Inspirationsverständnis.* Was wäre also „maßlos“ daran, als Nachfolger Jesu und als Schüler der Apostel von der völligen Wahrheit und Glaub-Würdigkeit dieser Texte auszugehen? Und was wäre „maßlos“ daran, Menschen dabei helfen zu wollen, diesen Worten wirklich zu vertrauen, statt beim Zweifel stehen zu bleiben?

Nach seiner Zurückweisung einer aus seiner Sicht falschen Inspirationslehre spricht Thorsten Dietz über sein eigenes Verständnis von Inspiration. Dabei bezieht er die Inspiration der biblischen Texte weniger auf ihre Entstehung, sondern vielmehr auf ihre Rezeption (ab 1:22:15): „Inspiration ist insofern keine Inspiriertheit, keine mechanische Theorie, so und so sind diese Schriften entstanden. Inspiration ist ein Mitteilungs- und Erkenntnisraum, ein Mitteilungs- und Erkenntniszusammenhang, in dem gehört, gelesen, verstanden, bezeugt und gelebt wird. Dieses Verständnis von Inspiration ist sehr wesentlich, sehr wertvoll, wird oft erstickt durch ein Inspiriertheitsdogma, was in dieser Form gar nicht biblisch ist.“

Richtig ist: Natürlich ist Inspiration keine „mechanische Theorie“. Christen glauben nicht, dass die biblischen Autoren beim Schreiben zu roboterhaften Marionetten wurden. Sie haben ganz offenkundig ihren persönlichen Stil und

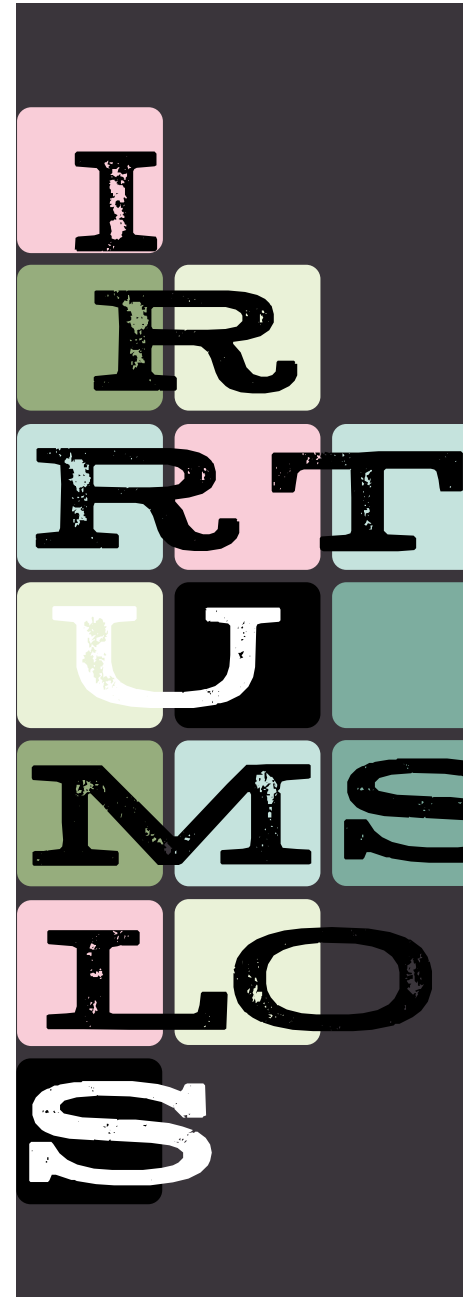
ihre Perspektive eingebracht. Die Bibel ist somit auch ganz Menschenwort. Die Art und Weise, wie der Heilige Geist dafür gesorgt hat, dass die Worte der Apostel und Propheten trotzdem zugleich auch zu Gottesworten wurden, bleibt wohl ein Geheimnis. *Das ändert nichts daran, dass gemäß dem biblischen Selbstzeugnis der Heilige Geist gleichermaßen für das Verständnis UND für die Entstehung der biblischen Texte eine entscheidende Rolle spielt.* Eine Verengung des Geisteswirkens auf die Rezeption der biblischen Texte<sup>13</sup> würde sowohl dem innerbiblischen wie auch dem historischen und dem reformatorischen Bibelverständnis vollständig entgegenstehen.

**4. Ist die Bibel fehlerhaft?** Wenn die ganze Bibel in ihrer Entstehung von Gottes Geist inspiriert ist, dann müsste sie natürlich auch eine Einheit bilden und als unfehlbar angesehen werden. Gott macht schließlich keine Fehler. Und er widerspricht sich nicht selbst. An dieser Sichtweise der Unfehlbarkeit der Schrift arbeitet sich Thorsten Dietz jedoch immer wieder ab. Von einer unfehlbaren Bibel auszugehen, hält er für „irreführend“ (15:15 / 16:40). Wer die Unfehlbarkeit der Schrift für wichtig hält, der spiele die Bibel gegen Christus aus (1:05:30)<sup>14</sup>. Die Annahme, dass man eine unfehlbare Bibel brauche, um von ihr zu Jesus geführt zu werden, sei auch „nicht das, was die frühen Christen gemacht haben“ (1:05:50). Diese hätten

ja vielmehr Christus als „Maßstab und Prinzip der Bibel“ gesehen. Auch Paulus habe die Schriften immer von Jesus her und auf ihn hin ausgelegt. Die Annahme der Unfehlbarkeit der Schrift sei hingegen der Versuch, „Jesus in den Griff zu kriegen“ (1:06:28).

Damit baut Thorsten Dietz aber einen Scheinwiderspruch auf. Jesus als Mitte und Auslegungsrichtschnur der Bibel steht ja in keinem Widerspruch zu der Annahme, dass die Bibel über eine unfehlbare Autorität verfügt. Im Gegenteil: *Ohne die verlässlichen kanonischen Aufzeichnungen über Jesus hätten wir ja gar keine Möglichkeit, die Schrift von Jesus her auszulegen.*

Der Vorwurf, man wolle mit der Unfehlbarkeit der Schrift Jesus „in den Griff bekommen“, ist dementsprechend ein Strohhalm. Auch die meisten konservativen Theologen sind sich natürlich bewusst, dass man in Bezug auf Jesus, seine Lehre, das Ausmaß seiner Liebe und die Größe seines Erlösungswerks niemals auslernt. Auch mit einer unfehlbaren Bibel bekommen wir Jesus natürlich nicht „in den Griff“. Jesus ist Wahrheit in Person. Als Christen hoffen wir darauf, dass diese Wahrheit uns immer mehr in den Griff bekommt, nicht umgekehrt. *Aber gerade dafür ist es doch von entscheidender Bedeutung, dass sein in der Bibel dokumentiertes Handeln und Reden unsere Fehler kritisieren und korrigieren darf, statt dass wir umgekehrt der Bibel Fehler unterstellen.*



Nun ist die Frage nach der Unfehlbarkeit der Bibel natürlich komplex. Sie erfordert eine differenzierte Antwort, weil genau definiert werden muss, in welcher Hinsicht die biblischen Texte denn fehlerlos sein können.<sup>15</sup> Fakt ist jedoch: Auch wenn die Bibel Begriffe wie „Irrtumslosigkeit“, „Fehlerlosigkeit“ oder „Unfehlbarkeit“ selbst nicht gebraucht, so spricht sie doch in Bezug auf ihre heiligen Schriften erst recht nie von Fehlern oder dergleichen. Auf Basis einer sauberen Definition lässt sich sehr wohl ein biblischer Selbstanspruch auf Unfehlbarkeit nachweisen. So wird den Schriften des Alten Testaments im Neuen Testament durchgängig eine uneingeschränkte Autorität beigemessen. Für die Autoren des Neuen Testaments galt das Prinzip: Wenn die Schrift etwas sagt, spricht Gott! In den Schriften reden Menschen getrieben vom Heiligen Geist (2Petr 1,20–21; Mk 12,36). Paulus sah aber auch seine eigene Botschaft als von Gott offenbart und als Gottes Wort an (Gal 1,11–12; 1Thess 2,13). An zwei Stellen werden biblische Texte sogar unter ein gerichtsbelegtes Veränderungsverbot gestellt, dabei stellt Petrus die Briefe des Paulus den „Schriften“ gleich (2Petr 3,15–16; Offb 22,18–19).<sup>16</sup> Es ist also durchaus gerechtfertigt, die Irrtumslosigkeit des Neuen Testaments auch als ein Konzept des Neuen Testaments zu bezeichnen.<sup>17</sup>

## Fazit: Eine fehlerhafte Bibel verliert ihre Orientierung gebende Kraft

Der Vortrag hinterlässt ein gemischtes Bild. Es gibt gute Passagen, die neben interessanten Informationen auch zu Recht missbräuchliche Fehlhaltungen ansprechen, die es unter Christen leider tatsächlich gibt. Problematisch ist dabei jedoch oft die unsaubere Definition, welches Spektrum an Positionen von der Kritik denn eigentlich ins Visier genommen wird. So kann leider der Eindruck entstehen, dass der Glaube an eine Fehlerlosigkeit und völlige Vertrauenswürdigkeit der Bibel per se autoritär, denk- und vernunftfeindlich sei.

Welches Bibel- und Inspirationsverständnis Thorsten Dietz selbst im Einzelnen vertritt, wird oft nicht abschließend klar. Hält Thorsten Dietz daran fest, dass die Bibel eine Offenbarung des dreieinen Gottes *ist* (und nicht nur bezeugt) und damit auch als verbindlicher Maßstab („norma normans“) des Glaubens angesehen werden muss, wie es z. B. die deutsche evangelische Allianz in ihrer Glaubensbasis bekennt?<sup>18</sup> Einige Passagen in diesem Vortrag können den Eindruck erwecken, dass Dietz ein solches Bekenntnis nicht nur in seinen extremen Ausformungen verwirft, sondern grundsätzlich in Frage stellt.

Ganz eindeutig ist hingegen: Thorsten Dietz wendet sich gegen den Gedanken an eine Unfehlbarkeit im Sinne einer

Fehlerlosigkeit der Bibel.<sup>19</sup> Und in der Praxis zeigt sich oft: Wo entgegen dem biblischen Vorbild die Rede von Fehlern in der Bibel ermöglicht wird, da öffnet sich die Tür zu einem sachkritischen Umgang mit der Bibel, in dem irgendwann auch durchgängige, klare und zentrale Aussagen des christlichen Glaubens bezweifelt und kritisiert werden können. So fällt bei Thorsten Dietz auf: Er kann sich trotz der durchgängigen biblischen Ablehnung gleichgeschlechtlicher Sexualpraxis rückhaltlos hinter die Position Martin Grabes stellen, dass gleichgeschlechtliche Paare getraut werden sollen.<sup>20</sup> In Folge 10 seines viel beachteten Podcasts „Das Wort und das Fleisch“ über „Die neuen Evangelikalen“ stellt er einzig die Postevangelikale Rachel Held Evans als uneingeschränkt vorbildlich dar.<sup>21</sup> In einem Worthaus-Vortrag distanziert er sich deutlich erkennbar vom stellvertretenden Sühneopfer.<sup>22</sup> Und er kann zu einem Buch mit einem äußerst liberalen Bibelverständnis<sup>23</sup> ein uneingeschränkt begeistertes Vorwort schreiben.<sup>24</sup> Diese Beispiele verdeutlichen: *Auch ein konservativ klingendes Bibelverständnis, das von der Autorität und Inspiration der Bibel redet, kann in der Praxis zu fundamental anderen exegetischen Ergebnissen führen, wenn es die Kritizierbarkeit der als fehlerhaft angesehenen biblischen Texte ermöglicht.*<sup>25</sup>

Die Bibelfrage stand nicht umsonst im Zentrum der Reformation. Sie steht erkennbar auch heute im Zentrum der

wachsenden Spannungen unter Christen. Gerade um der Einheit willen ist es deshalb so wichtig, dass verantwortliche christliche Leiter das Thema Bibelverständnis nicht zur Randfrage erklären, sondern sich im Gegenteil intensiv damit auseinandersetzen, welches Bibelverständnis in ihrem Umfeld vertreten wird und welche praktischen exegetischen Konsequenzen es hat.



Dr. Markus Till ...

*(geb. 1970) ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und wohnt in Weil im Schönbuch. Er hat Biologie studiert und arbeitet am Universitätsklinikum Tübingen. Bekannt wurde er unter anderem durch seinen Blog mit theologischen und seelsorgerlichen Artikeln (blog.aigg.de). Im Jahr 2019 ist sein Buch „Zeit des Umbruchs“ erschienen, in dem er das Phänomen der sogenannten „Postevangelikalen“ analysiert (zeitdesumbruchs.aigg.de).*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Thorsten Dietz. Entstehung und Autorität des neutestamentlichen Kanons | 9.11.2. Worthaus Pop-Up 2019. Heidelberg: 30.12.2019. URL: <https://worthaus.org/worthausmedien/entstehung-und-autoritaet-des-neutestamentlichen-kanons-9-11-2/> [Stand: 25.10.2021].

<sup>2</sup>So schreibt Polykarp: „Ich vertraue zu euch, dass ihr in den heiligen Schriften wohl bewandert seid; ... Nur das sage ich, wie es in diesen Schriften heißt: ‚Zürnet, aber sündigt nicht‘, und: ‚Die Sonne soll nicht untergehen über eurem Zorne‘“ (Polykarp 12,1). Dabei bezieht sich das erste Schriftzitat auf Psalm 4,5, das zweite Schriftzitat auf Epheser 4,26.

<sup>3</sup>In seinem Brief an die Trallianer schreibt Ignatius: „Nicht soweit glaubte ich (gehen zu dürfen), dass ich, ein Verurteilter, wie ein Apostel euch befehle“ (3,3b).

<sup>4</sup>„Denn weder ich noch sonst einer meinesgleichen kann der Weisheit des seligen und berühmten Paulus gleichkommen, der persönlich unter euch weilte und die damaligen Leute genau und untrüglich unterrichtete im Worte der Wahrheit, der auch aus der Ferne euch Briefe schrieb, durch die ihr, wenn ihr euch genau darin umsetzt, erbaut werden könnt in dem euch geschenkten Glauben“ (Polykarp 3,2).

<sup>5</sup>Theodor Zahn. Geschichte des neutestamentlichen Kanons, Bd. 1: Das Neue Testament vor Origenes, Teil 1. Erlangen: 1888. S. 805.

<sup>6</sup>Bemerkenswert ist dazu z. B. ein gemischtes Bibelzitat im 1. Clemensbrief (ca. 98 n. Chr.), das eingeleitet wird mit der Formel „...was geschrieben steht; es sagt nämlich der Heilige Geist: ...“ Das Zitat enthält eine Kombination von Worten aus Jeremia 9,23–24 und der typischen Paulusformulierung „Wer sich rühmt, rühme sich im Herrn“ (1Kor 1,31; 2Kor 10,17). Offenbar sah also schon Clemens (etwa in den Jahren 91–101 Bischof in Rom) die Paulusbriefe als inspirierte „Schrift“ an.

<sup>7</sup>Thorsten Dietz erwähnt in diesem Zusammenhang die Bemerkung in 2. Petrus 3,16, dass in den Paulusbriefen einiges schwer zu verstehen ist, „was die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen, wie auch die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben“. Dietz kommentiert: „Der eigentliche Punkt ist ja hier: Die werden verdreht, genauso wie andere Schriften. Das ist schon eine sehr auf Wohlwollen setzende Exegese zu sagen: Da sieht man ja, dass hier die Paulusbriefe längst auf der Ebene der Tora gehandhabt werden“ (23:30).

M. E. entkräftet Dietz damit jedoch die von Petrus intendierte Gleichsetzung der Paulusbriefe mit der Tora nicht. Insbesondere durch die Bemerkung „zu ihrem eigenen Verderben“ stellt Petrus ja klar, dass das Verdrehen der Paulusbriefe genauso Gottes Gericht zur Folge hat wie das Verdrehen der Tora.

<sup>8</sup>In 1. Timotheus 5,18 zitiert Paulus nach der Autoritätsformel „Die Schrift sagt“ zunächst aus 5. Mose 25,4 und dann ein Jesuswort aus Lukas 10,7. Thorsten Dietz sagt also zu Recht: „Offensichtlich ist das für Paulus so: Tora und Jesus, das sind autoritative Setzungen Gottes, Jesu, die einfach gelten“ (20:10).

<sup>9</sup>Siehe dazu Clemens Hägele. „Mit Christus gegen die Apostel? Beobachtungen zur Deutung zweier Lutherworte“. Deutsches Pfarrernetz, 10/2016. URL: [https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Baction%5D=print&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx\\_pvpfarrerblatt\\_pi1%5Bitem%5D=4147&cHash=3be376b362e31a3b17d4d86998752c9d&fbclid=IwAR07zd0RUO\\_cg8Fxy\\_GM1-u0ofnZLdc4LjXvsVYTPu20g74LrWqsj7kaEiQ](https://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv?tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Baction%5D=print&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bcontroller%5D=Item&tx_pvpfarrerblatt_pi1%5Bitem%5D=4147&cHash=3be376b362e31a3b17d4d86998752c9d&fbclid=IwAR07zd0RUO_cg8Fxy_GM1-u0ofnZLdc4LjXvsVYTPu20g74LrWqsj7kaEiQ) [Stand: 25.10.2021].

<sup>10</sup>So schrieb Luther in seiner „Assertio“: „Wieviele Irrtümer sind schon in den Schriften aller Väter gefunden worden! Wie oft widersprechen sie sich selbst! Wie oft sind sie untereinander verschiedener Meinung! ... Keiner hat der Heiligen Schrift Vergleichbares erreicht ... Ich will ..., dass allein die Heilige Schrift herrsche ... [Ich] ziehe ... als hervorragendes Beispiel Augustinus heran ... was er in einem Brief an Hieronymus schreibt: ‚Ich habe gelernt, nur den Büchern, die als kanonisch bezeichnet werden, die Ehre zu erweisen, dass ich fest glaube, keiner ihrer Autoren habe geirrt.‘“ Aus: „Assertio omnio articularum, Vorrede (1520)“. In: Joachim Cochlovius, Peter Zimmerling (Hrsg.), Evangelische Schriftauslegung. Wuppertal: Brockhaus, 1987. S. 26f.

<sup>11</sup>Siehe dazu Christian Haslebacher. Plädoyer für das Apostolische Glaubensbekenntnis – den zeitlosen Klassiker. 28.03.2021. URL: <https://danieloption.ch/featured/plaedoyer-fuer-das-apostolische-glaubensbekenntnis-den-zeitlosen-klassiker/> [Stand: 25.10.2021].

<sup>12</sup>Was leider noch lange nicht heißt, dass die evangelische Kirche heute keine „Knüppel“ gegen ihr nicht genehme Lehre mehr auspacken würde. Wenn es zum Beispiel um die Lehre geht, dass gleichgeschlechtliche Paare nicht gesegnet oder getraut werden können oder dass die Bibel nur zwei biologische Geschlechter kennt, dann zeigt sich leider immer wieder, dass die

zur Schau getragene Toleranz rasch enden kann. So schreibt Martin Grabe: „In vielen evangelischen Landeskirchen ist die vollständige Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit heterosexuellen inzwischen vollzogen. Pfarrer, die aufgrund ihres Gewissens immer noch nicht mitziehen, werden sanktioniert“ (Homosexualität und christlicher Glaube: ein Beziehungsdrama. Marburg: Francke, 2020. S. 17).

<sup>13</sup>Ein solches Inspirationsverständnis würde sich jedoch gut decken mit einem Bibelverständnis, wie es beispielsweise der Theologe Udo Schnelle formuliert: „Natürlich ist die Bibel das Wort Gottes. Sie ist es aber nicht an sich, sondern immer dann, wenn sie für Menschen zum Wort Gottes wird. In dem Moment, wo es Menschen erreicht und zum Glauben an Jesus Christus führt, wird die Bibel zum Wort Gottes“ („Karsten Huhn im Gespräch mit Armin Baum und Udo Schnelle: Wie entstand das Neue Testament“. In: idea Spektrum 23/2018. S. 19).

<sup>14</sup>„Das sagen manchmal auch sehr konservative Christen. Die sagen: Man darf nicht Jesus gegen die Bibel ausspielen. Es gibt konservative Christen, die das so sagen, es aber machen. Weil sie sagen: ... Jesus ist natürlich der wichtigste Inhalt der Bibel. Ist ja klar. Aber man muss die Bibel anerkennen. Und nur wer die Bibel als unfehlbar anerkennt, der hat überhaupt eine Basis, auch zum biblischen Christus zu kommen. Naja, für mich ist das leider auch eine Weise, Jesus gegen die Bibel auszuspielen, nur umgekehrt. Denn so wird die Bibel ja letztlich Jesus übergeordnet in einer Weise, dass man sagt: Du musst zunächst einmal ein bestimmtes Bibelverständnis anerkennen, du musst die Bibel als unfehlbar und irrtumslos und absolut anerkennen, dann wirst du von ihr auch zu Jesus geführt“ (ab 1:04:40).

<sup>15</sup>Siehe dazu Markus Till. Ist die Bibel unfehlbar? In: AiGG-Blog. 13.07.2018. URL: [blog.aigg.de/?p=4212](http://blog.aigg.de/?p=4212) [Stand: 25.10.2021].

<sup>16</sup>Siehe dazu Markus Till. Das biblische Bibelverständnis. In: AiGG-Blog. 15.10.2021. URL: [blog.aigg.de/?p=5853](http://blog.aigg.de/?p=5853) [Stand: 25.10.2021].

<sup>17</sup>Empfohlen sei dazu z. B. Armin D. Baum. „Is New Testament Inerrancy a New Testament Concept? A Traditional and Therefore Open Minded Answer“. In: JETS 57/2 (2014). S. 265–280. URL: [www.etsjets.org/files/JETS-PDFs/57/57-2/JETS\\_57-2\\_265-80\\_Baum.pdf](http://www.etsjets.org/files/JETS-PDFs/57/57-2/JETS_57-2_265-80_Baum.pdf) [Stand: 25.10.2021].

<sup>18</sup>„Die Bibel, bestehend aus den Schriften des Alten und Neuen Testaments, ist Offenbarung des dreieinen Gottes. Sie ist von Gottes Geist eingegeben, zuverlässig

und höchste Autorität in allen Fragen des Glaubens und der Lebensführung.“

<sup>19</sup>Das erinnert an die jüngst veröffentlichte Erklärung zum Schriftverständnis der evangelischen Hochschule Tabor, in der Adolf Schlatter zitiert wird mit den Worten: „Denn nicht das ist Gottes Herrlichkeit, dass er vor uns den Beweis führt, dass er ein fehlloses Buch verfassen kann, sondern das, dass er Menschen so mit sich verbindet, dass sie als Menschen sein Wort sagen [...] Nicht die Schrift, sondern der die Schrift gebende und durch sie uns berufende Gott ist unfehlbar. [...] Darin besteht die Fehllosigkeit der Bibel, dass sie uns zu Gott beruft.“ In: „Die Bibel verstehen – der Schrift vertrauen – mit Christus leben“, Erklärung zum Schriftverständnis der ev. Hochschule Tabor vom 09.08.2021. URL: [https://www.eh-tabor.de/sites/default/files/die\\_bibel\\_verstehen\\_-\\_der\\_schrift\\_vertrauen\\_-\\_mit\\_christus\\_leben.pdf](https://www.eh-tabor.de/sites/default/files/die_bibel_verstehen_-_der_schrift_vertrauen_-_mit_christus_leben.pdf) [Stand: 25.10.2021].

<sup>20</sup>Am 16.07.2020 würdigte Thorsten Dietz auf Facebook gemeinsam mit Michael Diener das Buch *Homosexualität und christlicher Glaube – ein Beziehungsdrama* von Martin Grabe mit den Worten: „Das Buch von Martin Grabe, dem Vorsitzenden der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge, ist eine sehr persönliche und erfahrungsgesättigte Darstellung dessen, was schwule und lesbische Gläubige in evangelikalen Kreisen erlebt und erlitten haben. Und er beschreibt den langen Weg, den es gebraucht hat, dass er am Ende selbst sagen kann: ‚Homosexuelle Christen dürfen ebenso wie heterosexuelle Christen eine verbindliche, treue Ehe unter dem Segen Gottes und der Gemeinde eingehen und sind in der Gemeinde in jeder Hinsicht willkommen‘ (S. 76).“

<sup>21</sup>Das Bild der (leider inzwischen verstorbenen) US-Amerikanerin Rachel Held Evans zierte auch die Internetseite zu dieser Podcastfolge (wort-und-fleisch.de/die-neuen-evangelikalen/ [Stand: 25.10.2021]). Eine ausführliche Darstellung ihrer theologischen Positionen und ihres Bibelverständnisses liefern die Artikel „Rachel Held Evans – Eine postevangelikale Hoffnung für die Kirche.“ (blog.aigg.de/?p=5447 [Stand: 25.10.2021]) sowie „Rachel Held Evans – Ein neuer Zugang zur Inspiration der Bibel?“ (blog.aigg.de/?p=5460 [Stand: 25.10.2021]) von Markus bzw. Martin Till im AiGG-Blog.

<sup>22</sup>Siehe dazu den Artikel „Quo vadis Worthaus? Quo vadis evangelikale Bewegung“ in GuDh 1/2020 (URL: [https://www.bucer.de/fileadmin/dateien/Dokumente/GlaubeundDenkenheute/gudh\\_1\\_2020\\_](https://www.bucer.de/fileadmin/dateien/Dokumente/GlaubeundDenkenheute/gudh_1_2020_)

final.pdf [Stand: 25.10.2021]), in dem auch der Worthausvortrag von Thorsten Dietz „Der Prozess – Warum ist Jesus gestorben?“ (URL: <https://worthaus.org/worthausmedien/der-prozess-warum-ist-jesus-gestorben-9-4-3/> [Stand: 25.10.2021]) besprochen wird.

<sup>23</sup>Sein Bibelverständnis erläutert der FeG-Pastor Sebastian Rink in seinem Buch *Wenn Gott reklamiert* (Neukirchener, 2021) wie folgt: „Warum entstehen überhaupt Bibeltexte? Ich stelle mir das so vor: Menschen machen Erfahrungen. ... Irgendwann beginnen sie, über all das nachzudenken. ... Sie suchen nach einer Sprache, die den Geheimnissen der Welt und des Lebens angemessen ist. Und sie (er-)finden Worte dafür. Das größte unter ihnen heißt ‚Gott‘. ... Irgendwann denken und erzählen sie nicht mehr nur, sondern schreiben. ... Sie halten fest, wie sie Gott erfahren. Menschen notieren, wie sie sich die geheimnisvolle Wirklichkeit des Göttlichen vorstellen. Sie schreiben, diskutieren, korrigieren. Sie machen neue Erfahrungen und alte Ideen verändern sich. Und sie schreiben weiter. Und schreiben anders. Und schreiben neu. Sie bewahren nicht alles auf, denn nicht alle Ideen passen in jedes Leben. Deshalb entwickelt jede Gemeinschaft eigene Vorstellungen. So bilden sich nach und nach Sammlungen der wichtigsten Texte. Das Beste setzt sich durch. Dokumente, an denen Menschen sich gemeinsam orientieren und die ihnen zum Maßstab (griechisch: Kanon) werden für ihren Umgang mit dem Geheimnis Gottes. So stelle ich mir das vor und biete an, einmal auf diese Weise an die Texte heranzugehen. Nicht in tiefster Ehrfurcht vor ihrer vermeintlichen Heiligkeit, sondern höchst ergriffen von ihrer schamlosen Menschlichkeit“ (S. 25–26).

<sup>24</sup>Das Vorwort von Thorsten Dietz zum Buch *Wenn Gott reklamiert* kann nachgelesen werden in der online verfügbaren Leseprobe unter [www.scm-shop.de/media/import/mediafiles/PDF/156757000\\_Leseprobe.pdf](http://www.scm-shop.de/media/import/mediafiles/PDF/156757000_Leseprobe.pdf) [Stand: 25.10.2021].

<sup>25</sup>Siehe dazu Markus Till. Zwei Bibelverständnisse im Kampf um die Herzen der Evangelikalen. In: AiGG Blog. 17.08.2021. URL: [blog.aigg.de/?p=5749](http://blog.aigg.de/?p=5749) [Stand: 25.10.2021].

David Gibson

# Allenthalben Barmherzigkeit

## Calvins missverstandene Erwählungslehre



*„Alles, was wir über Johannes Calvin wissen, ist, dass er ein Schotte aus dem achtzehnten Jahrhundert war, ein prüder Obskurant mit einer Schnalle am Hut, vielleicht ein Hexenverbrenner, auf jeden Fall die wahre Seele des Kapitalismus.“*

*Marilynne Robinson, | The Death of Adam<sup>1</sup>*



Johannes Calvins Erwählungs- und Prädestinationslehre wird häufig angeprangert, oft missverstanden und nur selten vernünftig erklärt. Der letzte Punkt mag erstaunen. Ist denn Calvin nicht gerade für seine Lehre von der Erwählung und Prädestination so berühmt wie berüchtigt?

Es ist einige Zeit her, da untersuchte ich drei Jahre lang Calvins biblische Exegese der Erwählung und parallel dazu die des schweizerisch-deutschen Theologen Karl Barth (1886–1968). Der Schatten von Calvins Erwählungslehre lag schwer auf Barth, und ich ging davon aus, dass sie in der wissenschaftlichen

Literatur den entsprechenden Widerhall gefunden haben muss. Zu meinem Erstaunen stellte ich jedoch fest, dass es zu dieser Zeit nur eine einzige veröffentlichte englische Monographie gab, die sich ausschließlich Calvins Lehre von Erwählung und Prädestination widmete.<sup>2</sup> Angesichts einer Lehre, die so gern mit Calvin und den modernen Formen jener christlichen Tradition, die man unglücklicherweise als „Calvinismus“ kennt, in Verbindung gebracht wird, ist es erstaunlich, dass seinen Ansichten in diesem Bereich so wenig Beachtung geschenkt wurde. Nun ist es freilich nicht so, dass nichts geschrieben wurde. Es gibt in

englischer Sprache Zeitschriftenartikel, Dissertationen und Buchkapitel zu diesem Thema. Aber die Überraschung bleibt, wenn man bedenkt, wie viele andere Aspekte von Calvins Denken in den letzten Jahren in eigenständigen Büchern behandelt wurden, während seine berüchtigten Ansichten über Erwählung und Prädestination unbeachtet blieben.

Es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, warum Calvins Theologie der Erwählung und Prädestination so sehr übersehen wurde. Schön wäre es, wenn sich als einer der Gründe herausstellen würde (wie Richard Muller und andere uns in Erinnerung gerufen haben), dass es so

etwas wie „Calvins Lehre von der Erwählung“ in Wirklichkeit gar nicht gibt – wenn wir damit etwas meinen, das ausschließlich Calvin eigen ist. Denn eines der großen Anliegen von Calvins theologischen Schriften war, zu zeigen, dass er weder im Hinblick auf die Bibel noch innerhalb der Tradition etwas Neues erfand.

Doch ich denke nicht, dass diese wissenschaftliche Erkenntnis bisher großen Einfluss auf die landläufige und noch nicht einmal auf die akademische Meinung über Calvin hatte. Viel wahrscheinlicher ist, dass so wenig über Calvin und die Erwählung geschrie-

ben wurde, weil so viel als gegeben vorausgesetzt wurde. Das eingangs zitierte Epigramm ist zwar herrlich ironisch, aber leider liest nicht jeder Calvin so wohlwollend wie Marilynne Robinson. Wenn es um seine Lehre von der Erwählung geht, reicht das Spektrum der Meinungen von der weit verbreiteten Auffassung, Calvins Ansichten ließen sich auf die doppelte Prädestination verkürzen, ohne dass es noch viel mehr zu sagen gäbe, über ein leichtes Unbehagen (selbst bei seinen Anhängern) angesichts einiger schärferer Elemente in seiner Darstellung bis hin zu akademischer Zurückhaltung oder gar völliger Ablehnung. Die letztgenannten Positionen haben zweifellos viele Ursachen, aber in einigen Kreisen sind sie sicherlich auf Karl Barths bahnbrechende Neubearbeitung der Lehre von der Erwählung in seiner *Kirchlichen Dogmatik* zurückzuführen. Gerade weil Barth so ernsthaft mit Calvins Ansatz gerungen hat, um ihn zu überwinden, neigen diejenigen, die in Barths Fußstapfen treten, dazu, Calvin historisch interessant, aber theologisch veraltet zu finden.

In dieser kurzen Abhandlung möchte ich mich von all diesen Ansichten distanzieren, indem ich einen Überblick darüber gebe, wie und was Calvin über die Lehre von der Erwählung dachte. Meine These ist, dass Calvins „Was“ durch sein „Wie“ erheblich erhellt wird, und ich hoffe, dass ich ihn uns damit als Vorbild für ein ehrfürchtiges theologisches Den-

ken vor Augen stellen kann, das uns auf so viel mehr Ebenen als nur in der Frage der Erwählung etwas zu sagen hat.<sup>3</sup>

Ich werde in zwei Schritten vorgehen: Zunächst werden wir uns ansehen, was wir aus der *Institutio* darüber lernen können, wie Calvin zufolge die Rede von der Erwählung in der Bibel zu verstehen ist; zweitens werden wir prüfen, welche Formen die Erwählung für Calvin jeweils annahm, wenn wir sie aus fünf hermeneutischen Perspektiven betrachten, die seinen Blick auf diese Lehre prägten.

### Die *Institutio* als Wegweiser zur Bibel

Am auffälligsten an Calvins Erwählungslehre in der *Institutio* ist vielleicht der Umfang, in welchem er sich diesem Thema widmet. Seine Behandlung der Erwählung beginnt gegen Ende von Buch III nach etwa zwanzig Kapiteln, in denen er bereits diskutiert, wie wir die Gnade Christi empfangen. In Anbetracht dessen, dass die *Institutio* zu Calvins Lebzeiten mehrere zunehmend erweiterte Ausgaben erfuhr, und in Anbetracht dessen, dass Calvin in der letzten Ausgabe von 1559 seine Abhandlungen über die Vorsehung und über die Prädestination voneinander trennte (wobei er die Vorsehung in seine Abhandlung über die Erkenntnis Gottes, des Schöpfers, in Buch I aufnahm, die Prädestination aber mehr oder weniger dort beließ, wo sie seit 1539 immer gestanden hatte), scheint es ge-

rechtfertigt, zu sagen, dass Calvin sehr gute Gründe dafür hatte, die Erwählung dort zu platzieren, wo er es tat. Welche Gründe könnten das sein?

Um diese Frage zu beantworten, ist es wichtig, die Zielsetzung von Calvins *Institutio* zu verstehen. Betrachten wir sein Geleitwort:

*Weiterhin habe ich bei dieser Arbeit die Absicht verfolgt, die Kandidaten der heiligen Theologie so zum Lesen des göttlichen Wortes vorzubereiten und anzuleiten, dass sie einen leichten Zugang zu ihm haben und sich in ihm mit ungehindertem Schritt vorwärtsbewegen können. Denn ich meine, die Summe der Religion in allen Abschnitten so zusammengefasst und in einer solchen Anordnung dargestellt zu haben, dass es jedem, der sich richtig daran hält, nicht schwer fallen dürfte zu entscheiden, was er insbesondere in der Schrift suchen und auf welches Ziel er alles in ihr Enthaltene ausrichten soll. Wenn ich, nachdem so gleichsam der Weg gebahnt ist, künftig Auslegungen der Schrift herausgeben werde, dann werde ich diese immer auf eine knappe Darlegung beschränken, da es entbehrlich ist, über die Lehrinhalte lange Auseinandersetzungen zu führen und sich über die Hauptbegriffe auszubreiten. Durch dieses Vorgehen wird der fromme Leser von großem Verdruss und Erschöpfung entlastet – vorausgesetzt, er nähert sich dem Inhalt, indem er über die Kenntnis des vorliegenden Werkes als einer unverzichtbaren Voraussetzung verfügt.<sup>4</sup>*

Diese Worte stellen nicht nur klar, dass Calvin seine *Institutio* nie als die Summe seines theologischen Denkens verstanden wissen wollte, sondern sie verdeutlichen auch sein Anliegen, dass dieser Text zusammen mit allen nachfolgenden Kommentaren gelesen werden sollte. Die Calvin-Forschung hat die symbiotische, sich ergänzende Beziehung nachgewiesen, die zwischen der sich entwickelnden Form der *Institutio* einerseits und Calvins Kommentaren, Predigten und anderen exegetischen Werken andererseits besteht, so dass die aufeinanderfolgenden Ausgaben der ersteren durch Calvins umfangreiche Veröffentlichungen der letzteren verfeinert, ergänzt und geprägt wurden.<sup>5</sup>

Man beachte aber auch die angestrebte Wirkung dieser Vorrede auf die Leser der Heiligen Schrift: Calvin sagt nicht, dass er die Kandidaten in der Theologie unterweisen, sondern vielmehr, dass er sie „zum Lesen des göttlichen Wortes“ anleiten wolle. Calvins Zielsetzung ist folgende: Wenn jemand seine Gliederung der christlichen Lehre in diesem Text richtig versteht, dann wird er sowohl wissen, wonach er im biblischen Text suchen muss, als auch in der Lage sein, die einzelnen Teile teleologisch zu lesen. Es besteht ein klarer fortlaufender Übergang von der Lehrdiskussion zum biblischen Text. Calvin will jenen, die seinen Lehrtext lesen, helfen, die Bibel zu lesen.

Aufschlussreich sind die hermeneutischen Metaphern, die er verwendet. Die *Institutio* ist wie ein Schlüssel – sie will

einen „leichten Zugang“ zur Schrift gewähren; wie eine Fackel oder ein Wegweiser – sie soll es möglich machen, „in ihr ohne Stolpern vorwärts zu kommen“; wie eine Landkarte – die einzelnen Teile werden so angeordnet, dass der Weg „gebnet“ ist; wie eine Waffe – der gottesfürchtige Leser soll die Schrift „bewaffnet“ und mit dem „Werkzeug“ der *Institutio* angehen. Calvins Absicht ist klar. Aus der Bibel geschöpft, von der Bibel geformt, ist die *Institutio* eine Landkarte zur Bibel; als Produkt der Exegese soll sie ein leuchtender Wegweiser für die weitere Exegese sein. Calvin lehrt in der *Institutio* nicht nur hermeneutische Grundlagen; die *Institutio* ist selbst eine Hermeneutik.

## Das Wesen des rettenden Glaubens

Das zeigt: Calvin möchte uns durch das, was wir in seiner *Institutio* über Erwählung lesen, zu einem besseren Verständnis dessen verhelfen, was wir in der Bibel über Erwählung lesen. Doch während in der Vorrede diese Absicht formuliert ist – die Summe der Religion in all ihren Teilen so zu ordnen, dass sie uns hilft, die Bibel richtig zu lesen –, taucht in Buch III ein sehr seltsames Element auf. Denn dort beginnt Calvin bei der Einheit mit Christus und geht dann von der Heiligung über die Rechtfertigung weiter zur Prädestination, wobei er diese drei Themen in umgekehrter Reihenfolge dessen behan-

delt, was er als ihre logische Beziehung ansieht. Ist das nicht widersinnig? Wie soll eine solche Anordnung in einem Lehrtext uns zu guten Auslegern der Schrift machen? Darauf antworte ich: Calvin hat die Lehre von der Erwählung in eine größere Argumentationskette über das Wesen des rettenden Glaubens eingebettet, die nach seinem Verständnis die Bedeutung der Erwählung erhellt und somit uns hilft, die Schrift bestmöglich auszulegen. Buch III trägt den Titel „Auf welche Weise wir der Gnade Christi teilhaftig werden“, und hier stellt Calvin die Einheit mit Christus durch den Geist als das Herzstück seiner Soteriologie dar. „Da muss man zunächst festhalten: Solange Christus außerhalb von uns bleibt und wir von ihm getrennt sind, ist alles, was er zum Heil der Menschheit erlitten und getan hat, für uns ohne Nutzen und gar ohne jeden Belang!“<sup>6</sup> Allein der Glaube an Christus ist der Weg, auf dem wir seine Wohltaten erfahren. Gleichzeitig ist Calvins Lehre vom Glauben angesichts der Tatsache, dass „nicht alle unterschiedslos die Gemeinschaft mit Christus ergreifen, die uns im Evangelium angeboten wird“, an die „verborgene Wirksamkeit des Heiligen Geistes“<sup>7</sup> gebunden. Die Einleitung seines Hauptthemas enthält hier Hinweise auf die Frage nach dem Ursprung des Glaubens, die Calvin in seiner Lehre von der Erwählung noch ausdrücklich behandeln wird. Bevor er jedoch in III,21 auf die Erwählung eingeht, erläutert Calvin zunächst den Glauben (wobei

er seine Definition der römisch-katholischen Auffassung entgegenstellt), dann die Heiligung, dann die Rechtfertigung, dann die christliche Freiheit und das Gebet, bevor er sich schließlich der Erwählung zuwendet. Was sagt uns das? Eine der aufschlussreichsten Abhandlungen über Calvins *ordo* stammt von Richard B. Gaffin. Gaffin stellt zu Recht die Bedeutung des polemischen Materials in Buch III fest und weist darauf hin, dass „die ständig wiederhallende Anklage aus Rom zu dieser Zeit ... lautete, dass die protestantische Rechtfertigungslehre, die von einer allein durch den Glauben empfangenen, gnädig zugerechneten Gerechtigkeit ausgeht, geistiger Trägheit und einem Desinteresse an einem heiligen Leben Vorschub leistet“.<sup>8</sup> Calvins Antwort auf diese Vorwürfe besteht nicht in erster Linie darin, auf der protestantischen Definition von Rechtfertigung zu beharren, sondern Glauben so zu definieren, dass der Streit mit Rom im Kern angesprochen wird. In Gaffins Worten: „Calvin entkräftet den Vorwurf Roms, indem er zeigt, dass nach protestantischem Verständnis der Glaube eine Bereitschaft zur Heiligkeit ohne besonderen Bezug zur Rechtfertigung beinhaltet, ein Streben nach Frömmigkeit, das nicht nur als eine Folge der Rechtfertigung zu verstehen ist.“<sup>9</sup>

Calvin kann die Heiligung vor der Rechtfertigung, und wiederum beide vor der Prädestination behandeln, weil er darauf abzielt, dass das Wesen des Glau-

bens an sich Aufschluss über den jeweiligen Inhalt dieser lehrmäßigen Themen gibt. Sie sind jeweils Beispiele dafür, wie „unser Heil allein aus Gottes purer Freigiebigkeit“ und in keiner Weise aus unseren Werken erwächst. Calvin lehrt, dass das Wesen des Glaubens untrennbar mit dem Bewusstsein unserer Not und mit unserem Bedürfnis nach einem barmherzigen Gott verbunden ist. In diesem Kontext bietet Calvin seine Definition des Glaubens an: „Jetzt sind wir soweit, dass wir eine richtige Beschreibung vom Wesen des Glaubens geben können; wir müssen sagen: er ist die feste und gewisse Erkenntnis des göttlichen Wohlwollens gegen uns, die sich auf die Wahrheit der in Christus uns dargebotenen Gnadenverheißung stützt und durch den Heiligen Geist unserem Verstand geoffenbart und in unserem Herzen versiegelt wird.“<sup>10</sup>

Durch die Einbettung seiner Definition in einen trinitarischen Rahmen bietet Calvin eine rein monergistische Darstellung der Aktivitäten des Glaubens: Der Glaube ist eine Erkenntnis der Barmherzigkeit und Gunst Gottes, er gründet sich auf eine in Christus freigegebene Verheißung, und er wird allein durch das Wirken des Geistes geoffenbart und besiegelt. Damit wird die Axt an die Wurzel jeglicher Glaubenskonzepte gelegt, die einen menschlichen Beitrag zu seiner Entstehung einschließen. Mit dem ausschließlichen Fokus auf Christus und das, was er uns erworben hat, zerstört Calvin Schritt für Schritt



alle im Menschen liegenden Gründe für Selbstvertrauen und Rühmen im Hinblick auf sein Heil. „Wenn ich also behaupte, dass der Glaube sich auf diese Verheißung Gottes stützen muss, die aus freier Gnade ergeht ... so möchte ich die Verheißung des Erbarmens Gottes für den eigentlichen Richtpunkt des Glaubens erklären.“<sup>11</sup> Und weiter: „Ich will nur zweierlei aufzeigen: erstens kommt der Glaube niemals zu festem Bestand, solange er nicht zu jener aus Gnaden geschehenden Verheißung durchgedrungen ist, und zweitens kann er uns nur dadurch mit Gott versöhnen, dass er uns mit Christus vereint.“<sup>12</sup>

## Nicht durch Werke

Liest man die vier Kapitel über die ewige Erwählung in Calvins *Institutio* (III,21–24), ohne ihren Platz in dieser sich entfaltenden Argumentationskette im Blick zu haben, dann wird man Calvins scheinbar schroffe These als forsch und verwegend empfinden: „Wir werden nie und nimmer so klar, wie es sein sollte, zu der Überzeugung gelangen, dass unser Heil aus dem Brunnquell der unverdienten Barmherzigkeit Gottes herfließt, ehe uns nicht Gottes ewige Erwählung kundgeworden ist; denn diese verherrlicht Gottes Gnade durch die Ungleichheit, dass er ja nicht unterschiedslos alle Menschen zur Hoffnung auf die Seligkeit als Kinder annimmt, sondern den einen schenkt, was er den anderen verweigert.“<sup>13</sup> Kurz

darauf fügt er seine Definition des ewigen Ratschlusses Gottes in der Prädestination hinzu: „Denn die Menschen werden nicht alle mit der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorher zugeordnet. Wie also nun der einzelne zu dem einen oder anderen Zweck geschaffen ist, so – sagen wir – ist er zum Leben oder zum Tode ‚vorbestimmt‘.“<sup>14</sup> Liest man dies jedoch als Teil seiner Beweisführung, so wird deutlich, dass Calvins berüchtigte Lehre von der Erwählung nur als weiterer Baustein in seiner Argumentation für eine Heilslehre gedacht ist, die sich gegen jede Form von Synergismus wendet, denn sie schreibt seine Lehre vom Glauben ohne jeden menschlichen Beitrag weiter.

Gleich im ersten Abschnitt seiner Abhandlung stellt Calvin fest, dass Gott in seiner souveränen Erwählung „unter Beiseitelassen jeder Rücksicht auf die Werke die Menschen erwählt, die er bei sich zu erwählen beschlossen hat.“<sup>15</sup> Die Formulierung „unter Beiseitelassen jeder Rücksicht auf die Werke“ ist keine Nebensächlichkeit, sondern vielmehr das eigentliche Ziel von Calvins Argumentation: Nur durch dieses Beiseitelassen kann Gott seinen eigenen Ruhm wahren und „echte Demut“ in uns fördern. Zu diesen beiden Vorzügen seiner monergistischen Darstellung fügt Calvin noch einen dritten hinzu: Nur auf dieser Grundlage können wir wissen, dass die Gnade Gottes frei ist.<sup>16</sup>

Zu Beginn seiner Zusammenfassung der biblischen Aussagen über Erwählung betont Calvin, dass diese Aspekte der göttlichen Wahl bei der Erwählung Israels im Vordergrund stehen. „Denn sie [die Israeliten] schreiben hier alle Gaben, mit denen sie Gott geziert hatte, seiner unverdienten Liebe zu – nicht nur, weil sie wussten, dass sie sie durch keinerlei Verdienste erworben hatten, sondern auch, weil sie erkannt hatten: nicht einmal der heilige Erzvater war mit solcher Tugend ausgerüstet, dass er damit sich und seinen Nachkommen ein solches Ehrenvorrecht erworben hätte.“ Calvin fordert jene, die anderer Meinung sind, heraus: „Es sollen doch einmal die vortreten, die Gottes Erwählung an die Würdigkeit der Menschen oder an die Verdienste der Werke binden wollen! Sie sehen doch, dass hier ein einziges Volk allen anderen vorgezogen wird, ... wollen sie nun mit ihm hadern, weil er einen solchen Beweis seiner Barmherzigkeit hat liefern wollen?“<sup>17</sup>

Das nächste Kapitel (III,22) ist ganz der Frage gewidmet, ob die Erwählung von einem vorhergesehenen Verdienst der Erwählten abhängt oder nicht. Hier behandelt Calvin biblische Stellen einschließlich der Lehre Jesu selbst, sowie das Zeugnis der Kirchenväter. Die Summe der Argumente weist immer nur in eine Richtung: „Wahrlich, Gottes Gnade würde es nicht verdienen, angesichts unserer Erwählung allein gepriesen zu werden, wenn diese nicht eben

rein aus Gnaden geschähe! Sie geschieht aber nun nicht aus Gnaden, wenn Gott selbst bei der Erwählung der Seinen darauf achtet, wie nun in Zukunft die Werke jedes einzelnen aussehen werden!“<sup>18</sup>

In seinem abschließenden Kapitel über die Erwählung (III,24) wendet Calvin dieses Verständnis der Erwählung auf eine Reihe verschiedener Fragen an, die in der Summe seine Auffassung des Zusammenhangs zwischen Erwählung und Gewissheit umreißen. Das Ergebnis ist ein Verständnis von Heilsgewissheit, das mit der Vernichtung des menschlichen Vertrauens in eigene Verdienste einhergeht. Zunächst befasst er sich mit der universalen Verkündigung des Evangeliums, die Gott sowohl den Auserwählten als auch den Verworfenen anbietet, die aber nur für die Auserwählten eine wirksame Berufung bedeutet. Hier folgt Calvin Augustinus' Darlegung des johanneischen Themas, dass diejenigen, die auf den Vater hören, auch jene sind, die zu Christus kommen (Joh 6,44–46).

*Zu seinen Kindern bestimmt er also die, welche er erwählt hat, und nur ihnen gibt er sich selbst zum Vater! Indem er sie dann beruft, nimmt er sie in seine Hausgenossenschaft auf und eint sich selbst mit ihnen, so dass sie miteinander eins sind. Wenn aber nun die Berufung an die Erwählung geknüpft ist, so gibt die Schrift auf diese Weise genugsam zu verstehen, dass in ihr nichts zu finden*

*ist als Gottes gnädiges Erbarmen. Denn wenn wir fragen, welche Menschen er beruft und aus welchem Grunde er das tut, so antwortet sie: er beruft die, welche er erwählt hat! Kommt man aber auf die Erwählung, so wird dabei allenthalben allein Barmherzigkeit sichtbar.<sup>19</sup>*

Auch hier zielt Calvin darauf ab, Gewissheit in einer ausdrücklich monergistischen Darstellung der Heilsursachen zu begründen. Die Analyse von G.C. Berkouwer ist treffend: „Für Calvin ist Erwählung unauflöslich mit der Ablehnung jeglicher Werkgerechtigkeit verbunden. Deshalb ist Erwählung untrennbar mit dem Bekenntnis der Heilsgewissheit verbunden.“<sup>20</sup>

Die Erwählung ist für Calvin also unausweichlich mit der Heilslehre verknüpft und mit ihrem seelsorgerlichen Trost im Leben des Gläubigen, gerade weil sie der Höhepunkt seiner Argumentation für eine Erlösung ist, die ihre Grundlage völlig außerhalb von uns selbst hat. Wie ein roter Faden zieht sich eine Definition des Glaubens durch alle Phasen von Calvins Argumentation, die dem menschlichen Akteur keinerlei Einfluss auf den Ursprung des Glaubens selbst zubilligt. Auf diese Weise ist die Lehre von der Erwählung der Höhepunkt des einen, immer wiederkehrenden Arguments von Buch III, dass die Quelle unseres Heils allein in Gott liegt, mit einer entsprechenden Ablehnung jeglicher „Werkgerechtigkeit“.

## Fünf hermeneutische Perspektiven auf die Erwählung in der Bibel

Es lohnt sich, einen Blick auf die Methode zu werfen, mit der Calvin die Lehre von der Erwählung darlegt. Denn ihre Einbindung in die einleitenden Aussagen über die Erwählung in III,21 und ihre feste Verankerung im Zentrum seines Gesamtarguments lassen uns wichtige Gründe erkennen, warum Calvin sowohl an die „Nützlichkeit“ dieser Lehre als auch an „ihre süße Frucht“<sup>21</sup> glaubte. Mit dieser Vorgehensweise eröffnet Calvin uns fünf Perspektiven auf seine biblische Hermeneutik der Erwählung. Zusammen betrachtet offenbaren diese fünf Blickwinkel auf die Erwählung, wie Calvin die Bibel liest, nämlich indem er den Fokus auf die Größe Gottes legt, welche sich in seiner Güte uns gegenüber zeigt, dass er seinen Sohn als unseren Retter sandte.

**1. Gottes Gnade ist frei** – Calvin war der Ansicht, dass der rettende Glaube schon von seinem Wesen her ein Beweis dafür ist, dass Gott nicht auf irgend-etwas in uns reagiert, sondern uns eine Verheißung des Lebens in Aussicht stellt, die er nicht anbieten musste. Zu Beginn von Buch III und eingangs zu seiner Erwählungslehre stellt sich Calvin offen der Tatsache, dass nicht alle, die das Evangelium hören, daran glauben und zu Christus kommen. Alle sind gleichermaßen tot in der Sünde. Wenn also einige glau-

ben, kann das nicht daran liegen, dass sie etwas in sich tragen, das sie für den Glauben oder für Gottes Gunst tauglich macht. Nein, es liegt in der Natur der Gnade, wenn sie wirklich Gnade sein soll, dass sie auch mit Recht hätte vorenthalten werden können. Gott hätte uns nicht retten müssen.

Im Zentrum von Calvins Verständnis der göttlichen Barmherzigkeit in der Erwählung steht der überaus schöne Gedanke, dass der Sohn, wenn er von seinem Vater geliebt wird, „nicht nur für sich oder zu seinem eigenen Vorteil geliebt wird, sondern damit er uns gemeinsam mit sich selbst in die Gemeinschaft des Vaters aufnehmen kann“<sup>22</sup>. Das Maß der Barmherzigkeit Gottes besteht darin, dass er *Sünder* liebt, „wie“ er seinen eigenen Sohn liebt, und weil er seinen Sohn als das Haupt seines Leibes, der Gemeinde, liebt, liebt er auch diejenigen, die er als seinen Leib mit dem Sohn verbindet. Calvin sagt zu Johannes 17,24: „Der Titel ‚Geliebter‘ gebührt Christus allein. Doch, daraus folgend, hat der himmlische Vater dieselbe Liebe wie für das Haupt auch für alle Glieder, *so dass er niemanden liebt, es sei denn in Christus.*“<sup>23</sup>

Calvin verstand den Herrn Jesus Christus als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, und er glaubte, dass Christus den Ratschluss der Erwählung vermittelt, indem er sowohl derjenige ist, in dem das Volk Gottes erwählt ist, als auch derjenige, der das aus der Erwählung fließende Heil erwirkt.<sup>24</sup> Doch

auf jeden Fall ist die Tatsache, dass diese Auswahl vor der Erschaffung der Welt „in Christus“ stattfand, für Calvin eine Bestätigung der absoluten Freiwilligkeit und Unentgeltlichkeit der Erwählung. In seinen Predigten zum Epheserbrief spricht er immer wieder in aller Klarheit von der Freiheit Gottes bei der Erwählung und davon, dass aufgrund der uns innewohnenden Verderbtheit kein Verdienst des Menschen vorhergesehen wurde:

*Schaute Gott also auf uns, als er sich bereit erklärte, uns zu lieben? Nein! Nein! Denn dann hätte er uns zutiefst verabscheut. Zwar hatte er angesichts unseres Elends Mitleid und Erbarmen mit uns und wollte uns helfen, aber das geschah, weil er uns bereits in unserem Herrn Jesus Christus geliebt hatte. Gott muss also ihn als Abbild und Spiegel vor sich gehabt haben, in welchem er uns sah, d. h. er muss zuerst unseren Herrn Jesus Christus angeschaut haben, bevor er uns erwählen und berufen konnte.<sup>25</sup>*

**2. Gottes Herrlichkeit ist entscheidend** – Für Calvin ist die Barmherzigkeit Gottes nicht die einzige göttliche Eigenschaft, die in der Lehre von der Erwählung zur Geltung kommt. Der Ausschluss aller Gründe für menschliches Rühmen in der Erwählung hat eine Kehrseite: Er begründet Gottes Handeln in seiner freien Wahl und ermöglicht es uns somit, Gott allein die ganze Ehre für unsere Errettung zu geben.

Am besten lässt sich dieser Schwerpunkt von Calvins Erwahlungslehre in seinem Kommentar zum Römerbrief und dort seiner ausführlichen Exegese der Kapitel 9–11 erkennen. Es entspricht schlicht nicht der Wahrheit, dass Calvin eine abstrakte Lehre von der doppelten Prädestination hat, die ihn (durch vorgefasste binäre Vorstellungen über ewige Schicksale) zwingt, die Art und Weise, wie sich Erwählung in der Bibel in der Heilsgeschichte vollzieht, falsch zu verstehen. Häufig ist die Rede von „Calvins rein individualistischer Exegese“ und „seiner Unterbewertung des Bundesbegriffs in seiner Auslegung von Texten wie Römer 9,18+22“.<sup>26</sup> Ich kann nur mutmaßen, dass solche Ansichten die *Institutio* als ein abgeschlossenes Nachschlagewerk und nicht als hermeneutischen Leitfaden für die exegetischen Aspekte von Calvins Denken betrachten. Tatsächlich ist der *Bundesgedanke* in Calvins Römerbrief-Kommentar das wohl wichtigste hermeneutische Konzept in seiner Betrachtung von Römer 9–11 (er erwähnt den Bund 39-mal).

In diesen Kapiteln erkennt Calvin eine umfassende Theologie des Bundes Gottes mit Israel, die es ihm ermöglicht, den *Ursprung* des Bundes in der allgemeinen Erwählung des ganzen Volkes, den Grund für die *Bundestreue* Gottes aber in der besonderen Erwählung einzelner Personen innerhalb des Volkes zu verorten. Deshalb beginnt Calvin seine Ausführungen über die Erwählung in der *Institutio* mit

einer *Schlussfolgerung*, zu der er durch seine Exegese von Römer 9–11 gelangt ist: „Also gehet es auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen, die übriggeblieben sind nach der Wahl der Gnade. Ist’s aber aus Gnaden, so ist’s nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein“ (Röm 11,5–6). Um zu beweisen, dass das Heil „allein aus Gottes purer Freigebigkeit“ kommt, muss der Theologe bis zu den Ursprüngen der Erwählung zurückgehen, und dort, so glaubt Calvin, „bezeugt Paulus deutlich: Wenn die Errettung eines Überrestes des Volkes auf die Gnadenwahl zurückgeführt wird, dann wird damit nur bestätigt, dass Gott nach seinem bloßen Wohlgefallen bewahrt, wen er will, und dass er überdies keinen Lohn zahlt, da er keinen schuldig sein kann“.<sup>27</sup> Dieses Verständnis, dass Gott in seinen Entscheidungen frei von menschlicher Kontingenz und somit der einzige ist, der den Ruhm für das Heil verdient, ergibt sich Zeile für Zeile aus Calvins Auseinandersetzung mit Paulus über die Rechtfertigung Gottes in der Erwählung (Röm 9,14).

**3. Unsere Demut ist wichtig** – Calvins Hermeneutik für die Erwählung in der Bibel ergibt sich konsequent aus den einleitenden Worten der *Institutio*: „All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis.“<sup>28</sup> Für Cal-

vin sind die Erkenntnis Gottes und die Erkenntnis unserer selbst „unmittelbar wechselwirkend“, so dass wir, wenn wir das eine erkennen, unmittelbar dazu gebracht werden, das andere zu erkennen.<sup>29</sup> Meiner Meinung nach werden wir im Umgang mit Calvins Ausführungen zur Erwählung auf Abwege geraten, wenn wir seinen Ansatz nicht verstehen: dass wir nämlich in der Auseinandersetzung mit der Erwählung in der Bibel scheitern werden, wenn wir nicht zuvor erkannt haben, wie wir vor Gott dastehen. Die Erkenntnis, dass in der Erwählung Gott allein verherrlicht wird, weil wir nichts zu unserer Erlösung beitragen, soll unter anderem in unseren Herzen tiefe Demut bewirken. Wenn es stimmt, dass Calvins Lehre von der Erwählung darauf abzielt, Gott in seiner Majestät zu erheben, dann ist es ebenso wahr, dass sie bestrebt ist, uns richtig zu verorten, nicht nur als gefallene Sünder, die ohne Verdienst oder Maß geliebt werden, sondern auch als Geschöpfe.

Liest man die *Institutio* aufmerksam von vorne bis hinten, so gewinnt man den Eindruck, dass Calvin Gott im Wesentlichen als unseren liebenden himmlischen Vater und uns als seine abhängigen Kinder sieht. Es ist ein Bild von überwältigender Wärme und Schönheit. Dem Menschen wird jeglicher Beitrag zu seiner Errettung versagt – nicht, um uns unsere Würde als Geschöpfe zu nehmen, sondern vielmehr, um deutlich zu machen, dass wir in unserer Not

dennoch tiefer geliebt werden, als wir es uns je hätten vorstellen können, und dass unser Lobpreis Gottes für seine Rettung geschmälert würde, wenn wir ihn mit unserem Rühmen dessen, was wir hinzugefügt haben, vermischen würden.

Daraus ergibt sich unmittelbar eine weitere Perspektive auf die Erwählung in der Bibel.

#### **4. Der menschlichen Neugier wird ein Riegel vorgeschoben**

– Die Erwählung kommt aus den „Höhenlagen“ des göttlichen Willens und wird von „verbotenen Nebenwegen“ unergründlicher göttlicher Weisheit begleitet. Calvin glaubte, dass dieses Wissen über Gott und uns selbst uns vor der Begierde bewahren sollte, „Gott jedes Geheimnis zu entreißen“. Als gefallene Männer und Frauen wollen wir nicht nur alles haben, sondern auch alles wissen. Aber wer nicht bereit ist anzuerkennen, dass „das Geheimnis des Herrn, unseres Gottes ist“ (5Mose 29,29), „dringt mit seinem Forschen nach der Vorbestimmung in die heiligen Geheimnisse der göttlichen Weisheit ein; wer nun hier ohne Scheu und vermessen einbricht, der erlangt nichts, womit er seinen Vorwitz befriedigen könnte, und er tritt in einen Irrgarten, aus dem er keinen Ausgang finden wird!“<sup>30</sup> Es ist wichtig, den Zusammenhang zwischen diesem Verständnis der Erwählung und Calvins Erkenntnistheorie und Anthropologie zu sehen, wie er sich aus seiner Schriftauslegung ergibt



und diese wiederum prägt. Zu Römer 9,18 sagt Calvin: „Wir sollten besonders diese Worte beachten: ‚welches er will, und ... welchen er will‘. Paulus gestattet uns nicht, darüber hinaus zu gehen.“<sup>31</sup>

In diesem Punkt werden Calvins Lehren von der Erwählung und Prädestination oft am schärfsten kritisiert, nicht zuletzt von Karl Barth, der sich in seiner *Kirchlichen Dogmatik* mit Calvin und der reformierten Lehre auseinandersetzt. Der Konflikt zwischen Calvin und Barth über die Erwählung ist in vieler Hinsicht aufschlussreich, und zwar auch, wenn es um die Frage geht, worauf genau wir die Anweisung der Bibel beziehen, in ehrfurchtsvoller Unkenntnis seiner Wege zu bleiben. Barth ist der Ansicht, Calvins Lehre enthalte einen „absoluten Ratschluss“, einige zu retten und andere zu verwerfen, so dass Christus in der Zeit in Erscheinung trete, um dem erwählenden Willen Gottes zu dienen, wobei jedoch hinter ihm eine geheime Erwählung durch den Vater stehe. Unkenntnis darüber, warum der Gott, der sich uns im Herrn Jesus offenbart hat, die einen auserwählt und die anderen verwirft, beeinträchtigt die Fülle der Offenbarung dieses Gottes: Wir können ihn aus diesem Grund nicht vollständig kennen. Aber in der Lehre Barths – wenn wir denn seine Verneinung des Universalismus für bare Münze nehmen – dringt der Agnostizismus einfach an einer anderen Stelle in das Denksystem ein, und zwar in der Eschatologie. Für Barth ist die Freiheit Gottes so groß, dass wir nicht mit Sicherheit sagen können, was Gott am Ende aller Dinge tun oder nicht tun wird. Hier scheint der „unbekannte Gott“ aus dem vorzeitlichen Ratschluss in das Eschaton verlagert worden zu sein.<sup>32</sup>

Paul Helm zeigt auf, dass der ausdrückliche Fokus am Anfang der *Institutio* auf Weisheit – Religion als *sapientia* – die Ablehnung einer anderen Art von Wissen in der Theologie, *scientia*, impliziert, die mit theoretischem Begreifen und Gewissheit zu tun hat. Calvin selbst mied den Begriff *Theologie* und sah darin vor allem ein

Schimpfwort für spekulative Denker; er zog stattdessen den Begriff *religio* vor, „der von der Bindung des Selbst an Gott spricht“<sup>33</sup>. Obwohl Calvin ausführliche Widerlegungen von Einwänden gegen seine Erwählungslehre liefert, ist die *Institutio* „weder ein Werk der Apologetik ... noch ein Lehrbuch der Theologie ... In der Krise der Reformation versucht Calvin, jenen, die sich bereits zu Christus bekennen, das Wesen der christlichen Religion darzulegen“<sup>34</sup>. Das bedeutet: Beim Thema Erwählung und Prädestination geht es Calvin nicht darum, die Lehre Ungläubigen schmackhaft zu machen, da er stets davon ausgeht, dass die Erwählung eine Lehre ist, die der Kirche zu ihrem Trost gegeben wurde. Mehr noch, es ist ihm den Gläubigen gegenüber ein besonderes Anliegen, die Grenzen der Erkenntnis mit den in der Schrift geoffenbarten Grenzen in Einklang zu bringen, denen wir uns mit Ehrfurcht und kindlichem Vertrauen nähern sollten.

Dies führt schließlich zu einer weiteren Perspektive, aus der uns Calvin anweist, Erwählung in der Bibel zu betrachten. Besonders in diesem Punkt ist das, was er uns hinterlassen hat, meines Erachtens auch heute noch von unschätzbarem Wert.

**5. Ängstliches Schweigen kann uns ärmer machen** – Ebenso, wie wir möglicherweise zu viel über die Erwählung sagen wollen und dabei die Grenzen dessen überschreiten, was nur Gott bekannt

ist, können wir auch zu wenig über die Erwählung sagen und sie wie eine Klippe umschiffen, sie auf dem Grund unserer theologischen Ozeane begraben.<sup>35</sup> Es liegt auf der Hand, dass wir, wenn wir nicht über die Erwählung lehren oder predigen, uns eines tiefen Blicks in Gottes Heilshandeln und auf uns selbst als gnadenbedürftige Menschen berauben würden. Doch Calvin glaubt auch, dass gerade die Lehre von der Erwählung, wie sie uns der Herr Jesus selbst gelehrt hat, uns die Gewissheit dieses Heils und die gewisse Hoffnung der Herrlichkeit gibt. „So lehrt es Christus selber: Um uns mitten in so viel Gefahren, so viel Nachstellungen und tödlichen Kämpfen von aller Furcht zu befreien und unbesieglich zu machen, verheißt er, dass alles, was er von seinem Vater in Obhut empfangen hat, unversehrt bleiben soll. Daraus schließen wir: Wer nicht weiß, dass er Gottes besonderes Eigentum ist, der muss jämmerlich daran sein und aus dem Zittern nicht herauskommen.“<sup>36</sup>

Calvin hat einiges darüber zu sagen, wohin wir *nicht* schauen dürfen, um die Erwählung zu verstehen, doch eigentlich geht es in seiner Lehre von der Erwählung gerade darum, wohin wir schauen *können*, um die Erwählung zu verstehen. Anstatt die Gedanken Gottes ergründen zu wollen, sollten wir auf Christus schauen. In seinem Kommentar zu Johannes 6,39 sagt Calvin: „Jesus bekundet nun, dass es die Absicht des Vaters ist, dass die Gläubigen das Heil in Christus

verbürgt wissen.“ Der Weg, auf dem wir diese Gewissheit erlangen, ist der Glaube an Jesus, und Calvin sagt ausdrücklich, dass der Glaube eine ausreichende Grundlage für die Erkenntnis der Erwählung ist: „Wenn es Gottes Wille ist, dass diejenigen, die er erwählt hat, durch den Glauben errettet werden, und wenn er seinen ewigen Ratschluss auf diese Weise bekräftigt und ausführt, dann begehrt derjenige, der sich nicht mit Christus zufrieden gibt, sondern neugierig nach der ewigen Prädestination fragt, soweit es in ihm liegt, entgegen dem göttlichen Ratschluss errettet zu werden.“<sup>37</sup> Es besteht also ein Zusammenhang zwischen dem göttlichen Willen und dem menschlichen Glauben, so dass letzterer aus ersterem hervorgeht. Die Erwählung ist nicht das Einzige, was Gott für sein Volk bestimmt. In einem beeindruckenden Absatz erklärt Calvin:

*Deshalb sind diejenigen verrückt, die ihr eigenes Heil oder das der anderen im Labyrinth der Prädestination suchen und sich nicht an den vorgezeichneten Weg des Glaubens halten. Ja, sie versuchen durch diese irrigen Spekulationen, die Kraft und die Wirkung der Prädestination auszuhebeln; denn wenn Gott uns zu dem Zweck erwählt hat, dass wir glauben, so ist die Erwählung unvollkommen, wenn man den Glauben wegnimmt. Doch es ist falsch, die ununterbrochene und festgelegte Reihenfolge vom Anfang und vom Ende in Gottes Ratschluss zu brechen.*<sup>38</sup>

Für Calvin bilden also die Erwählung und der Glaube, der aus Gottes Berufung der Erwählten zu Christus hervorgeht, eine untrennbare Einheit. *Gerade weil die Erwählung mit dem Glauben einhergeht, ist der Glaube an Christus eine sichere Grundlage für die Gewissheit der Erwählung.* Wenn wir in unserer Verkündigung und Lehre über die Erwählung schweigen, verschweigen wir laut Calvin ein wunderbares Mittel der Heilsgewissheit. Diese Gewissheit ergibt sich nicht daraus, dass wir in erster Linie den Fokus auf die Erwählung setzen, sondern vielmehr daraus, dass wir den Menschen Christus als den Mittelpunkt unseres Glaubens und damit unserer Erwählung vor Augen führen. In seiner dritten Predigt über den Epheserbrief gibt Calvin auf die Frage, wie die Gläubigen ihre Erwählung erkennen können, eine einfache Antwort:

*Indem wir an Jesus Christus glauben. Wie gesagt, der Glaube geht aus der Erwählung hervor und ist ihre Frucht; das zeigt, dass die Wurzel in ihr verborgen ist. Wer also glaubt, hat die Gewissheit, dass Gott in ihm gewirkt hat, und der Glaube ist gleichsam die Kopie, die Gott uns von dem Original unserer Erwählung überreicht. Gott hat seinen ewigen Ratschluss, und er behält sich immer das Haupt- und Erstprotokoll vor, von dem er uns durch den Glauben eine Kopie gibt.*<sup>39</sup>

Beachten wir hier den Schwerpunkt, der auf der Gewissheit liegt. In dem schönen Bild von unserem Glauben als einer Kopie, von der Gott das Original besitzt,

genügt der Glaube an Jesus als Retter wahrhaftig, um uns die Gewissheit zu geben, dass wir zu Gott gehören. Wir können sehen, wie all dies zu Calvins Glaubenslehre gehört, wie sie in der *Institutio* dargelegt ist. Unser Glaube an Jesus hat seinen Ursprung nicht in uns, als wäre er ein Werk, das wir vollbringen, sondern er ist ein Zeichen dafür, dass wir nichts zu unserer Erlösung beitragen. In seiner gesamten Schrift kleidet Calvin Christus in Metaphern, die sein Verhältnis zur Erwählungslehre beschreiben: Christus ist ein „Buch“, in das alle Auserwählten „geschrieben“ sind; Christus ist ein „Spiegel“, in den wir „schauen“, um unsere Erwählung zu sehen, und in den auch der Vater „geschaut“ hat, um uns zu erwählen; Christus ist ein Wächter, der die uns vom Vater geschenkte Erwählung schützt; und Christus ist ein Unterpfand, das unsere Erwählung verbürgt. Der Sinn dieser Metaphern sollte nicht übersehen werden, denn sie befassen sich auf unterschiedliche Weise mit dem, was wir wirklich sehen und wissen können, und vermitteln die Art von Gewissheit, die uns Sicherheit gibt.

Das bedeutet: Wenn wir in der Bibel von der Erwählung lesen, würde Calvin nicht wollen, dass diese Lehre Verzweiflung oder Selbstbespiegelung auslöst. Er will lediglich, dass unser eigenes Unvermögen, uns selbst zu retten, uns zu der völligen Hinlänglichkeit Christi als Erlöser führt und dass wir dadurch Gott als unseren Vater erkennen: „Bei Calvin hat die Erwählung mit der Überraschung zu tun, dass man bei Gott geborgen und endgültig sicher ist. Das ist das Herzstück der Lehre.“<sup>40</sup>



Dr. David Gibson ...

(PhD, University of Aberdeen) ist Pfarrer der Trinity Church in Aberdeen, Schottland, wo er mit seiner Frau Angela und den vier Kindern Archie, Ella, Sam und Lily lebt. Er ist Autor von *Living Life Backward: How Ecclesiastes Teaches Us to Live in Light of the End* (Crossway, 2017) und gemeinsam mit seinem Bruder Jonathan Herausgeber von *From Heaven He Came and Sought Her: Definite Atonement in Historical, Biblical, Theological, and Pastoral Perspective* (Crossway, 2013).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Marilyn ne Robinson. *The Death of Adam: Essays on Modern Thought*. New York: Picador, 2005. S. 206.

<sup>2</sup> Fred H. Klooster. *Calvin's Doctrine of Predestination*. Calvin Theological Seminary Monograph Series 3. Grand Rapids: Calvin Theological Seminary, 1961.

<sup>3</sup> Dieser Artikel ist eine Zusammenfassung des Materials aus meinem Buch *Reading the Decree: Exegesis, Election and Christology in Calvin and Barth* (London und New York: T&T Clark, 2009); und außerdem: „A Mirror for God and for Us: Christology and Exegesis in Calvin's Doctrine of Election“. *International Journal of Systematic Theology* 11, Nr. 4 (Oktober 2009). S. 448–465.

<sup>4</sup> Johannes Calvin. „Vorrede zur *Institutio Christianae Religionis* von 1559“. In: *Unterricht in der*

christlichen Religion – *Institutio Christianae Religionis*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2008. S. 19–20.

<sup>5</sup> Siehe beispielsweise Stephen Edmondson. „The Biblical Historical Structure of Calvin's Institutes“. *Scottish Journal of Theology* 59, Nr. 1 (2006). S. 1–13; Richard A. Muller. *The Unaccommodated Calvin: Studies in the Foundation of a Theological Tradition*. New York: Oxford University Press, 2000.

<sup>6</sup> Calvin, *Institutio* III,1,1.

<sup>7</sup> Calvin, *Institutio* III,1,1.

<sup>8</sup> R. B. Gaffin Jr. „Biblical Theology and the Westminster Standards“. S. 165–179 in: *Westminster Theological Journal* 65 (2003). S. 176.

<sup>9</sup> Gaffin, „Biblical Theology“, S. 176–177.

<sup>10</sup> Calvin, *Institutio* III,2,7.

<sup>11</sup> Calvin, *Institutio* III,2,29.

<sup>12</sup> Calvin, *Institutio* III,2,30.

<sup>13</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>14</sup> Calvin, *Institutio* III,21,5.

<sup>15</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>16</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>17</sup> Calvin, *Institutio* III,21,5.

<sup>18</sup> Calvin, *Institutio* III,22,3.

<sup>19</sup> Calvin, *Institutio* III,24,1.

<sup>20</sup> G. C. Berkouwer. *The Triumph of Grace in the Theology of Karl Barth*. Übers. H. R. Boer. Grand Rapids: Eerdmans, 1956. S. 284.

<sup>21</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>22</sup> Johannes Calvin, *The Gospel according to John*, 11–21, and the First Epistle of John. Hrsg. von D. W. Torrance und T. F. Torrance. Übers. T. H. L. Parker. *Calvin's New Testament Commentaries*, Bd. 5. Grand Rapids: Eerdmans, 1994. S. 97.

<sup>23</sup> Calvin, *Gospel according to St. John*, 11–21, S. 149.

<sup>24</sup> Für eine detailliertere Beschreibung siehe David Gibson, „A Mirror for God and for Us“.

<sup>25</sup> Johannes Calvin. *Sermons on the Epistle to the Ephesians*. Edinburgh: Banner of Truth, 1973. S. 33.

<sup>26</sup> C. van der Kooi. *As in a Mirror: John Calvin and Karl Barth on Knowing God*. Leiden: Brill, 2005. S. 164.

<sup>27</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1. Calvins Verständnis der Erwählung Israels und der Gemeinde erweist sich in seiner Exegese von Römer 9–11 als wesentlich komplexer und vielschichtiger als oft

angenommen wird. Die Erwählung Israels ist sowohl allgemein als auch besonders, und Calvin bewegt sich frei zwischen diesen beiden Formen, wenn er über Israel als Gottes erwähltes Volk spricht. Ebenso kann der Begriff „Gemeinde“ auf Israel in beiden Formen der Erwählung angewandt werden, so dass eine Beschreibung der Gemeinde als Ersatz oder Aufhebung Israels in Calvins Theologie viel zu zweideutig wäre, um wirklich nützlich zu sein.

<sup>28</sup> Calvin, *Institutio* III,1,1.

<sup>29</sup> Siehe die ausgezeichnete Abhandlung von Paul Helm „The Knowledge of God and of Ourselves“ in seinem Buch: *Calvin at the Centre*. Oxford: Oxford University Press, 2010. S. 8.

<sup>30</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>31</sup> Johannes Calvin. *The Epistles of the Apostle Paul to the Romans and to the Thesalonians*. Hrsg. D. W. Torrance und T. F. Torrance. Übers. Ross MacKenzie. *Calvin's New Testament Commentaries*, Bd. 8. Grand Rapids: Eerdmans, 1995. S. 207.

<sup>32</sup> Siehe David Gibson. „Barth on Divine Election“. In: *The Wiley Blackwell Companion to Karl Barth*. Hrsg. George Hunsinger und Keith L. Johnson. Hoboken, NJ: John Wiley & Sons Ltd., 2020. S. 47–58.

<sup>33</sup> Helm, *Calvin at the Center*, S. 5–6.

<sup>34</sup> Helm, *Calvin at the Center*, S. 8.

<sup>35</sup> Calvin, *Institutio* III,21,3.

<sup>36</sup> Calvin, *Institutio* III,21,1.

<sup>37</sup> Johannes Calvin. *The Gospel according to St. John*, 1–10. Hrsg. D. W. Torrance und T. F. Torrance. Übers. T. H. L. Parker. *Calvin's New Testament Commentaries*, Bd. 4. Grand Rapids: Eerdmans, 1995, S. 162.

<sup>38</sup> Johannes Calvin, *The Gospel according to St. John*, 1–10, S. 162 (kursiv von mir).

<sup>39</sup> Calvin, *Sermons on Ephesians*, S. 47.

<sup>40</sup> Van der Kooi, *As in a Mirror*, S. 165.

## „Untertan der Obrigkeit“

In den letzten Monaten wurde viel von einer angeblich bestehenden Alternativlosigkeit geredet. Die gibt es selten. Meist gibt es viele Möglichkeiten, um ein Ziel zu erreichen. Doch wenn es um die Grundorientierung in unserem Leben geht, steht Gottes Wort wirklich alternativlos an erster Stelle.

Gottes Wort gibt die beste Anleitung für ein gelingendes Leben. Er ist der Schöpfer, der Planer, der Bauleiter und weiß am besten, wie das von ihm ausgedachte und geschaffene menschliche Leben funktioniert. In der Bibel finden wir alles, was wir Menschen für unsere Lebenszeit auf der Erde brauchen. Sie hat und ihr gehört die höchste Autorität für unser Leben und auch für die Lehre in der Kirche unseres Herrn Jesus Christus.

Doch selbst wenn in diesem Punkt grundsätzliche Einigkeit besteht, erschließt sich nicht jedes biblische Wort

ohne weiteres. Es bedarf der ernsthaften Arbeit am Wort. Bibelauslegung ist eine immer wieder herausfordernde Aufgabe. Man hat zu berücksichtigen, dass die Bibel eine Zusammenstellung von einzelnen Büchern aus verschiedenen Jahrhunderten ist. Literarisch gesehen ist sie ein Sammelband. Aus historischer Perspektive ist eindeutig, dass diese Bücher von verschiedenen Menschen aus verschiedenen nationalen Kontexten und Generationen und Zeiten geschrieben wurden. Aber zugleich ist diese Zusammenstellung (auch die Aussortierung von nicht-kanonischen Schriften) unter der Regie des Heiligen Geistes geschehen, unter der Aufsicht und Anleitung des lebendigen Gottes. Darum gilt das, was Paulus im Blick auf das Alte Testament sagte, nach der Fertigstellung des Neuen Testaments für die ganze Bibel: „*Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur*

*Lehre, zur Aufdeckung der Schuld, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit“ (2Tim 3,16).*

„Alle Schrift“ bedeutet einerseits: Jedes einzelne Bibelwort ist Gottes Wort und nütze zur Unterweisung, Überführung und Heiligung. Keines ist ausgenommen. Aber es gilt eben auch: „Die ganze Schrift“, nicht nur das einzelne Wort muss betrachtet werden. Auch wir Menschen können uns untereinander nur dann richtig verstehen, wenn man den Zusammenhang des Gesagten kennt. Ähnlich muss man in der Bibel den Kontext betrachten und darf sich nicht nur auf herausgepickte Einzelsätze fokussieren, wenn man nach der biblischen Lehre fragt. Um ein plastisches Beispiel zu nennen: Die Aussage „Das ist eine tolle Bescherung!“ ist in hohem Maß vom Kontext und sogar vom Tonfall abhängig – geht es um das stolz überreichte

Geschenk an Weihnachten, um den Anblick des Fahrrads nach dem Sturz des Sohnes oder um die geöffnete Windel des Babys?

Das gilt natürlich auch für das Thema: „Seid untertan der Obrigkeit“. Paulus formuliert diese Aufforderung in Kapitel 13 des Römerbriefes. Im Zusammenhang lautet der Text:

*„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung ... Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut ... sie trägt das Schwert nicht umsonst ... Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen ... So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem*



*der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“ (Röm 13,1–7)*

Dieser von Paulus geschriebene Briefabschnitt ist Gottes Wort. Darum gilt er ohne Wenn und Aber. Und doch ist dabei ein „Aber“ zu bedenken. Denn es ist nicht das einzige Wort Gottes zum Themenbereich des Umgangs mit der Obrigkeit, d.h. mit der staatlichen Gewalt. Es ist wichtig, auch diesen Text in den Gesamtkontext der Bibel einzuordnen.

Im Folgenden soll nun in 14 kurzen Etappen versucht werden, das Gesamtzeugnis der Schrift zum Thema zu entfalten:

### Die Herrschaft des Menschen über die Schöpfung

Gott machte aus dem Tohuwabohu, dem Chaos, eine herrliche Schöpfung. Diese soll von den Menschen gestaltet, erhalten und bewahrt werden. Auch dazu hat Gott den Menschen erschaffen:

*„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im*

*Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ (1Mose 1,26–28)*

*„Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ (1Mose 2,15)*

Dies ist die Beauftragung und Bevollmächtigung der Menschen durch Gott, seine Schöpfung zu gestalten und zu erhalten. Dabei bezieht sich dieser Auftrag nicht nur auf die Ökologie, d.h. auf die Garten-, Land-, Forst- und Meereswirtschaft, sondern auch auf die Gestaltung der sozialen Beziehungen, der menschlichen Gemeinschaft. Der Mensch ist in dieser Schöpfungsordnung Gottes Prokurist.

### Der Kampf um die Macht als Folge des Sündenfalls

Innerhalb der Menschheit hat Gott Machtverhältnisse gegeben. Seit dem Sündenfall, der Rebellion gegen die alleinige Herrschaft Gottes und dem Verlust der persönlichen Gottesgemeinschaft jedes Menschen, werden die guten Ordnungen innerhalb der Menschheit pervertiert und zur Bühne für den Kampf um die Macht; dies wurde damals explizit ausgesprochen für die Beziehung zwischen Mann und Frau (1Mose 3,16).

### Gottgewollte Hierarchien

Gott will keine Anarchie, sondern schafft Hierarchien. In unserer konkreten Alltagswelt, die weit mehr von Gottlosig-

keit als von Gottesfurcht geprägt ist, sind Machtordnungen notwendig: in der Ehe, in der Familie, im Betrieb, in der Gesellschaft, in allen Organisationen. (Weil es Paulus an dieser Stelle im Römerbrief und bei der untersuchten Frage um die staatliche Gewalt geht, werden hier im Folgenden die Fragen der Unterordnung in den Ehen, Familien, Generationen und Organisationen im Geschäftsleben nicht weiter berücksichtigt.)

### Obrigkeiten sind Gottes Obrigkeiten

Jede Obrigkeit ist von Gott gesetzt, zugelassen, beauftragt, bevollmächtigt. Das gilt immer! Zum einen ist selbst jedes Unrechtsregime nach Gottes Auffassung und nach menschlicher Erfahrung besser als keines, besser als die Anarchie: der Kampf von jedem gegen jeden, das Faustrecht, das Fressen und durch den Stärkeren Gefressenwerden, die Willkür. In der Anarchie breitet sich die Sünde noch schrankenloser aus als in der schlimmsten Diktatur. Staatliche Ordnungen erfüllen auch den Zweck, das Unrecht zu begrenzen. Zum anderen gilt: Gott sitzt im Regiment. Es kann nur geschehen, was Gott tut und zulässt, und sei es das größte Unglück. Wer Macht hat, hat sie immer nur in dem Maß, wie Gott sie ihm gegeben hat!

### Prinzipiell: Gehorsam

Darum befiehlt Paulus hier im Text absoluten Gehorsam gegenüber staatlichen Anordnungen. Er tut das übrigens nochmals in Titus 3,1: „Erinnere sie daran,



*„dass sie sich den Obrigkeiten, die die Macht haben, unterordnen, dass sie gehorsam seien und zu allem guten Werk bereit.“* Strikte Gesetzestreue ist darum auch für Christen oberstes Prinzip. Wir halten uns an die Gesetze und Anordnungen des Staates und seiner Gewalten.

Ginge es dabei nur um jene Vorschriften, mit denen wir einverstanden sind, dann wäre das keine besondere Herausforderung. Dafür bräuchte man keine Anordnung. Wenn Gesetze unserer Einsicht und unserer Überzeugung entsprechen, dann werden wir sie bereits aus innerer Zustimmung heraus befolgen. Aber die Gehorsamsforderung gilt nach Paulus gerade auch dann – oder besser: erst recht dann –, wenn es um Anordnungen geht, die aus unserer Sicht nicht hilfreich sind, sondern als einschränkend empfunden werden, als störend oder nicht plausibel. Es seien exemplarisch nur einige Bereiche genannt, die nicht selten davon betroffen sind: Ausländerrecht, Bauordnungen, Corona-Verordnungen, Sozialgesetze, Steuern, Straßenverkehr.

### **Man muss Gott mehr gehorchen**

„Keine Regel ohne Ausnahme“, sagt die Volksweisheit. Das beginnt bereits bei den staatlichen Gesetzen an sich, denn nicht selten sind dort die Ausnahmebestimmungen umfangreicher als die eigentlichen Regeln. Auch beim bedingungslosen Gehorsam nach Römer 13 und Titus 3 gibt es eine Grenze, die an

anderer Stelle in der Bibel genannt wird. Für eine kompetente Bibelauslegung und für die christliche Lehre ist es von großer Wichtigkeit, das einzelne Bibelwort in den Kontext der ganzen Schrift zu stellen. Ein herausgepickter Vers für sich genommen kann auch irreführend sein – mag man ihn auch noch so häufig zitieren. Wenn Kritik an staatlichen Anordnungen geübt wird, ist meist schnell der Einwand zu hören, man müsse doch der Obrigkeit untertan sein. Und mit gleicher Regelmäßigkeit wird die Aussage aus Apostelgeschichte 5,29 dagegegehalten: *„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“*, ein Zitat aus der Gerichtsverhandlung gegen Petrus und Johannes. Damit wäre dann Bibelwort gegen Bibelwort in Stellung gebracht – ein Phänomen, das auch schon aus der Versuchung Jesu bekannt ist: Sogar der Teufel benutzt biblische Aussagen, um Jesus zu versuchen und auf Abwege zu bringen.

Das Wort der Apostel war an die geistlichen Leiter des Volkes gerichtet, an den Hohen Rat. Bereits ihnen, die als die damaligen Lehrautoritäten aus ihrer geistlichen Vollmacht heraus urteilen wollten, wurde das Argument entgegengehalten, dem keiner widersprechen konnte, weil klar war und ist und sein muss: Auch Kirchenleitungen stehen nicht über Gott, sondern unter Gott. Sie haben zwar Macht, stehen in einer menschlichen Hierarchie oben. Insofern ist ihren Anordnungen prinzipiell Gehorsam zu leisten. Aber sie stehen niemals über Gott.

Wenn irgendwelche Mächte uns Dinge gebieten wollen, die Gottes Gebot widersprechen, dann ist die rote Linie überschritten. Solche Gegenstände wären z. B. Verleumdung, Lügen, die Anbetung falscher Götter oder auch das Verbot des Gebets, der biblischen Lehre, der Mission.

### **Meine Rechte in Anspruch nehmen**

„Untertan“ im Sinne dieser Bibelworte bedeutet nicht, willenlos auf Rechte zu verzichten, auf die man einen gesetzlichen Anspruch hat. Jesus wurde während der Verhandlung vor dem Hohen Rat geschlagen und stellte den Schläger zur Rede: *„Habe ich übel geredet, so beweise, dass es übel ist; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“* (Joh 18,23). Paulus und Silas bestanden bei ihrer Freilassung aus dem Gefängnis in Philippi darauf, dass die Anklage gegen sie nicht nur heimlich fallen gelassen wird, sondern dass sie öffentlich rehabilitiert werden: *„Sie haben uns ohne Recht und Urteil öffentlich geschlagen, die wir doch römische Bürger sind, und in das Gefängnis geworfen, und sollten uns nun heimlich fortschicken? Nein! Sie sollen selbst kommen und uns hinausführen!“* (Apg 16,37). Paulus schützte sich vor der Folterung in Jerusalem, indem er sich auf sein römisches Bürgerrecht berief: *„Ist es erlaubt bei euch, einen Menschen, der römischer Bürger ist, ohne Urteil zu geißeln?“* (Apg 22,25). Und bei der Verhandlung vor dem Statthalter Festus in Cäsarea machte Paulus von seinem Recht Gebrauch, sich auf den Kaiser als höchste

juristische Instanz zu berufen. Er schöpfte also den ganzen verfügbaren Rechtsweg aus (Apg 25,10–12), das entspräche heute bei uns in Deutschland dem Bundesverfassungsgericht oder auf europäischer Ebene dem Europäischen Gerichtshof. Dabei machte Paulus aber auch deutlich, dass er am Ende das Urteil akzeptieren werde. Schlussendlich gilt immer: Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun.

### **Kritik erlaubt**

Der Obrigkeit „untertan“ zu sein heißt auch nicht, auf Kritik zu verzichten. Man muss Unrecht und falsche Entscheidungen nicht einfach hinnehmen. Die alttestamentlichen Prophetenworte richteten sich häufig gegen die Könige. Bei diesem Widerspruch gegen die Herrschenden gingen die Propheten so weit, im Zweifel auch ihr Leben einzusetzen. Sie erinnerten sie an Gottes Gebote und Ordnungen, ohne Rücksicht auf ihre eigene Zukunft.

Das Gottesrecht muss verkündigt werden, auch wenn es keiner hören will und auch wenn es dem Mainstream, dem Hauptstrom öffentlicher Meinungen, widerspricht.

### **Jede Obrigkeit ist von Gott**

Obrigkeit ist immer von Gott, völlig unabhängig davon, wie sie an die Macht gekommen ist. Dabei ist es belanglos, ob sie eingesetzt wurde oder die Macht durch Gewalt an sich gerissen hat, ob es sich um eine Diktatur handelt oder eben auch, wie in unseren Breitengraden, um eine De-

mokratie, in der die Macht nicht von oben, sondern von unten, von der Basis der Menschen her, legitimiert wird. Es ist keine Obrigkeit außer von Gott!

### Die Macht des Volkes in einer Demokratie

Wer ist die Obrigkeit heute? Intuitiv wird man sicherlich schnell auf die Amtsinhaber in Bund, Ländern und Kommunen verweisen. Aber das ist für unseren heutigen Verfassungsstaat zu kurz gegriffen. Im demokratischen Rechtsstaat heißt es: „*Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus*“ (Artikel 20 Absatz 2 Grundgesetz). Das Volk ist der Souverän. Dies kommt natürlich am eindrücklichsten in den Wahlen zum Ausdruck.

Die Macht, die staatliche Gewalt, wird den obersten Etagen, d. h. den Parlamenten, den Regierungen und den Gerichten, immer nur zeitlich befristet zugeteilt. Sie kann bei unmittelbarer Demokratie sogar sehr begrenzt vergeben sein. Jederzeit kann den Amtsträgern die Gewalt wieder entrissen werden. In einem demokratischen System mit erleichterten Volksabstimmungen, wie man es vor allem von der Schweiz kennt, kann das Volk in Einzelfragen sogar noch einfacher als in Deutschland eingreifen. So konnten z. B. die Schweizer in einer Urabstimmung darüber entscheiden, ob das sogenannte Covid-19-Gesetz aufgehoben wird oder weiter seine Gültigkeit behält.

### Die Möglichkeiten zur politischen Beteiligung nutzen

Jesus antwortete auf die Frage, ob es denn recht sei, an das kaiserliche Besatzungssystem Steuern zu zahlen, mit dem bekannten Satz: „*So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!*“ (Lk 20,25).

Aber wer ist heute „der Kaiser“? Schließlich haben weder ein Bundeskanzler noch ein Bundespräsident kaiserliche Würden oder ein kaiserliches Amt. Einer plausiblen Auffassung zufolge tritt an die Stelle des Kaisers hier und heute die Demokratie. Das bedeutet dann: „*Gibt der Demokratie, was der Demokratie zusteht.*“

Und was genau steht der Demokratie zu? Man denkt hier natürlich zuerst an die Steuern und den Zoll, ebenso an den Gehorsam gegenüber beschlossenen Gesetzen. Aber das ist noch nicht alles, mit eingeschlossen ist auch die Beteiligung, die Mitgestaltung. Zu dieser gehört die Wahlbeteiligung, aber darüber hinaus auch die aktive Mitwirkung. Wir sind aufgerufen, die staatliche Ordnung selbst mitzugestalten.

Wer Verantwortung im Staat übernimmt, handelt im Sinne des Schöpfungsauftrags verantwortungsbewusst. Schon zur Zeit des Alten Testaments übernahmen Esther, Nehemia, Daniel und seine Freunde selbst in heidnischen, abgöttischen Staaten Verantwortung. Entsprechend sollten wir uns heute diese Verantwortung nicht entziehen.

Die genannten atl. Personen wurden als Verantwortungsträger natürlich auch systematischer Teil eines Unrechtsregimes. Die immer wieder zu hörende und von Ablehnung gegenüber staatlichen Amtsträgern triefende Feststellung, Politik sei ein schmutziges Geschäft, ist daher nicht angemessen. Im Grunde kann jegliches Geschäft, sogar das Betreiben von Krankenhäusern und Teststationen, ein schmutziges Geschäft sein. Entsprechend ist Politik, also die Gestaltung des Gemeinwesens, nicht weniger und nicht mehr schmutziges Geschäft. Letztendlich ist die Frage, wie diejenigen, die ein Amt haben, ihr Amt ausüben.

### Für das Recht eintreten

Ein Vorzug des demokratischen Rechtsstaates ist u. a. das Prinzip der Gewaltenteilung. Der Vergleich mit den Kaisern und Diktaturen alter und neuer Zeit macht schnell deutlich, dass damit neben die zeitliche Beschränkung der Macht noch eine sachliche Begrenzung und gegenseitige Kontrolle tritt. Das Volk wählt Parlamentarier, die sogenannte Legislative, die für die Gesetzgebung zuständig sind. Sie wählen und kontrollieren die Regierenden, die sogenannte Exekutive. In Person der Richter steht die sogenannte Judikative (oder einfacher: Justiz) darüber hinaus zur Kontrolle der Regierung bereit, um die Einhaltung der Gesetze zu überwachen, und um die Konformität der Gesetzge-

bung mit der Verfassung, dem Grundgesetz, zu überprüfen. Alle drei Gewalten sind die Obrigkeit.

Immer wieder wird diskutiert, ob Christen überhaupt Gerichte anrufen dürfen. Die Frage ist berechtigt, wenn es um private Streitigkeiten geht, insbesondere, wenn es solche unter Christen sind. Dafür sei auf die Vorgaben des Paulus in 1. Korinther 6 verwiesen.

Doch dieser Text bezieht sich nicht auf das Strafrecht (auch Christen dürfen Rechtsverstöße anzeigen) und schon gar nicht auf das Steuer-, Verwaltungs- und Verfassungsrecht. In diesbezüglichen Fällen kann es geradezu geboten sein, den Rechtsweg einzuschlagen – was zur Folge haben kann, dass möglicherweise nicht nur ich selbst Recht bekomme, sondern im Gefolge auch andere.

Wer klagt, widersetzt sich nicht der Obrigkeit – er wendet sich an die Obrigkeit!

### In die Welt gesandt

Jesus holt seine Leute nicht aus dieser Welt heraus, sondern sendet sie hinein,

- „*wie Schafe unter die Wölfe*“ (Mt 10,16),
- als Licht und Salz (Mt 5,13–16),
- als Boten des Evangeliums (Mt 28,19),
- als Botschafter an Christi statt (2Kor 5,20),
- als gute Mit- und Staatsbürger (1Petr 2,12–13: „... und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen

am Tag der Heimsuchung. Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen ...“),

- als guter Geruch Christi (2Kor 2,15),
- als ein „Brief Christi“ (2Kor 3,3).

Entsprechend ist nicht Rückzug, sondern Einzug unserer Sendung gemäß, nicht Defensive, sondern Offensive. Weder Verweigerung noch billige Anpassung ist angemessen, sondern klares Anpacken auch in schwierigen Verhältnissen.

Die Mitwirkung in der demokratischen Gesellschaft ist damit Teil unseres Auftrags zur Welt- und Schöpfungsverantwortung. Sie kann sich zeigen durch: Wählen, Übernahme von Verantwortung, Mediengebrauch und Medieneinfluss, Mitarbeit in Parteien, ein Berufsleben im Beamtenapparat, Bereitschaft zur Übernahme eines Wahlamtes usw. Auch in diesem Zusammenhang ist Jakobus 4,17 zu bedenken: „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist es Sünde.“

Die „alte Dame der Meinungsforschung“, Elisabeth Noelle-Neumann, die nach dem Zweiten Weltkrieg das erste Meinungsforschungsinstitut in Allensbach am Bodensee gründete, hat vor langer Zeit überzeugend dargelegt, dass 3–5 % der Bevölkerung genügen, um die öffentliche Meinung entscheidend zu beeinflussen bzw. zu prägen.

Voraussetzung ist, dass diese Gruppe koordiniert, überzeugend und engagiert für ihre Position eintritt. Entsprechend stellt sich die Frage: Sind an dem kaput-

ten Zustand unserer Gesellschaft, an der zunehmenden „Kultur des Todes“, an den manchmal miserablen Gesetzen, an den kaputtmachenden Medien vielleicht gar nicht die anderen, sondern wir selbst schuld?

Sollten wir nicht noch viel mehr unseren Mund aufmachen, statt zu schweigen, uns schriftlich äußern, statt zu klagen, unsere Position nach außen tragen, statt nur unter uns zu diskutieren, beten, statt zu resignieren?

### Konkret Verantwortung wahrnehmen

Wie können wir unsere Verantwortung konkret wahrnehmen? Wenn wir uns weder resigniert noch frustriert davonstehlen wollen, wie können wir dann unsere politische Mitverantwortung wahrnehmen? Abschließend soll anhand von fünf F's aufgezeigt werden, wie das praktisch aussehen kann:

**1. Fürbitte pflegen – unsere Politiker vor Gott tragen:** Ein Dienst im Bereich der Politik, den nur Christen übernehmen können, ist die Fürbitte für die Verantwortlichen. In dieser Fürbitte sollten wir auch die „Mächtigen“, die kein politisches Mandat haben (wie Wirtschaftsführer, Medienmacher) nicht übersehen. Um konkret beten zu können, müssen wir informiert sein.

**2. Feigheit überwinden – den Mund auf tun:** Möglich ist das in unterschiedlichem Rahmen: im persönlichen Umfeld, bei Veranstaltungen, im Unterricht

in der Schule oder an der Universität, im Betrieb, im Gespräch mit politisch Verantwortlichen.

**3. Faulheit besiegen – zum Schreibzeug greifen:** Dies kann ganz klassisch durch Leserbriefe an Zeitungen und Zeitschriften geschehen, aber auch, indem man sich an Rundfunkanstalten und Fernsehen wendet. Manch einer meidet bestimmte Medien aus gutem Grund. Wer sich aber die Zeit zum Medienkonsum nimmt, sollte sich auch Zeit dafür nehmen, anschließend Lob oder Tadel auf einer Postkarte oder per E-Mail zurückzumelden. Wenn alle Christen diese Möglichkeit wahrnehmen würden, hätte das eine große Wirkung.

Darüber hinaus ist es auch möglich, an Politiker zu schreiben – an diejenigen, die wir gewählt haben, oder an die, die wir eigentlich wählen wollen. Wer sich meldet, nimmt Einfluss – wer schweigt, verpasst diese Chance.

**4. Freizeit einsetzen – mit Vernunft engagieren:** Einfluss nehmen kann auch, wer zur Übernahme von öffentlicher Verantwortung in Haus, Schule oder Betrieb, als Bezirksbeirat, Stadtrat, Schöffe usw. bereit ist. Christen können in Parteien mitarbeiten und dort bewusst biblisch-ethische Wertmaßstäbe einbringen. Anders herum kann man sich in Kirchen, Gemeinden und sonstigen Gruppen dafür einsetzen, öffentliche Verantwortung zu übernehmen. Selbstverständlich sollte es sein, zur Wahl zu gehen – selbst wenn nur die „relativ beste

der Wahlmöglichkeiten“ zur Verfügung steht (nicht jedoch: „das geringste Übel“ – Politiker sind kein „Übel“).

**5. Freiheit leben – mit guten Taten vorangehen:** Aus den o.g. Gründen sollte unser Verhältnis zur „Obrigkeit“ prinzipiell positiv geprägt sein. Dies äußert sich auch darin, der menschlichen Ordnung gehorsam – „untertan“ – zu sein. Ganz praktisch bedeutet das vor allem Ehrlichkeit, beispielsweise im Hinblick auf Steuern, Zoll, Verkehrsvorschriften oder unsere Zahlungsmoral.

„Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr mit guten Taten den unwissenden und törichten Menschen das Maul stopft ...“ (1Petr 2,15)

Dieser Artikel geht auf ein Impulsreferat zurück, das beim „Tag der Orientierung“ am 12.06.2021 im Bibelkonferenzzentrum Langensteinbacher Höhe gehalten wurde.



Hartmut Steeb ...

(geb. 1953) von 1988 bis 2019 in der Verantwortung als Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Geschäftsführer des Evangelischen Allianzhauses, u. a. auch Vorsitzender des Treffens Christlicher Lebensrecht-Gruppen (Foto©:Klaus Ulrich Ruof).

Thomas Schirrmacher

## Der Rat, den mir Billy Graham gab

Als junger Mann hatte ich einmal die seltene Gelegenheit, Billy Graham persönlich zu begegnen. Ich fragte ihn, was er anders machen würde, wenn er noch einmal von vorn anfangen könnte. Seine Antwort lautete: Bevor er ein christlicher Leiter werden würde, würde er viel mehr Zeit investieren, um die Bibel eingehend zu studieren und um sich von einem angesehenen Bibellehrer in der Jüngerschaft schulen zu lassen.

Kühn, wie ich damals war, wandte ich ein, dass er, falls er am falschen Ort Theologie studiert hätte, vielleicht ein rein theoretischer Denker geworden wäre, oder ein liberaler Theologe oder sonst etwas, aber nicht der Evangelist, der dafür bekannt ist, dass er mit seiner großen, aufgeschlagenen, in der Hand wippenden Bibel wiederholt: „Die Bibel sagt...“. Er lachte, doch er meinte, das dürfe nie als Argument gegen ein gründliches Stu-

dium der Bibel, ihrer Botschaft und ihrer Folgerungen für unser Leben erhalten. Wie wahr ist doch seine Aussage für Christen in jeder Leitungsposition, sei es in der Gemeinde, in der Wirtschaft oder in der Politik. Die, die große Verantwortung tragen, sind dennoch fehlbare Menschen mit all ihren Schwächen und allen typischen Problemen des Lebens. Je größer deine Verantwortung, umso mehr Weisheit aus der Bibel und umso mehr verborgene Schulung in der Jüngerschaft brauchst du.

Ich nahm an jeder der drei Internationalen Konferenzen für Reisende Evangelisten in Amsterdam (1980, 1983, 1986) teil, die von Reverend Graham initiiert und von seiner Evangelistic Association gesponsort wurden. Auf einer dieser Konferenzen hörte ich eine Rede, die mich von all seinen Reden am meisten beeindruckt hat: „Das Leben eines Evangelisten“. Er

sagte unumwunden, dass der Hauptgrund für das Versagen von Evangelisten weltweit Geld, Sex und Macht seien. Er ermahnte die anwesenden Evangelisten dringend, nicht die zerstörerische Rolle des Hochmuts zu unterschätzen, der mit Einfluss, Erfolg und einem hohen Bekanntheitsgrad einhergehen kann. Und er machte deutlich, dass er nicht nur von mentalen oder geistlichen Versuchungen redete, sondern von der sehr realen Anziehungskraft eines großen Rotlichtviertels in Amsterdam, in dem ein Evangelist, fern seiner Heimat, von niemandem erkannt werden würde.

Ja, Selbstkritik ist ein Muss, wenn du als Christ leistungsstark sein willst, und Selbstkritik kommt nirgends besser zum Ausdruck als in dem Eingeständnis: „Ich bin ein Sünder.“ Wir dürfen niemals meinen: „So etwas könnte mir nicht passieren.“



**Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher ...**

*Prof. Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirrmacher (geb. 1960) ist Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), die 600 Mio. evangelische Christen vertritt, die zu Kirchen gehören, die 143 nationalen Evangelischen Allianzen angeschlossen sind.*

... Wie wahr ist doch seine Aussage für Christen in jeder Leitungsposition, sei es in der Gemeinde, in der Wirtschaft oder in der Politik. Die, die große Verantwortung tragen, sind dennoch fehlbare Menschen mit all ihren Schwächen und allen typischen Problemen des Lebens. Je größer deine Verantwortung, umso mehr Weisheit aus der Bibel und umso mehr verborgene Schulung in der Jüngerschaft brauchst du.

BArchiv, Bild 194-0798-22 / Hans Lachmann. Veranstaltung mit Billy Graham in Düsseldorf im Juni 1954.

## Quellen zur Blasphemie aus drei Kirchengeschichtsepochen

Das inzwischen auch wieder in der westlichen Welt relevante Thema Blasphemie bzw. Gotteslästerung hat eine lange Geschichte. Einschlägige Werke bieten einen allgemeinen Abriss zur Genese des Phänomens.<sup>1</sup> Dabei werden in aller Regel Aspekte aus der antiken paganen Welt (Griechenland, Römisches Reich), aus dem nichtchristlichen Bereich (Judentum, Islamischer Raum) und aus der politisch-profanen Geschichte (Herrschafts- und Alltagsgeschichte) berücksichtigt. Besonders häufig werden Aspekte zur Rechtsgeschichte des Phänomens in der Literatur behandelt.<sup>2</sup> Seltener werden hingegen Aspekte aus der Theologie- und Kirchengeschichte aufgegriffen. Ursächlich dafür ist die sich hartnäckig haltende Behauptung, dass das Thema Blasphemie bzw. Gotteslästerung in der Theologie der Alten Kirche keine Rolle gespielt habe. Deshalb lohnt sich ein Blick auf ausgewählte Quellen dieser Kirchengeschichtsepoche, die das Phänomen Blasphemie bzw. Gotteslästerung beinhalten. Ergänzt werden soll dies durch wenige Quellen des Mittelalters und einige weitere Zeugnisse aus der Zeit der Reformation.

### Alte Kirche

Die an der Universität Zürich lehrende Neuhistorikerin Francisca Loetz schreibt in einer Zeitschriftenreplik: „Für christliche Theologen war Gotteslästerung bis in das 13. Jahrhundert kein Thema.“<sup>3</sup> Das ist mindestens eine Übertreibung, denn Althistoriker können mühelos Quellen nennen, in denen verschiedene altkirchliche Theologen das Phänomen Blasphemie bzw. Gotteslästerung thematisieren. So schreibt bspw. der Apostolische Vater und Bischof Polykarp von Smyrna (gest. 155/156) in seiner *Epistula ad Philippenses* (X, 2–3):

„*Omnes vobis invicem subiecti estote, conversationem vestram irreprehensibilem habentes in gentibus, ut ex bonis operibus vestris et vos laudem accipiatis et dominus in vobis non blasphemetur. Vae autem, per quem nomen domini blasphematur.*“<sup>4</sup>

„*Ordnet euch alle einander unter, führt euren Wandel untadelig unter den Heiden, damit ihr auf Grund eurer guten Werke selbst Lob erntet und der Herr nicht in eurer Person gelästert werde. Wehe aber dem, durch den der Name des Herrn gelästert wird.*“<sup>5</sup>

Gleich mehrfach lässt sich der Kirchenschriftsteller und Apologet Tertullian (ca. 160 bis ca. 220) zum Thema ein. So z. B. in *Adversus Marcionem* (IV, 9, 6), wo er die Blasphemie neben Götzendienst, Mord, Ehebruch, Unzucht, falschem Zeugnis und Betrug zu den sieben Todsünden zählt.<sup>6</sup> Ebenfalls in *Adversus Marcionem* (IV, 28, 6–7) diskutiert er Jesu

Lehre über die Lästerung gegen den Heiligen Geist,<sup>7</sup> also den neutestamentlichen *locus classicus* der Gotteslästerung (vgl. Mt 12,31–32; Mk 3,28–29; Lk 12,10).

In seiner Schrift *De pudicitia* (XIII, 14–21) beschäftigt sich Tertullian u. a. mit den Folgen der Blasphemie, indem er sich mit der Verfahrensweise des Apostels Paulus im Falle der beiden Lästierer Hy-menäus und Alexander (siehe 1Tim 1,20) auseinandersetzt.<sup>8</sup>

Ebenfalls in *De pudicitia* (XIX, 25) charakterisiert Tertullian – im Kontext seiner Auseinandersetzung mit dem Sündenverständnis in den Schriften des Apostels Johannes – die Blasphemie und sechs weitere Sünden als nicht vergebar.<sup>9</sup> Inhaltlich wäre dieser Sichtweise mittels biblischer Gegenbelege zu widersprechen. Es geht hier aber lediglich um den Nachweis, dass Tertullian sich mit dem Phänomen Blasphemie bzw. Gotteslästerung auseinandergesetzt hat.

Das tat intensiv auch der Kirchenvater und -lehrer Augustinus von Hippo (354–430), und zwar z. B. in seiner moraltheologischen Abhandlung *Ad Consentium contra mendacium* bzw. *Contra mendacium*.<sup>10</sup> Der Klassische Philologe Alfons Städele datiert diese Quelle ins erste Quartal des Jahres 422.<sup>11</sup> Augustinus antwortete mit seiner Schrift dem spanischen Katholiken Consentius, der zuvor eine Schrift gegen den Priszillianismus verfasst und diese an Augustinus geschickt hatte.<sup>12</sup> Beide Schriften waren vor dem historischen Hintergrund der Auseinandersetzung der Katholiken mit der zu dieser Zeit vor allem in Spanien und Südgalien noch immer verbreiteten Sekte der Priszillianisten verfasst.<sup>13</sup> Diese Sektierer waren nach dem bereits im Jahr 386 als Häretiker hingerichteten Laienprediger Priszillian benannt.<sup>14</sup>

Die getarnt lebenden Priszillianisten beschränkten das Sagen von Wahrheit weitgehend auf ihr Verhalten gegenüber anderen Priszillianisten, während sie das Lügen gegenüber Katholiken und auch das Meineidigwerden als gerechtfertigt ansahen, wenn es der eigenen Tarnung diene.<sup>15</sup> Umgekehrt gehörte Consentius zu denjenigen Katholiken, die ein sich verstellendes Lügen gegenüber den Priszillianisten immer dann für erlaubt hielten, wenn es auf deren Enttarnung und Zurechtbringung abzielte.<sup>16</sup> Vor diesem Hintergrund schreibt Augustinus entschieden gegen das Lügen und verbindet dabei die Lüge wiederholt mit

Blasphemie bzw. Gotteslästerung. Hier ist nicht der Raum, um den von Augustinus in *Contra mendacium* insgesamt und dort besonders ausführlich in den beiden Abschnitten V,8 und V,9<sup>17</sup> dargestellten Zusammenhang zwischen Lüge und Blasphemie bzw. Gotteslästerung durch eine umfangreiche Zitation oder Paraphrasierung wiederzugeben, weswegen nur wenige zusammenfassende Zitate einen immerhin kleinen Eindruck von den Ausführungen vermitteln sollen. Augustinus fragt in Abschnitt VII, 18 hinsichtlich des Lügens:

„[...] *quid nos lingua, quid totum os nostrum, quid organum vocis offendid, ut haec exhibeamus arma peccato tantoque peccato, ubi deum nostrum, ut Priscillianistas apprehensos ab ignorantiae blasphemias eruamos, sine excusatione ignorantiae blasphememus?*“<sup>18</sup>

„[...] *Was hat uns unsere Zunge, was unser ganzer Mund, was unser Stimmorgan angetan, daß wir sie der Sünde als Waffen zur Verfügung stellen, und zwar einer derart schweren Sünde, bei der wir unseren Gott, um ertappte Priszillianisten den Gotteslästerungen der Unwissenheit zu entreißen, ohne den Entschuldigungsgrund der Unwissenheit lästern?*“<sup>19</sup>

Dementsprechend steht schon in Abschnitt VI, 12 für Augustinus fest:

„*Absit, ut blasphemias ignorantium scienter blasphemando vincamus [...]*“<sup>20</sup> – „*Es darf nicht in Frage kommen, daß wir die Gotteslästerungen Unwissender [gemeint sind die der Priszillianisten; d. V.] durch*

*bewußte Gotteslästerungen [gemeint sind die der Katholiken; d. V.] übertrumpfen [...]*“<sup>21</sup>

In Abschnitt XIX, 39 vergleicht Augustinus den Meineid mit der Blasphemie bzw. der Gotteslästerung:

„*Ideo autem peius est blasphemare quam peierare, quoniam peierando falsae rei adhibetur testis deus, blasphemando autem de ipso falsa dicuntur deo. Tanto est autem quisque inexcusabilior sive periurus sive blasphemus, quanto magis ea, quae peierando vel blasphemando asserunt, falsa noverunt esse vel credunt. Quisquis itaque dicit pro periclitantis hominis temporalis salute vel vita esse mentiendum, nimis ipse ab itinere exorbitat aeternae salutis et vitae, si dicit in ea causa etiam iurandum per deum vel etiam blasphemandum deum.*“<sup>22</sup>

„*Aus dem folgenden Grund aber ist es schlimmer, Gott zu lästern als einen Meineid zu schwören: weil man beim Schwören eines Meineids Gott zum Zeugen für einen unwahren Sachverhalt aufruft, bei der Gotteslästerung aber über Gott selbst Unwahreres behauptet. Desto unentschuldbarer aber ist einer, sei es nun ein Meineidiger oder ein Gotteslästerer, je mehr er weiß oder glaubt, daß, was er beim Meineid oder bei der Gotteslästerung behauptet, unwahr ist. Jeder, der behauptet, man dürfe für das zeitliche Heil oder Leben eines in Gefahr schwebenden Menschen lügen, weicht deshalb selbst zu weit vom Weg des ewigen Heils und Lebens ab,*

*wenn er sagt, in diesem Fall dürfe man auch bei Gott schwören oder auch Gott lästern.*“<sup>23</sup>

In dem ersten Satz dieses Zitats lässt sich gut erkennen, wie Augustinus Blasphemie bzw. Gotteslästerung hauptsächlich definierte, nämlich als *Behauptung von Unwahrheit über Gott*. Das ist die von Augustinus mitgeprägte Sichtweise von einer bestehenden sachlichen Nähe zwischen Blasphemie bzw. Gotteslästerung einerseits und Häresie andererseits. Dementsprechend verortet der Historiker Gerd Schwerhoff die Herkunft dieser Sichtweise ausdrücklich bei Augustinus, indem er konstatiert:

„*In seiner Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen ‚Irrlehren‘ hatte der Bischof von Hippo Regius [Augustinus; d. V.] die Gotteslästerung in engen Zusammenhang mit der Häresie gerückt [...] Augustinus definierte die Blasphemie als ‚falsche Aussagen über Gott‘ und legte damit den Schwerpunkt auf den intellektuellen Irrtum.*“<sup>24</sup>

## Mittelalter

Wenn Loetz die theologische Behandlung des Phänomens Blasphemie bzw. Gotteslästerung erst im 13. Jahrhundert beginnen lassen will, dann zielt sie damit höchstwahrscheinlich auf den Kirchenlehrer und Scholastiker Thomas von Aquin (1224/25–1274) ab. Dieser erörtert verschiedene Aspekte des Phänomens recht ausführlich in seiner *Summa*

*Theologica* und setzt sich dabei u. a. auch mit einer der historisch wirkmächtigsten Definitionen von Blasphemie bzw. Gotteslästerung kritisch auseinander.<sup>25</sup> Bei dieser Definition handelt es sich um das in Anlehnung an Augustinus von dem Scholastiker Alexander von Hales (ca. 1185–1245) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entwickelte Schema von den drei Spezies von Blasphemie bzw. von Gotteslästerung.<sup>26</sup> Die lat. Formel der drei Varianten lautet in der *Summa Theologica* von v. Hales: „Et ponuntur tres, quarum una est, cum attribuitur Deo quod ei non convenit; secunda est, cum ab eo removetur quod ei convenit; tertia, cum attribuitur creaturae quod ei appropriatur.“<sup>27</sup> Demnach muss bei Blasphemie bzw. bei Gotteslästerung wenigstens eine dieser drei Voraussetzungen erfüllt sein, nämlich dass Gott etwas sein oder haben soll, was er nicht ist oder nicht hat, oder dass Gott etwas nicht sein oder nicht haben soll, was er ist oder hat, oder dass irgendjemand anderes etwas sein oder haben soll, was allein Gott ist oder hat.<sup>28</sup> Thomas von Aquin widerspricht argumentativ der Logik der vorgenommenen Dreiteilung, indem er –übrigens ohne in dem Artikel Augustinus oder v. Hales namentlich zu nennen– eine gegebene sachliche Übereinstimmung aller drei Spezies aufzeigt.<sup>29</sup> Die große historische Wirkmächtigkeit des v. Hales'schen Schemas hat der Aquinate damit allerdings nicht verhindert.

Aufgegriffen werden muss hier eine provokante und vor allem unorthodoxe Sichtweise auf Blasphemie bzw. Gotteslästerung, die bei dem spätmittelalterlichen Theologen und Philosophen Eckhart von Hochheim, gen. Meister Eckhart, (ca. 1260 bis ca. 1327) vorfindlich ist. Diese Sichtweise lässt sich aus der von Papst Johannes XXII. (1245 o. 1249 bis 1334) am 27. März 1329 in Avignon veröffentlichten Bulle und Apostolischen Konstitution *In agro dominico* herauslesen, mit der 28 Eckhart'sche Sätze bzw. Artikel durch den Papst verurteilt wurden,<sup>30</sup> wobei Eckhart selber zu dem Zeitpunkt bereits gestorben war. Laut zweier Sätze bzw. zweier Artikel der Bulle (Art. 5 u. Art. 6) ist für Eckhart das Schmähen einer Person zwar Sünde, wobei der Größe der Schmähung die Schwere der Sünde entspricht, aber das Begehen dieser Sünde ist für ihn Gotteslob, wobei mit der Schwere der Sünde die Kraft des Gotteslobes bestimmt wird: „vituperans quempiam vituperio, ipso peccato vituperii laudat deum, et quo plus vituperat et gravius peccat, amplius deum laudat.“<sup>31</sup>

Geradezu als wäre das nicht schon genug, erklärt Eckhart dann auch noch die *eigentliche Gotteslästerung* ebenfalls zum Gotteslob: „deum ipsum quis blasphemando deum laudat.“<sup>32</sup>

Es ist durchaus nachvollziehbar, dass der Papst u. a. diese zwei Sätze bzw. Artikel von Eckhart als häretisch verurteilt hat.<sup>33</sup>

## Reformation

Beim Betrachten der Reformationszeit ist es sachlich berechtigt, den Blick zuerst auf den die Reformation initiierenden Reformator Martin Luther (1483–1546) zu richten. Der Historiker Gerd Schwerhoff resümiert, dass „[b]ei Martin Luther [...] neben den traditionellen Bedeutungskern der Gotteslästerung ein wesentlich ausgeweiteter Sprachgebrauch [tritt], wo Blasphemie als universelle verbale Waffe gegen Andersdenkende benutzt wird“.<sup>34</sup> Nebeneinander vorfindlich sind sowohl die überkommene als auch die erweiterte Bedeutung bspw. bei einer Aussage von Luther in seinem *Catechismus maior*:

„Iam in mentientium numerum etiam blasphematores referendi sunt, non illi quidem crassi et inpudentes vulgo noti omnibus, qui nullius prohibiti metu aut reverentia nomen Dei ore prorsus illoto, blasphemio et procaci subinde conspurcant et contaminant (quorum blasphemia impietas non in nostra, sed carnificis schola emendanda est), verum etiam illi, qui veritatem et verbum Dei proptalam contumeliose lacerant ac Diaboli verbum impudenter et impie esse confirmant, de quibus in praesentia amplius verba facienda non sunt.“<sup>35</sup>

„Und unter die Lügner gehören auch die Lestermeuler, nicht alleine die gar groben, jederman wol bekant, die da on scheu Gottes Namen schenden (welche nicht in unsere, sondern des Henckers schule gehören), sondern auch die, so die

*warheit und Gottes wort öffentlich lestern und dem Teuffel geben, davon itzt nicht not, weiter zu sagen.“*<sup>36</sup>

Dazu merkt der lutherische Theologe und Bearbeiter der Quellenausgabe Robert Kolb erklärend an, auf wen der Reformator bei der zuletzt genannten Gruppe abzielte: „Luther wandte sich gegen die altgläubigen Gegner der Reformation, die die Wittenberger Theologen als Häretiker brandmarkten und ihre Lehre als Ketzerei bezichtigten.“<sup>37</sup> Der Reformator bezeichnete allerdings nicht nur den Papst und die Katholiken als Gotteslästerer, sondern auch solche Gegner, die er ansonsten als „Epikureer“ betitelte, sodann aufständische Bauern und radikale Anhänger der Reformation, z. B. Spiritualisten und Täufer, und schließlich Juden und „Türken“, d. h. Muslime.<sup>38</sup> Bildhaft konstatiert Schwerhoff: „Luthers Bestiarium der Gotteslästerer ist von einer sehr heterogenen Population bevölkert.“<sup>39</sup> Ganz offensichtlich übte der Gotteslästerungs-Begriff einen großen Reiz auf den Reformator aus. Schwerhoff erläutert, worin dieser Reiz für Luther bestand:

„Die Grundlage eines gottgefälligen Lebens bildete nach Luther, dem Prinzip sola scriptura gemäß, die geoffenbarte Botschaft des Schöpfers, das Evangelium. Alle Meinungen, Haltungen oder Taten, die der Schrift nach Meinung Luthers widersprachen, setzten sich somit in direkten Gegensatz zur göttlichen Offenbarung und konnten schon in diesem Sinn als Gotteslästerung verstanden werden. Die



*Polarität zwischen der Verehrung und der Lästerung Gottes ließ sich so auf die verschiedensten Lebens- und Glaubensbereiche übertragen. Luthers Hang zum bipolaren Denken und zur drastischen Sprache kam ein Begriff wohl gelegen, der im ‚Kriegsgewühl der Endzeit‘ die Fronten begradigte, indem er die heterogenen feindlichen Bataillone einem einigenden Verdikt unterwarf.*<sup>40</sup>

Dieser Umgang Luthers mit dem Gotteslästerungs-Begriff hat mit dazu beigetragen, dass dieser Begriff sich im Laufe der Zeit – z. B. im lutherisch geprägten Pietismus und von da ausgehend in Teilen des Evangelikalismus – zu einem inflationär gebrauchten Kampf- und vor allem Abgrenzungs-Begriff entwickelte. Dies gilt insbesondere für die mit dem Gotteslästerungs-Begriff verbundene Abgrenzung gegenüber den Katholiken, wie sie bspw. auch schon bei dem von Luther geprägten Reformator Philipp Melanchthon (1497–1560) auszumachen ist.

So steht in der 1537 von Melanchthon *de facto* allein verfassten<sup>41</sup> Bekenntnisschrift *De potestate et primatu papae tractatus*:

*„Qui vero sentiunt cum Papa et defendunt eius doctrinam et cultus, polluunt se idolatria et blasphemis opinionibus, fiunt rei sanguinis piorum, quos Papa persequitur, laedunt gloriam Dei et impediunt salutem Ecclesiae, quia confirmant errores et flagitia ad omnem posteritatem.*<sup>42</sup>

*„Die es aber mit dem Bapst halten und seine Lere und falsche Gottesdienst verteidigen, die beflecken sich mit Abgötterey und Gotteslesterlicher Lere und laden auff sich alles blut der fromen Christen, die der Bapst und die seinen verfolgen, die verhindern auch Gottes Ehre und der Kirchen seligkeit, weil sie solche Irthumb und laster für aller Welt und allen Nachkomen zu schaden verteidigen.*<sup>43</sup>

Der gegen die verschiedensten Gegner gerichtete und zur Abgrenzung von diesen dienende Sprachgebrauch des Gotteslästerungs-Begriffs findet sich hauptsächlich bei Luther und deutlich weniger bis gar nicht bei den anderen Reformatoren. Da, wo er sich bei diesen gelegentlich doch findet, fällt er ungleich milder und vor allem sachlicher aus als bei Luther. Ein entsprechendes Beispiel dafür ist eine Einlassung des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli (1484–1531) in seiner Schrift *Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel*<sup>44</sup> von 1523:

*„Vor einiger Zeit haben einige hohe Bischöfe eine derart greuliche Gotteslästerung begangen, daß ich um der reinen Gewissen willen diesen Vorfall hier gar nicht erzählen will; denn das ginge nicht ohne Verletzung persönlicher Gefühle. Wenn diese Leute aber nicht von der Gotteslästerung Abstand nähmen, könnte man den Greuel in der Kirche Gottes nicht mehr mit ansehen und dulden; man müsste ihn öffentlich bekanntmachen.*<sup>45</sup>

Abgesehen von Luthers Sprachgebrauch hat die Reformation insgesamt wenig Interesse an dem Phänomen Blasphemie bzw. Gotteslästerung gezeigt. Andere theologische Themen waren für die Reformatoren offensichtlich wichtiger. Zu den dennoch vorfindlichen Einlassungen gehört eine kurze des Reformators Martin Bucer (1491–1551). In seinem 1537 in Straßburg herausgebrachten *Der kürtzer Catechismus*<sup>46</sup> lässt Bucer bei der Behandlung des 3. Gebotes (d. i. 2Mose 20,7)<sup>47</sup> den Unterrichtenden fragen: „Was thün aber, die durch Gottes und unsers Herren Jesu namen, seines leibs und blüts, item, daz er für uns gelitten hat, flüchen und den leuten alles übels wünschen?“<sup>48</sup> Bucer lässt das Kind darauf antworten: „Das ist noch fil ein schwerere gotslesterung.“<sup>49</sup> Dies lässt der Reformator sodann durch den Unterrichtenden bestätigen: „Wol, Dann sie Got und unsern Herren Christum, so fil an inen, zü eim teüfel und leutplager machen. Und seinen heiligen namen, in dem wir allein selig werden, rüffen sie an, die leut zü verderben.“<sup>50</sup>

Bucers Katechismus von 1537 weist die gestalterische Besonderheit auf, dass ihm von dem Drucker Wendel Rihel 24 Buchholzschnitte beigefügt wurden, die den Themen der einzelnen Katechismus-Lektionen entsprechen.<sup>51</sup> Nur zwei Exemplare der Originaldrucke mit den Holzschnitten sind auf uns gekommen.<sup>52</sup> Der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Ernst Wilhelm Kohls, der

die Holzschnitte in einem Zeitschriftenartikel von 1967 neu veröffentlicht hat,<sup>53</sup> geht in diesem Artikel davon aus, dass die Motive der Holzschnitte dem Maler und Dürer-Mitarbeiter Hans Baldung Grien (1484 o. 1485 bis 1545) zuzuschreiben sind.<sup>54</sup>

In der Quellenausgabe von Robert Stupperich, in der neben zwei anderen Bucer'schen Katechismen der von 1537 enthalten ist, sind nicht nur die Holzschnitte abgebildet, sondern dankenswerterweise auch die sie jeweils umgebenden Originaldruck-Textzeilen von 1537. Dadurch lässt sich – auch ohne Einblicknahme in eines der beiden Original Exemplare – belegbar festmachen, dass die Holzschnitte bei Rihel in direktem Bezug zum jeweiligen Text stehen und diesen durch ihre Platzierung illustrieren.<sup>55</sup>

Der bei dem Text und der Behandlung des 3. Gebotes (d. i. 2Mose 20,7) eingefügte Holzschnitt zeigt als Motiv eine Steinigungsszene und greift damit ganz eindeutig 3. Mose 24,15b–16 auf, also den alttestamentlichen *locus classicus* der Gotteslästerung und ihrer Sündhaftigkeit und Bestrafung. Damit ist die strikte Anweisung gemeint, die Mose von Gott für die Söhne Israels erhielt, nachdem ein ägyptisch-israelitischer Mischling den Namen Gottes gelästert und Gott verflucht hatte (siehe 3Mose 24,10–14.23). Das Grien'sche Bild der Steinigung dürfte die älteste bildliche Darstellung des alttestamentlichen *locus classicus* der

Gotteslästerung überhaupt sein, wenigstens aber die älteste gedruckte bildliche Darstellung.<sup>56</sup>



Dirk Störmer ...

geb. 1968, verheiratet, lebt in Berlin. Er ist Historiker und Theologe, predigt übergemeindlich, ist stellv. Vorsitzender des Gemeinschafts-Diakonie-Verbands Berlin und Studienleiter des Martin Bucer Seminars in Berlin.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Bspw. zwei franz. Monographien, die ins Deutsche übersetzt wurden: Alain Cabantous. Geschichte der Blasphemie. Aus dem Französischen von Bernd Wilczek. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger, 1999; und Jacques Maury de Saint Victor. Blasphemie. Geschichte eines »imaginären Verbrechens«. Aus dem Französischen von Michael Halfbrodt. Hamburger Edition. Hamburg: Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung, 2017.

<sup>2</sup> Eine sehr gründliche Darstellung der Rechtsgeschichte des Gotteslästerungsdelikts, die entgegen ihres Titels weit über den Blick auf Bayern hinausgeht und geradezu ein Standardwerk zur Geschichte der Entstehung und Kommentierung der Gesetze zur Gotteslästerung im deutschsprachigen Raum darstellt, ist: Siegfried Leutenbauer. Das Delikt der Gotteslästerung in der Bayerischen Gesetzgebung. Köln, Wien: Böhlau, 1984.

<sup>3</sup> Francisca Loetz. „Replik [zu: Jeanne Favret-Saada. „Rushdie et compagnie. Préalables à une anthropologie du blasphème“. Ethnologie française 22 (3/1992): S. 251–260]. Fluchen, Schwören,

Gott schmähen. Vom Provokationswert der Blasphemie in der frühen Neuzeit“. Zeitschrift für Kulturwissenschaft 9 (2/2015): S. 289–295, hier S. 290.

<sup>4</sup> Die Apostolischen Väter. Griechisch-deutsche Parallelausgabe auf der Grundlage der Ausgaben von Franz Xaver Funk, Karl Bihlmeyer und Molly Whittaker mit Übersetzungen von Martin Dibelius und Dietrich-Alex Koch neu übers. und hrsg. von Andreas Lindemann und Henning Paulsen. Tübingen: Jakob Christian Benjamin Mohr (Paul Siebeck), 1992. S. 252. In dem eigentlich griech. geschriebenen Brief sind die Kap. X bis XII und XIV nur lat. überliefert und mithin die zitierte Stelle X, 2–3.

<sup>5</sup> Ebd. S. 253.

<sup>6</sup> Vgl. Quintus Septimius Florens Tertullianus. Adversus Marcionem. Tertullian. Gegen Markion. Lateinisch. Deutsch. Teilbd. 3 (= Fontes Christiani. Bd. 63,3). Eingel. und übers. von Volker Lukas. Freiburg im Breisgau: Herder & Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Lizenzausgabe 2017. S. 549.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. S. 741.

<sup>8</sup> Vgl. Gerardus Rauschen (Hrsg.). Tertulliani De paenitentia et De pudicitia recensio nova. Bonnae: Petri Hanstein, 1915. S. 64–65.

<sup>9</sup> Vgl. ebd. S. 89.

<sup>10</sup> Der Titel Contra mendacium ist hinreichend, weil das Ad consentium nicht in allen Handschriften vorhanden ist. Vgl. Alfons Städele (Einl., Übers. und Komment.), „Augustinus. Ad Consentium contra mendacium. An Consentium. Gegen die Lüge“. S. 150–277 in: Johannes Brachtendorf, Volker Henning Drecoll (Hrsg.). Augustinus. Opera. Werke. Bd. 50. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh, 2013. S. 151. Anm. 4.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. S. 181.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. S. 150–151.

<sup>13</sup> Vgl. ebd. S. 151.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. S. 152–153.

<sup>15</sup> Vgl. ebd. S. 151.

<sup>16</sup> Vgl. ebd.

<sup>17</sup> Die beiden Abschnitte sind ebd. S. 200–205 abgedruckt.

<sup>18</sup> Ebd. S. 218.

<sup>19</sup> Ebd. S. 219.

<sup>20</sup> Ebd. S. 206.

<sup>21</sup> Ebd. S. 207.

<sup>22</sup> Ebd. S. 270.

<sup>23</sup> Ebd. S. 271.

<sup>24</sup> Gerd Schwerhoff. Zungen wie Schwerter. Blasphemie in alteuropäischen Gesellschaften 1200–1650. Konstanz: UKV Verlagsgesellschaft, 2005. S. 75.

<sup>25</sup> Vgl. Thomas von Aquin. Summa Theologica. Pars II. Partis II. Quaest. 13. Art. 1–4 in: Thomas von Aquin. Summa Theologica. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe. Übers. von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs. Hrsg. von der Albertus-Magnus-Akademie Walberberg bei Köln. Bd. 15 (Pars II. Partis II. Quaest. 1–16). Glaube als Tugend. Heidelberg, München: F. H. Kerle und Graz, Wien, Salzburg: Anton Pustet (Gemeinschaftsverlag), 1950. S. 255–265.

<sup>26</sup> Vgl. Gerd Schwerhoff. Zungen wie Schwerter. A. a. O. S. 28 und S. 32.

<sup>27</sup> Alexander von Hales. Summa Theologica. Pars II. Liber II. Inq. III. Tract. III. Sect. II. Quaest. XI. Cap. II in: Alexander von Hales. Summa Theologica. Tomus III. Secunda Pars. Secundi Libri. Hrsg. von Bernardinus Klumper. Ad Claras Aquas prope Florentiam. Ex Typographia Collegii San Bonaventurae: Quaracchi, 1930. S. 464.

<sup>28</sup> Vgl. Eberhard Ostermann. „Gotteslästerung in Mittelalter und früher Neuzeit. Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen“. Damals. Das Magazin für Geschichte 42 (11/2010): S. 54–59, hier S. 58.

<sup>29</sup> Vgl. Thomas von Aquin. Summa Theologica. Pars II. Partis II. Quaest. 13. Art. 1. Arg. 3 und dazu ebd. Art. 1. Ad 3 in: Thomas von Aquin. Summa Theologica. Bd. 15. A. a. O. S. 256–258.

<sup>30</sup> Vgl. Loris Sturlese (Hrsg. und Komment.). „Acta Echariana. Secunda Pars. Processus contra Mag. Echaridum“. S. 195–617 in: Meister Eckhart. Die lateinischen Werke. Bd. 5. Hrsg. von Albert Zimmermann und Loris Sturlese. Stuttgart: Wilhelm Kohlhammer, 2006. S. 596.

<sup>31</sup> Ebd. S. 598.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Dass sowohl Art. 5 als auch Art. 6 vom Papst als häretisch verurteilt wurden, geht aus den sich an die 28 Artikel anschließenden Ausführungen des Papstes in der Constitutio In agro dominico eindeutig hervor: „Verum nos omnes suprascriptos articulos per multos sacre theologie doctores examinari fecimus, et nos ipsi cum fratribus nostris illos examinavimus diligenter. Et demum, quia tam per relationem doctorum ipsorum quam per examinationem nostram invenimus primos quindecim memoratos articulos et duos etiam alios ultimos tam ex suorum sono verborum quam ex suarum connexionem sententiarum errorem seu labem heresis continere [...]“ Ebd. S. 599.

<sup>34</sup> Gerd Schwerhoff. Zungen wie Schwerter. A. a. O. S. 72.

<sup>35</sup> Robert Kolb (Bearb.). „Luthers Katechismen“. S. 839–1162 in: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hrsg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014. S. 949/951.

<sup>36</sup> Ebd. S. 948/950 (Schreibweise übernommen).

<sup>37</sup> Ebd. S. 950. Anm. 187.

<sup>38</sup> Vgl. Gerd Schwerhoff. Zungen wie Schwerter. A. a. O. S. 67 und S. 70.

<sup>39</sup> Ebd. S. 70.

<sup>40</sup> Ebd. S. 70–71. Die Wendung „Kriegsgewühl der Endzeit“ hat Schwerhoff von dem niederländischen Kirchenhistoriker Heiko Augustinus Oberman übernommen. Schwerhoff gibt als Quelle an: Heiko Augustinus Oberman. Luther.

Mensch zwischen Gott und Teufel. Ungekürzte Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986. S. 242. Die Wendung findet sich bis in die neueste Ausgabe des Standardwerkes: Heiko Augustinus Oberman. Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. München: Pantheon, 2016. S. 286.

<sup>41</sup> So der Kirchenhistoriker und Bearbeiter der Quellenausgabe Klaus Breuer unter Verweis auf eine von dem Historiker Hans Volz herausgegebene und bis zu dieser Herausgabe noch ungedruckte Quelle mit dem Bericht der Nürnberger Gesandten Hieronymus Baumgartner und Erasmus Ebner in ihrem Schreiben an den Nürnberger Rat vom 18. Februar 1537 über die Wahl des Theologenausschusses am Nachmittag des 12. Februar 1537 in Schmalkalden: „Vnd ist durch denselben ausschuß dem Philipo Melancthon aufgelegt, die sach vnder hand zunemen vnd in ain schrift zuerfassen, darob er bisher mit vleyß gesessen, aber noch nit zum end komen.“ Hans Volz (Hrsg.). Heinrich Ulbrich (Mitarb.). Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte von Martin Luthers Schmalkaldischen Artikeln (1536–1574). Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1957. S. 167–168 (Schreibweise übernommen). Vgl. Klaus Breuer, Hans-Otto Schneider (Bearb.). „De protestate et primatu papae tractatus“. S. 787–837 in: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition. Hrsg. von Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland. A. a. O. S. 789.

<sup>42</sup> Ebd. S. 822.

<sup>43</sup> Ebd. S. 823 (Schreibweise übernommen).

<sup>44</sup> Der Originaltitel lautet: „Vßlegen vnd gründ der schlusreden oder Artickeln durch Huldrychen Zuingli Zürich vff den xix.[!] tag Jenners jm M.D.xxiiij. jar Vßgangen [...]“. Huldrych Zwingli. Schriften. Bd. 2. Auslegung und Begründung der Thesen oder Artikel

1523. Im Auftrag des Zwinglivereins hrsg. von Thomas Brunnschweiler und Samuel Lutz unter Mitarb. von Hans Ulrich Bächtold, Andreas Beriger, Christine Christ-von Wedel, Rainer Henrich, Hans Rudolf Lavater, Peter Opitz, Ernst Saxer und Peter Winzeler. Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 1995. S. 2 (Schreibweise, Sic-Zeichen und Auslassung übernommen).

<sup>45</sup>Ebd. S. 449 (Schreibweise übernommen).

<sup>46</sup>Der Originaltitel lautet: „Der kürtzer Catechismus und erklärang der XII stücken Christlichs glaubens. Des Vatter unsers und Der Zehen gepotten. Für die Schüler und andere kinder zü Strasburg. Durch die Prediger daselbet gestellet. M. D. XXXVII“. Marijn de Kroon, Hartmut Rudolph (Bearb.). „Der kürtzer Katechismus (1537)“. S. 175–223 in: Robert Stupperich (Hrsg.). Martin Bucers Deutsche Schriften. Bd. 6,3. Martin Bucers Katechismen aus den Jahren 1534, 1537, 1543. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, 1987. S. 177 (Schreibweise übernommen).

<sup>47</sup>Der Text lautet bei Bucer: „Du solt nit falsch schweren bei dem namen des Herren, deines Gottes. Dann der Herre wirt den nit unschuldig halten, der falsch bei seinem namen schweret.“ Ebd. S. 209 (Kursivsetzung und Schreibweise übernommen).

<sup>48</sup>Ebd. S. 214 (Schreibweise übernommen).

<sup>49</sup>Ebd. (Schreibweise übernommen).

<sup>50</sup>Ebd. (Schreibweise übernommen).

<sup>51</sup>Vgl. Hartmut Rudolph. „Einleitung [zu: Martin Bucers Katechismen aus den Jahren 1534, 1537, 1543]“. S. 19–49 in: Robert Stupperich (Hrsg.). Martin Bucers Deutsche Schriften. Bd. 6,3. Martin Bucers Katechismen aus den Jahren 1534, 1537, 1543. A. a. O. S. 25.

<sup>52</sup>Vgl. Ernst Wilhelm Kohls. „Holzschnitte von Hans Baldung in Martin Bucers ‚kürtzer Catechismus‘“. Theologische Zeitschrift 23 (1967): S. 267–284, hier S. 268.

<sup>53</sup>Vgl. ebd., hier S. 270–280.

<sup>54</sup>Vgl. ebd., hier S. 281–284.

<sup>55</sup>Vgl. Marijn de Kroon, Hartmut Rudolph (Bearb.). „Der kürtzer Katechismus (1537)“. A. a. O. S. 175–223.

<sup>56</sup>Das Bild ist ebd. S. 206 vorfindlich.



21 Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal?  
22 Jesus sagte zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern bis zu siebenzig mal siebenmal.

# Darwinismus-Rezeption bei Österreichs Biologen ab 1859

Es gab nicht bloß Pro und Kontra, sondern eine Vielfalt an Reaktionen<sup>1</sup>

Wie reagierten Österreichs Biologen auf das Erscheinen von Darwins Hauptwerk, die *Entstehung der Arten* (1859)? Zur Beantwortung dieser Frage ist es methodisch günstig, eine vorgegebene Auswahl an Biologen zu verwenden, um zu vermeiden, dass ich selbst eine willkürliche Auswahl treffe. Oft laufen Studien zur Rezeption einer Theorie so, dass vor allem jene Fachkollegen betrachtet werden, die sich ausdrücklich zu dieser Theorie äußerten.<sup>2</sup> Ob vielleicht die Mehrheit der Kollegen sich dazu überhaupt nicht äußerte, bleibt dann oft unbeachtet. Aber auch solches Stillschweigen oder Ignorieren wäre ein wichtiger Befund. Durch eine vorgegebene, möglichst große Auswahl an Biologen ergibt sich ein echter Querschnitt.

## Mitglieder der Wiener Akademie als Stichprobe

Um eine Auswahl an Biologen zu erhalten, verwende ich die Liste jener Mitglieder der *Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien*<sup>3</sup>, deren Fachgebiete im biologischen Bereich lagen,<sup>4</sup> und in deren Lebenszeit das Erscheinen von Darwins Hauptwerk (1859)<sup>5</sup> bzw. der deutschen Übersetzung (1860)<sup>6</sup> fällt. Diese Liste umfasst 32 Forscher; sie lebten 1859/60 noch oder schon. Einige von ihnen starben in den Jahren danach (am frühesten<sup>7</sup> der Zoologe Karl *Diesing*, nämlich 1867), und manche von ihnen wurden erst in den Jahren davor geboren (als Jüngster der 1857 geborene Zoologe Theodor *Pintner*).<sup>8</sup> Solche „Spät-

geborenen“ waren natürlich 1859/60 noch keine Mitglieder der Akademie, sondern wurden das erst später. Bei den meisten dieser Biologen konnte ich ihre Haltung zur Evolutionsvorstellung ermitteln, zumindest einigermaßen. Meine Untersuchung erfasst ungefähr den Zeitraum eines halben Jahrhunderts von 1859 an.

Die Jahrzehnte um 1900 waren die wissenschaftliche Blütezeit Wiens. Nach dem damals in der deutschsprachigen naturwissenschaftlichen Forschung führenden Berlin kam Wien vielleicht schon an zweiter Stelle. Bei den damaligen Akademiemitgliedern handelt es sich also um bedeutende Forscher. Wie war deren Haltung zum Werk Darwins?

## Evolutionsbefürworter abseits von Darwin

1. **Pro Evolution ohne Erwähnung Darwins:** Es gab Forscher, die sich wie Karl *Rokitansky* zwar für die Abstammungslehre aussprachen und auch den Menschen zum Tierreich rechneten, Darwin jedoch nicht erwähnten.<sup>9</sup> Solche Forscher standen Darwins Werk vermutlich positiv gegenüber (soweit sie sich damit beschäftigten), aber vielleicht wurden diese Biologen schon vor 1859, unabhängig von Darwins Werk, zum Evolutionsbefürworter. Der Evolutionsgedanke wurde vor Darwin etwa durch Lamarck in seiner *Philosophie zoologique* (1809, auf Deutsch erst 1876) sowie durch das anonym verbreitete Buch *Ves-*

*tiges of the Natural History of Creation* (1844, in deutscher Übersetzung 1851) geäußert. Jedenfalls bleibt offen, wie sie zu Darwins spezieller Ansicht, nämlich der Selektionstheorie, standen.

Der Botaniker Hubert *Leitgeb* betonte die Gemeinsamkeiten zwischen Tier- und Pflanzenwelt<sup>10</sup> und versuchte, die phylogenetischen (d. h. stammesgeschichtlichen) Beziehungen festzustellen.<sup>11</sup>

**2. Romantische, vordarwinsche Evolutionsvorstellung:** Der Botaniker Franz *Unger*<sup>12</sup> war Evolutionsvertreter schon vor Darwin.<sup>13</sup> Seine Evolutionsbejahung basierte auf seiner von der romantischen Naturphilosophie geprägten Weltansicht. In Bezug auf Darwin äußerte er sich höflich-ankennend,<sup>14</sup> wobei aber Darwins spezieller Mechanismus keine besondere Bedeutung für Unger hatte. Er war also ein wohlwollender Darwinismus-Beobachter, aber eigentlich *kein Anhänger*.<sup>15</sup>

Der Zoologe Leopold Joseph *Fitzinger* präsentierte in seinem *Versuch einer Erklärung der ersten oder ursprünglichen Entstehung der organischen Körper und ihrer Mannigfaltigkeit in Übereinstimmung mit den Gesetzen der Natur. Weder nach den Grundsätzen Lamarck's noch Darwin's und im Gegensatz zur Lehre der neuesten Zeit* (Leipzig, 1872) das Ergebnis seines „mehr als ein halbes Jahrhundert fortgesetzten ununterbrochenen Forschens, Denkens und Erwägens“ (S. 3) – er beschäftigte sich also schon

lange vor dem Erscheinen von Darwins Werk mit dieser Thematik. Dabei erwog er eine Höherentwicklung, aber auf der Grundlage der romantischen Naturphilosophie, die von einem „Weltgeist“ ausging. Die Sicht von Fitzinger kann als „Pantheismus“ eingestuft werden, das ist eine Mittelposition zwischen Pantheismus und Theismus: Die Welt ist „in Gott“ enthalten und gewissermaßen göttlich, hat also schöpferisches Potential in sich. Daraus ergibt sich eine andere Evolutionsvorstellung als jene mechanistische Darwins, der sich nur auf beobachtbare Faktoren stützen wollte.

**3. „Evolution“ durch Vermischung, nicht als Höherentwicklung:** Anton *Kerner* v. Marilaun sprach sich ausdrücklich für Darwins Selektionsvorstellung aus, aber er vertrat eigentlich keine Höherentwicklung, sondern eine *Vermischungstheorie* (wonach durch Bastardierung allmählich neue Arten entstehen), und sah das Leben als seit Ewigkeit bestehend an.<sup>16</sup> Das ist eine wesentlich andere Vorstellung als jene Darwins.<sup>17</sup>

## Partielle Zustimmung zu Darwin

**1. Darwins Evolutionslehre als nebensächlich betrachtet:** Manche Forscher äußerten sich positiv über Darwins Lehre, aber bloß nebenher. Sie hielten das Thema jedenfalls für ihre eigenen Forschungsfragen nicht für so wichtig,

dass sie ihm mehr als wenige Zeilen gewidmet hätten. Es bleibt dann offen, inwieweit sie den einzelnen Lehrpunkten Darwins zustimmten.

Der Physiologe Ewald v. *Hering* wurde schon durch Lamarck für die Abstammungslehre gewonnen und überlegte nun, wie sich Lamarck und Darwin miteinander verbinden lassen. Zur „Vererbung erworbener Eigenschaften“ komme es durch das „unbewusste Gedächtnis“ – durch dieses werden Erfahrungen des Individuums an seine Nachkommen weitergegeben.<sup>18</sup>

Der Physiologe Alexander *Rollett* machte kurze Bemerkungen über Darwin, dem er nicht voll zustimmte.<sup>19</sup> Rollett versuchte zu differenzieren und erkannte das Hypothetische in Darwins Lehre. Aber seine Bemerkungen über Darwin sind eher beiläufig, Rollett interessierte sich als Physiologe stärker für das philosophische Thema der „Lebenskraft“.

Der Botaniker Hans *Molisch* erwähnte Darwin wiederholt, aber eher nebenher. Er stellte phylogenetische Überlegungen an, wobei er quasi als Selbstverständlichkeit voraussetzte, dass eine Abstammung stattgefunden habe.<sup>20</sup>

Die Frage der Entstehung des Lebens (für die auch Darwin keine Antwort lieferte), bezeichnet er in einem Vortrag *Über den Ursprung des Lebens*<sup>21</sup> ausdrücklich als derzeit unlösbar.<sup>22</sup> Angesichts dessen, dass er diesem Aspekt des Evolutions-Themas einen ganzen

Vortrag widmete, fällt es umso mehr auf, dass er Darwin nur gelegentlich streifte.<sup>23</sup>

Der Anatom Emil *Zuckerkanndl* stellte vergleichende Untersuchungen über die Säugetiere an. Dabei ging er nebenher wiederholt auf phylogenetische Überlegungen ein, die für ihn anscheinend schon selbstverständlich waren. U. a. vermutete er „einen monophyletischen Ursprung“ der Säugetierwelt.<sup>24</sup> Bei seiner Antrittsvorlesung an der Universität Wien 1888 wies er auf die Theorie von Darwin hin, wonach der Mensch vom Affen abstamme.<sup>25</sup> 1902 vermittelte er in einem Gespräch den Eindruck, „mehr Lamarquist als Darwinist“ zu sein, d. h. er rechnete – gegen August Weismann,<sup>26</sup> den Begründer des Neodarwinismus – weiterhin mit der „Vererbung erworbener Eigenschaften“.<sup>27</sup>

**2. Teils Bejahen, teils Ablehnen von Darwins Lehre:** Es gab Biologen, welche Teile von Darwins Lehre akzeptierten, einen anderen Teil dagegen ablehnten. Eine solche Ablehnung kann ausdrücklich erfolgen; manchmal ist aber auch die Nichterwähnung ein Indiz dafür, dass der Biologe diesen Teil nicht überzeugend fand. Für den Botaniker Gottlieb *Haberlandt* war die Abstammungslehre bereits eine selbstverständliche Annahme. Verschiedene Erscheinungen, wie Funktionsverlust und Rückbildung, wurden von ihm phylogenetisch als Anpassungserscheinungen erklärt.<sup>28</sup> Darwins Erklärung, die Selektionstheorie,

nannte er 1899 jedoch den „genialsten und fruchtbarsten Irrtum des 19. Jahrhunderts“.<sup>29</sup> Wie die Zweckmäßigkeiten der Organismen zu erklären seien? Bei dieser Frage blieb Haberlandt jedenfalls vorläufig bei der bescheidenen Antwort stehen: „Das wissen wir nicht.“<sup>30</sup>

Der Anatom Karl *Toldt*<sup>31</sup> betonte die Einheit der beiden Naturreiche der Pflanzen und Tiere,<sup>32</sup> und lobte Darwin sowie Haeckel, weil diese sich für eine solche einheitliche Auffassung einsetzten. Nun vertraten Darwin und Haeckel durchaus nicht das Gleiche, und wir wissen somit nicht, wie Toldt über spezifisch darwinsche Lehren dachte, etwa über die Selektion. (Ähnlich wie Toldt hätte sich auch Franz Unger äußern können, ohne ein Anhänger Darwins zu sein.)

Der Zoologe Friedrich *Brauer* nahm ausdrücklich „pro Darwin“ Stellung, und zwar in seinem Aufsatz *Betrachtungen über die Verwandlung der Insekten im Sinne der Descendenz-Theorie*.<sup>33</sup> Stark bezugnehmend auf Fritz Müller versuchte Brauer, die Ontogenese der Insekten phylogenetisch zu deuten. Er vertrat also, ermutigt durch Darwin, die Abstammungslehre, erwähnte den Darwinschen Mechanismus jedoch nie. Davor, in seiner *Monographie der Oestriden* (Wien, 1863), erwähnte er die Evolutionsvorstellung noch nicht, später, in seinem Aufsatz *Ansichten über die paläozoischen Insekten und deren Deutung* (1886),<sup>34</sup> war ihm die Abstammungs-

lehre bereits eine Tatsache, auf die er sich beziehen konnte, ohne sie noch zu diskutieren.

Der Zoologe Karl *Heider* bejahte die Abstammungslehre und fand es wichtig, eine „auf exakter Grundlage beruhende Theorie der Artumwandlung“ herauszufinden.<sup>35</sup> Aber laut Heider fehlte eine solche Theorie noch – also hielt er auch Darwins Selektionstheorie nicht für eine solche.

Die beiden nun folgenden Gruppen der Darwin-Befürworter sowie Darwin-Anhänger zeichnen sich dadurch aus, dass sie ausführlich über Darwin schrieben und damit zum Ausdruck brachten, dass sie Darwins Leistung als wichtig ansahen. Außerdem trugen sie dadurch zur Verbreitung von Darwins Ansichten bei.<sup>36</sup>

**3. Zustimmung zu Darwins Auflösung des Artbegriffes:** Manche Forscher unterstützten Darwin insofern, als sie dessen *Auflösung des Artbegriffes* für richtig hielten,<sup>37</sup> und sie stellten Darwins Ansicht ausführlich dar: Claus und Wiesner.

Carl *Claus* war von der Evolution überzeugt. Darwins spezielle Ansicht, das Selektionsprinzip, diskutierte er eingehend, nannte dabei aber auch alle Einwände und schloss, dass „dasselbe auch mit Rücksicht auf das große Rätsel der Entwicklung, das zu lösen verbleibt, nur einer ‚Planke‘ verglichen werden kann, welche den sonst rettungslos Versinkenden über Wasser trägt“.<sup>38</sup> Der Anteil der Seiten, die Claus in seinem international verbreiteten Lehrbuch dem Thema der

Evolution widmete, nahm nach einer vorübergehenden Zunahme (1880 mehr als 10%) wieder ab.<sup>39</sup> Claus beurteilte also das Selektionsprinzip als ungenügend, und er registrierte, dass Darwin lediglich der Abstammungslehre zum Durchbruch verholfen hatte, nicht jedoch seinem speziellen Erklärungsmodell. Daraus folgte, dass *Lamarck als Begründer der Descendenzlehre*<sup>40</sup> von Claus wieder stärker hervorgehoben wurde. Denn hinsichtlich der *Abstammungslehre* gebührte Darwin keineswegs die Priorität; und das andere, bei dem ihm schon eher die Priorität gebührte, legte Darwin – gemäß Claus – nicht überzeugend dar.<sup>41</sup>

„Ob die Darwin’sche Theorie ausreicht, um die Transformation der lebenden Wesen zu erklären?“ Dazu meinte Julius *Wiesner* 1889, „dass in dieser Beziehung der Darwinismus weit überschätzt wurde“.<sup>42</sup> Zwar habe Darwin „mit der größten Wahrscheinlichkeit dargetan, dass alle derzeitigen Lebewesen aus einfachsten, spontan entstandenen Organismen durch sukzessive Umbildung hervorgegangen sind“ (S. 194): Also noch nicht *bewiesen*, aber immerhin als *wahrscheinlich* dargelegt. Die Erklärung, die Darwin diesem Prozess gab, blieb aber unsicher. Im Laufe der Jahrzehnte wurde Wiesner noch skeptischer und urteilte 1915 sogar, „dass keine der Abstammungslehren ... sich behaupten konnte“, und bezog dabei ausdrücklich auch die Darwinsche Theorie mit ein. Das Problem der phylogenetischen Entwicklung

blieb eine offene Frage, das „gilt für alle Abstammungslehren, auch für die so gefeierte Selektionstheorie“.<sup>43</sup>

Waren Kerner, Wiesner oder Claus „Darwin-Anhänger“? Ich verstehe darunter jemanden, der erstens eine gemeinsame Abstammung sowie eine Höherentwicklung vertrat und zweitens der Meinung war, dass Darwins Mechanismus diese Höherentwicklung im Wesentlichen erklärt. Für Kerner traf das erste nicht zu, für Wiesner und Claus das zweite nicht. Ab 1859 gab es einige Jahrzehnte lang keinen wirklichen „Darwin-Anhänger“ unter Österreichs Biologen. Es gab Darwin-Sympathisanten, und es gab Evolutionsbefürworter, an deren Vermehrung Darwin sicherlich wesentlichen Anteil hatte. Jene Biologen, die für die erste Verbreitung von Darwins Lehre in Österreich sorgten, waren eigentlich keine „Darwin-Anhänger“. Es waren kritisch-differenziert denkende Forscher, die viele Einwände gegen Darwins Werk hatten, und die manche von Darwins Ansichten ausdrücklich ablehnten. Aber immerhin betrachteten sie Darwins Werk als ernstzunehmende Theorie, und in diesem Sinne präsentierten sie es ihren eigenen Schülern.

## Darwin-Anhänger

Es gab unter den Biologen einige deklarierte Darwin-Anhänger. Karl *Grobben* befürwortete Darwins Auflösung des Artbegriffes,<sup>44</sup> so wie vor ihm Claus, des-

sen Lehrbuch er zur weiteren Betreuung und Überarbeitung übernahm. Darin ließ er Claus' Satz von der Planke weg. Er diskutierte Darwins Selektionstheorie<sup>45</sup> und bewertete sie als weiterführend. Eine Unsicherheit lag seiner Meinung nach bloß darin, dass Darwins Selektionstheorie „doch weit davon entfernt ist, die letzten Ursachen der zahlreichen Anpassungen aufzudecken“ (S. 31).

Der Zoologe Ludwig v. *Graff* bejahte nicht nur die Abstammungslehre, sondern besprach auch ausführlich die Selektionstheorie, besonders in seinem Vortrag *Die Zoologie seit Darwin*. Die erste Entstehung des Lebens blieb aber weiterhin unklar,<sup>46</sup> und eine Vernachlässigung der Systematik („aus übertriebenen Vorstellungen von der Flüssigkeit der Species“) erschien ihm bedenklich; bei ihm zeigten sich also bereits Vorbehalte gegenüber Darwins Auflösung des Artbegriffes.

Der Zoologe Berthold *Hatschek* bejahte nicht nur die Evolutionsvorstellung, sondern auch die Selektionstheorie, ohne dabei kritische Anmerkungen zu machen.<sup>47</sup> In einem Brief an Ernst Haeckel bezeichnete er sich als dessen Schüler.<sup>48</sup>

Der Anatom Carl *Rabl* berichtete, dass sich mit dem Studium eines Buches von Ernst Haeckel sein ganzes wissenschaftliches Leben entschied.<sup>49</sup> Wahrscheinlich bejahte er die Selektionstheorie. Er erwähnte die „natürliche Zuchtwahl“ mehrmals,<sup>50</sup> und er beabsichtigte, die Er-

scheinung der *Variabilität* – an der dann die Selektion ansetzen kann – näher zu untersuchen.

## Biologie ohne Darwinismus

Für mehrere Biologen schien Darwins Lehre keine Bedeutung gehabt zu haben. Zu dieser Kategorie rechne ich sieben von den insgesamt 32 Biologen, also etwa 22 %.

**1. Forschen als Biologie ohne Bezugnahmen auf Darwin:** Von manchen Forschern ist Leben und Werk gut dokumentiert. Wenn dennoch keine Spuren einer Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionsgedanken erkennbar sind, dann liegt die Annahme nahe, dass sie diesem Gedanken keine Bedeutung beimäßen. Eine solche „Nichtreaktion“ auf Darwin ist als negative Reaktion zu werten.

Über den Physiologen Ernst *Brücke* schrieb sein Enkel Ernst Th. *Brücke* eine Biographie; in dieser wird Darwin nicht erwähnt.<sup>51</sup> Zu einer Zeit, als Darwins Theorie weithin bekannt war, scheint sein Biograph dennoch nichts gefunden zu haben, was auf eine Beschäftigung *Brückes* mit Darwin hindeutet.

Der Physiologe Karl *Ludwig* führte einen intensiven Briefwechsel mit Emil Du Bois-Reymond.<sup>52</sup> Der Briefwechsel erstreckt sich von 1847 bis 1894 und macht in der Edition insgesamt 181 Seiten aus. Im Register fehlen die Namen Darwin oder Haeckel sowie Begriffe wie Evolution, Entwicklung, Abstammung

oder Selektion. Und das, obwohl Paul *Diepgen* im Vorwort zur Edition sagt: „... fehlt ... kaum ein Name aus der Reihe der großen Gelehrten jener Zeit, auch wo es sich nicht um naturwissenschaftliche und medizinische Dinge handelt. Du Bois-Reymond hatte ja auch im Ausland, in Frankreich und England einen besonders großen Bekanntenkreis“ (S. XIV). Dass Ludwig in seinem so umfangreichen Briefwechsel mit einem anderen Naturwissenschaftler keine Veranlassung sah, zu dieser damals vieldiskutierten Frage auch nur eine Bemerkung zu machen, ist ein starkes Indiz dafür, dass ihm der Darwinsche Antwortversuch bedeutungslos erschien. Das hing vielleicht mit seiner empirischen Ausrichtung zusammen.

Theodor *Pintner* hinterließ eine bloß maschinschriftlich vorhandene Autobiographie *Erinnerungen eines Unbedeutenden an Unbedeutendes*.<sup>53</sup> Darin gibt es ein Namensverzeichnis, das Darwin nur einmal erwähnt: „Der ‚Naturforschende Verein‘ in Brünn sandte an Darwin anlässlich seines 70. Geburtstages eine Adresse, die von den Vereinsmitgliedern unterzeichnet wurde“ (S. 399/5). Das ist doch etwas spärlich für eine 400-Seiten-Autobiographie. Einmal erwähnt er seine „Abneigung gegen die spekulative Richtung“ (S. 107), ohne diese zu präzisieren.

Die genannten Biologen scheinen somit die Evolutionstheorie ignoriert zu haben, aber dieser Eindruck ist mit einer gewissen Unsicherheit behaftet.

**2. Abstammungsnahe Themen ohne Erwähnung Darwins:** Wenn das wissenschaftliche Thema eines Forschers eine Erwähnung der Abstammungslehre nahelegt, liegt im Nichterwähnen ein Indiz – nicht unbedingt für eine Ablehnung, aber dafür, dass der betreffende Forscher den Miteinbezug von Darwins Lehre nicht sinnvoll oder nicht hilfreich fand.

In einem Lehrbuch der Anatomie des Menschen könnte die Evolutionstheorie erwähnt werden, aber eine solche Erwähnung ist nicht zwingend. Das *Lehrbuch der systematischen und topographischen Anatomie* von Carl *Langer* erschien in erster Auflage 1865, die letzte noch von Langer selbst betreute (3.) Auflage erschien 1885. Noch in dieser Auflage findet man von der Evolutionstheorie keine Spur. 1887 starb Langer, und die 4. Auflage von 1890 wurde bereits vom Evolutionsanhänger Carl *Toldt* betreut. Im Rahmen der *Einleitung*, im Abschnitt über *Allgemeine Entwicklungsverhältnisse des Körpers* (S. 10–13), weist *Toldt* darauf hin, dass verschiedene Züge der Individualentwicklung auf eine gemeinsame Stammesgeschichte hinweisen, etwa der *Atavismus*. Der Darwin-Anhänger sah also durchaus eine Veranlassung, die Evolution in einem Anatomie-Lehrbuch zu erwähnen. Das Fehlen eines solchen Verweises bei Langer kann somit ein Indiz für eine Ablehnung oder zumindest für ein Ignorieren der Evolutionsvorstellung darstellen.

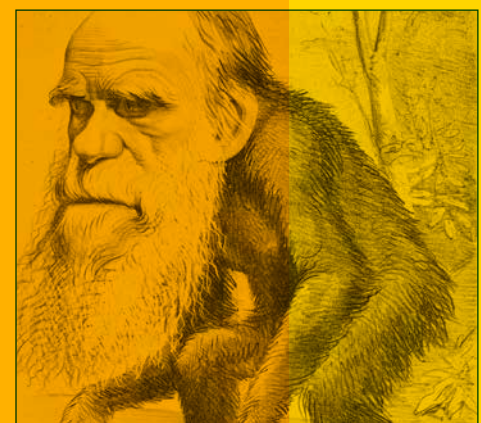


- Charles Darwin im Alter von sieben Jahren.
- Das Anwesen Mount House, auf dem Charles Darwin geboren wurde.
- Mit 50 Jahren veröffentlichte Darwin seine Evolutionstheorie.
- Eine lebenslange, freundschaftliche Verbindung hatte Darwin mit seinem Botanikprofessor John Stevens Henslow.
- Darwins Vermessungsfahrt auf der HMS Beagle.
- Darwin Karikatur, 1871 in einem Magazin erschienen.



Im Jahr 1871 wurde Darwin zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt. Der zugrunde liegende Vorschlag wurde von insgesamt 10 Mitgliedern befürwortet: Von je drei Chemikern und Geologen sowie je einem Mathematiker, Physiker, Meteorologen und Anatomen (Carl Langer);<sup>54</sup> daran war also kein Botaniker und kein Zoologe beteiligt! Diese Unterstützung durch fachfremde Gelehrte zeigt, dass sich in einer solchen Wahl bzw. dem Vorschlag dazu nicht unbedingt fachliche Zustimmung zum Werk Darwins ausdrückt, sondern vielleicht allgemein der Eindruck, dass Darwin ein prominenter Wissenschaftler war.

Der Zoologe Carl *Diesing* bearbeitete mehrere Gruppen von Eingeweidewürmern. Das tat er auf herkömmliche Art, ohne irgendwie auf eine mögliche historische Verwandtschaft der Arten untereinander hinzuweisen.<sup>55</sup>



Der Zoologe Friedrich *Stein* ging auf die Abstammungslehre nirgends ein, auch in seinem umfangreichen Werk *Der Organismus der Flagellaten* (Leipzig, 1878/83) erwähnt er nirgends phylogenetische Überlegungen. Ähnliches gilt für den Zoologen Franz *Steindachner*, der viele Fischarten beschrieb, ohne dabei jemals die Frage nach phylogenetischen Zusammenhängen zu stellen.

### Gegner Darwins

Schließlich gab es Forscher, die sich ausdrücklich gegen die Evolutionsvorstellung aussprachen.

Der Anatom Josef *Hyrtl* wandte sich 1864 als neuer Rektor in seiner Antrittsrede über *Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit*<sup>56</sup> gegen Huxleys Ableitung des Menschen von affenartigen Vorfahren, und sprach außerdem von einem Schöpfer sowie einer immateriellen Seele. Solche Aussagen sind wohl als Ablehnung einer umfassenden Evolutionsvorstellung aufzufassen.<sup>57</sup>

Rudolf *Kner* betonte in seinem *Compendium der Zoologie für Hörer medizinisch-pharmaceutischer Studien* (Wien, 1862) die Kluft zwischen Affe und Mensch, und er kritisierte Darwin wegen dessen Auflösung des Artbegriffs (S. 358f).

Ludwig K. *Schmarda* schrieb ein ausführliches, zweibändiges Lehrbuch: *Zoologie* (Wien, 1871/72). Darin wurde der Mensch nicht behandelt – schon das



ist als Stellungnahme gegen eine allumfassende Evolutionstheorie zu werten. Aber er sprach sich auch ausdrücklich gegen die Abstammungslehre aus, und brachte dabei speziell zu derjenigen Darwins eine lange Reihe von Einwänden, wobei er insbesondere auf darin enthaltene spekulative Elemente hinwies.<sup>58</sup>

### Fazit: Keine Durchsetzung über Schulen

Die Vorstellung, dass es nach 1859 zwei Schulen gab (pro und kontra Evolution), ist verbreitet. So meinte etwa Friedrich Rolle: „Lamarck's *Philosophie zoologique* hatte vielen Widerspruch, aber im Laufe der Jahrzehnte bei einem bald größeren bald geringeren Teile der Forscher auch Beifall und Anerkennung gefunden. ... beide Schulen hielten sich im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr oder minder die Waage, ...“<sup>59</sup>

Die Durchsetzung der Evolutionsidee durch Charles Darwin war ein Paradigmenwechsel im Sinne von Thomas S. Kuhn (dargelegt in seinem Buch *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*). Bei der Einschätzung dieser „Revolution“ gibt es allerdings Missverständnisse darüber, was dabei eigentlich „umgewälzt“ wurde. „Nicht vom Schöpfungsglauben zum Entwicklungsgedanken, sondern von der Einstellung der Unlösbarkeit der Frage der Herkunft der Arten zu der Hoffnung, dass sich diese Frage vielleicht doch auf wissenschaftliche

Weise lösen lassen werde, bekehrten sich Darwins Kollegen.“<sup>60</sup> An dieser Stelle, der Frage der Beweisbarkeit der Abstammung, kam es maßgeblich durch Darwins Wirken ziemlich rasch zu einem Meinungsumschwung. Anders war die Reaktion auf den von Darwin präsentierten Mechanismus, der Variablen-Selektion. Diese hatte auch nach Jahrzehnten erst vereinzelte Anhänger.<sup>61</sup> Durch das Zusammenspiel verschiedener Fragen ergab sich eine Reaktions-Vielfalt gegenüber Darwins Werk; bei dieser Vielfalt ist auch die „Partei der Nichtwähler“ zu beachten: jene Biologen, die sich um Darwin überhaupt nicht kümmerten. Die Existenz dieser „Gleichgültigen“ legt nahe, dass Darwins Evolutionsvorstellung für die Arbeit vieler Biologen nach deren eigener Einschätzung ohne Bedeutung war. Eine solche Reaktion ist insofern verständlich, als der praktische Einfluß der Darwinschen Evolutionsvorstellung auf die meisten biologischen Fragen gering ist.

Die Betrachtung des tatsächlichen Verlaufes der Auseinandersetzung um Darwin zeigt nicht zwei Parteien, sondern ein breites Spektrum von Stellungnahmen. Insbesondere die Pro-Evolution-Stellungnahmen sehen sehr unterschiedlich aus, sie bilden keine homogene „Schule“. Die verschiedenen „Richtungen“ unterscheiden sich teils durch bestimmte Ansichten, teils durch ihre Art, mit dem Thema umzugehen.



Dr. Franz Graf-Stuhlhofer ...

geb. 1955, verheiratet, lebt in Wien, Dr.phil., BSc. Er unterrichtet an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems mehrere Fächer im Rahmen der Ausbildung freikirchlicher Religionslehrer: Kirchengeschichte, Dogmatik, Neues Testament. Seine Forschungsgebiete sind u. a. die Kanongeschichte, Apologetik, Freikirchengeschichte.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist die Neubearbeitung meiner älteren Untersuchung: Franz Graf-Stuhlhofer. „Darwinismus-Rezeption bei Österreichs Biologen“. In: Michael Benedikt, Reinhold Knoll (Hrsg.), *Bildung und Einbildung: Vom verfehlten Bürgerlichen zum Liberalismus. Philosophie in Österreich (1820–1880). Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung*, Bd. 3. Klausen-Leopoldsdorf, 1995. S. 797–807.

<sup>2</sup> So in neueren Untersuchungen, etwa Werner Michler. *Darwinismus und Literatur: Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914*. Wien u. a., 1999; oder Herbert Matis, Wolfgang L. Reiter (Hrsg.). *Darwin in Zentraleuropa: Die wissenschaftliche, weltanschauliche und populäre Rezeption im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Wien, 2018.

<sup>3</sup> Heute heißt sie „Österreichische Akademie der Wissenschaften“, mit Sitz in Wien.

<sup>4</sup> Zur Biologie rechne ich Botanik und Zoologie, außerdem die von Medizinerinnen betreuten Fächer Anatomie (auch die Pathologische Anatomie) und Physiologie, nicht jedoch die klinischen Fächer (und auch nicht die Histologie). Die in Anatomie und Physiologie arbeitenden Mediziner beschränkten sich im Allgemeinen nicht auf den Menschen, sondern stellten

auch (zoologisch-)vergleichende Untersuchungen an. Diese Mediziner ordne ich hier als „biologische Mediziner“ ein.

<sup>5</sup> Das Erscheinungsdatum von Darwins *On the Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of the Favoured Races in the Struggle for Life* war der 24. November 1859. Das war der Auslieferungstag, an dem die etwa 1200 Exemplare von den Buchhändlern übernommen wurden; die häufig wiederholte Behauptung, dass das Werk an diesem Tag bereits vergriffen war, ist ungenau. Vgl. Franz Stuhlhofer. *Charles Darwin: Weltreise zum Agnostizismus*. Berneck, 1988. S. 147.

<sup>6</sup> Die erste deutsche Übersetzung durch Heinrich Georg Bronn erschien in drei Lieferungen im April, Mai und Juni 1860. So Thomas Junker. „Heinrich Georg Bronn und die Entstehung der Arten“. In: *Sudhoffs Archiv* 75 (1991). S. 195f.

<sup>7</sup> Den im Mai 1860 gestorbenen Zoologen Vincenz Kollar berücksichtigte ich nicht mehr.

<sup>8</sup> Die Mitgliederliste für die mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse findet man in: Richard Meister. *Geschichte der Akademie der Wissenschaften*. Bd. 1. Wien, 1950. S. 389–392.

<sup>9</sup> Rokitansky in seinem Vortrag „Die Solidarität alles Tierlebens“, Wien, 1869.

<sup>10</sup> Leitgeb in seinem Vortrag „Reizbarkeit und Empfindung im Pflanzenreiche“, Graz, 1884.

<sup>11</sup> Hubert Leitgeb. *Untersuchungen über die Lebermoose*. 2. Heft. Jena, 1875; 3. Heft. 1877. – E[mil] Heinricher in seinem ausführlichen Nachruf auf Leitgeb (in: *Mittheilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark*. Jg. 1888. S. 159–181) erwähnt nirgends die Evolutionsvorstellung (und somit auch Darwin nicht); das kann ein Indiz dafür sein, dass dessen Theorie bei Leitgeb keine wichtige Rolle spielte.

<sup>12</sup> Über ihn siehe Marianne Klemun (Hrsg.). *Einheit und Vielfalt: Franz Ungers (1800–1870) Konzepte der Naturforschung im internationalen Kontext*. Göttingen, 2016.

<sup>13</sup> Franz Unger. *Die Pflanze im Momente der Thierwerdung*. Wien, 1843. S. 96, und ders.: *Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt*. Wien, 1852. S. 340, und ders.: *Botanische Briefe*. Wien, 1852. S. 155f.

<sup>14</sup> Franz Unger. „Steiermark zur Zeit der Braunkohlenbildung“. In: Oscar Schmidt, Franz Unger. *Das*

Alter der Menschheit und das Paradies: Zwei Vorträge. Wien, 1866. S. 44f.

<sup>15</sup>Über Unger vgl. Alex. Reyer. *Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger*. Graz, 1871, sowie Julius Wiesner. *Franz Unger (Gedenkrede 1901)*. Wien, 1902.

<sup>16</sup>Kerners ursprüngliche Meinung über „Die Abhängigkeit der Pflanzengestalt von Klima und Boden. Ein Beitrag zur Lehre von der Entstehung und Verbreitung der Arten, gestützt auf die Verwandtschaftsverhältnisse, geographische Verbreitung und Geschichte der Cytisusarten aus dem Stamme Tubocytisus D.C., ...“ (so der Titel des Aufsatzes in: *Festschrift zu Ehren der 43. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Innsbruck 1869*, veröffentlicht ebd. 1869, S. 1–48) revidierte Kerner später, in: *Geschichte der Pflanzen. Pflanzenleben*, Bd. 2. Leipzig und Wien, 1891. S. 565–588.

<sup>17</sup>Über Kerner vgl. Ernst Moritz Kronfeld. *Anton Kerner von Marilaun*. Leipzig, 1908.

<sup>18</sup>Das erläuterte Hering in einem Vortrag 1870 bei einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Wien: „Über das Gedächtnis als eine allgemeine Function der organisirten Materie“. In: *Ewald Hering. Fünf Reden*. Hrsg. von H. E. Hering. Leipzig, 1921.

<sup>19</sup>Rollett etwa in den Vorträgen „Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf andere Wissenschaften“. Graz, 1872. S. 15, oder „Lebensfragen“. Graz, 1883. S. 10.

<sup>20</sup>Hans Molisch. *Goethe als Naturforscher*. Prag, 1900. S. 3.

<sup>21</sup>Der Vortrag von Molisch wurde gedruckt in: *Vorträge des Vereines zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien*. Jg. 52 (1911). H. 2.

<sup>22</sup>Ähnlich in: Hans Molisch. *Erinnerungen und Welteindrücke eines Naturforschers*. Wien & Leipzig, 1934. S. 225.

<sup>23</sup>Über Molisch vgl. Karl Höfler. „Hans Molisch“. In: *Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft* 56 (1938). S. 161–199.

<sup>24</sup>Emil Zuckerkanndl. *Das periphere Geruchsorgan der Säugethiere*. Stuttgart, 1887. S. 112.

<sup>25</sup>Berta Zuckerkanndl. *Österreich intim: Erinnerungen 1892 bis 1942*. Frankfurt/Main, 1970.

<sup>26</sup>Genau genommen lehnte Zuckerkanndl damit den auf Weismann zurückgehenden „Neodarwinismus“ ab, nicht Darwins ursprüngliche Lehre, denn Darwin bejahete noch die „Vererbung erworbener Eigenschaften“, wie sie von Lamarck vertreten wurde.

<sup>27</sup>Von diesem Gespräch berichtete Theodor Gomperz. *Ein Gelehrtenleben im Bürgertum der Franz-Josefs-Zeit*. Hrsg. von Robert A. Kann. Wien, 1974. S. 356f; zit. nach Michler. *Darwinismus* (wie Anm. 2), S. 342.

<sup>28</sup>Gottlieb Haberlandt. *Physiologische Pflanzenanatomie, im Grundriss dargestellt*. Leipzig, 1884. S. 18f.

<sup>29</sup>Haberlandt in seiner Rede „Über Erklärung in der Biologie“ (1899). Graz, 1900 (= <sup>2</sup>1901). S. 11.

<sup>30</sup>Später, 1933, nahm er dann, etwas optimistischer, an, „dass durch die Selektionstheorie wenn nicht alle, so doch sehr zahlreiche Zweckmäßigkeiten im Bau und Leben der Pflanzen und Tiere erklärt werden können“ (in: *Erinnerungen. Bekenntnisse und Betrachtungen*. Berlin, 1933. S. 101). Zu diesem späten Zeitpunkt, mehr als 60 Jahre nach dem Erscheinen von Darwins Hauptwerk, könnte man ihn dann als Darwin-Befürworter oder -Anhänger einstufen.

<sup>31</sup>Zu seiner Bearbeitung von Carl v. Langers *Lehrbuch der systematischen und topographischen Anatomie* (erstmalig Wien, 41890) vgl. unten unter den „Kontra-Evolutions-Richtungen“ bei Langer.

<sup>32</sup>Toldt in seinem Vortrag „Thierisches und pflanzliches Wachstum“, Wien, 1890.

<sup>33</sup>Brauer in: *Verhandlungen der kaiserlich-königlichen zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien* 19 (1869). S. 299–318; der II. Teil erschien ebd. 28 (1878). S. 151–166.

<sup>34</sup>Brauer in: *Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums*. Wien, 1886.

<sup>35</sup>Karl Heider, E[ugen] Korschelt. *Lehrbuch der vergleichenden Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere: Allgemeiner Theil*, Bd.1. Jena, 1902. S. 247.

<sup>36</sup>Bei jenen Forschern, die Darwin nur kurz bejahend erwähnen, ist es nicht sicher, inwieweit darin eine auf gründliche Auseinandersetzung gegründete eigene Überzeugung zum Ausdruck kommt.

<sup>37</sup>Ein Paradoxon am Rande: Gerade in diesem Punkt, bei Darwins Auflösung des Artbegriffes, geben heutige Evolutionsbefürworter Darwin nicht mehr recht.

<sup>38</sup>Carl Claus. *Lehrbuch der Zoologie*. Marburg, 1897. S. 215.

<sup>39</sup>Nachdem er dem Thema *Evolution* 1872 knapp 5 % gewidmet hatte (in: *Grundzüge der Zoologie*. Marburg/Leipzig, 2. Aufl.), entfielen 1880 (in: *Kleines Lehrbuch der Zoologie*. Marburg) darauf fast 13 % der Seiten, 1897 jedoch nur noch 7 %.

<sup>40</sup>Claus in seinem Vortrag „Lamarck als Begründer der Descendenzlehre“, Wien, 1888.

<sup>41</sup>Zu Claus vgl. dessen *Autobiographie* (bis 1873; vollendet von Prof. v. Alth). Marburg, 1899. Ein „darwinistischer Zoologe“ – wie Michler. *Darwinismus* (wie Anm. 2). S. 74, ihn bezeichnet – war Claus also nicht.

<sup>42</sup>Julius Wiesner. *Biologie der Pflanzen. Elemente der wissenschaftlichen Botanik*, Bd. 3. Wien, 1889. S. 197.

<sup>43</sup>Julius Wiesner. „*Naturwissenschaftliche Bemerkungen über Entstehung und Entwicklung*“. In: *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, math.-nat. Klasse, Abt.1*. 124. Bd. 3. + 4. Heft. Wien, 1915. S. 14.

<sup>44</sup>Karl Grobben. *Lehrbuch der Zoologie* (begründet von C. Claus). Die Auflage Marburg 71905 war die erste von Grobben bearbeitete; meine Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe von 81910: S. 22–26.

<sup>45</sup>ebd. S. 28–32.

<sup>46</sup>Diese Rede hielt Graff 1895; im Jahr darauf wurde sie gedruckt (Graz, 1896); Zitat S. 12f.

<sup>47</sup>Berthold Hatschek. *Lehrbuch der Zoologie*. Jena, 1888ff. Kap. 2. Seine Evolutionsvorstellung wird besprochen von Johannes Feichtinger. „*Krisis des Darwinismus? Darwin und die Wissenschaften des Wiener Fin de Siècle*“. In: Matis u. Reiter. *Darwin* (wie Anm. 2). S. 63–86, dort S. 71–73 (gegen Sozialdarwinismus), S. 78f (Lamarckismus und Darwinismus ergänzen einander).

<sup>48</sup>Hatschek in einem Brief des Jahres 1896, aufbewahrt in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek; nach Michler. *Darwinismus* (wie Anm. 2). S. 74. Ernst Haeckel war der prominenteste Verbreiter von Darwins Lehre in Deutschland.

<sup>49</sup>Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Was wir Ernst Haeckel verdanken*. Bd. 2. 1914. S. 1. Nach Michler. *Darwinismus* (wie Anm. 2). S. 436.

<sup>50</sup>Carl Rabl. „Über die Grundbedingung des Fortschrittes in der organischen Natur“ (Vortrag 1900). In: *Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*. Wien, 1901. S. 7 u. 13.

<sup>51</sup>E. Th. Brücke. *Ernst Brücke*. Wien, 1928 (schon ein Blick in das Register zeigt, dass keine Bezüge zur Evolutionstheorie enthalten sind).

<sup>52</sup>Dieser Briefwechsel zwischen Karl Ludwig und Emil Du Bois-Reymond wurde herausgegeben von Estelle Du Bois-Reymond, Leipzig, 1927.

<sup>53</sup>Die maschinschriftliche *Autobiographie* von Pintner ist vorhanden in der Wiener Universitätsbibliothek, 3 Bände, Wien, 1932–1940. Ich verwende die durchgehende Seitenzählung rechts oben.

<sup>54</sup>So Herbert Matis. „Zur Darwin-Rezeption in Zentraleuropa 1860–1920“. In: Matis u. Reiter (Hrsg.). *Darwin* (wie Anm. 2). S. 15–59, dort S. 30f.

<sup>55</sup>Artikel von Diesing zur „*Helminthologie*“ finden sich in den Sitzungsberichten der Akademie (math.-nat. Klasse, Bd. 49 und 52).

<sup>56</sup>Die Inaugurationsrede von Hyrtl ist abgedruckt in: Franz Wolf, Gottfried Roth. *Professor Josef Hyrtl*. Wien, 1962. S. 90–120 (der ursprüngliche Druck erfolgte in Wien & Leipzig, 1897).

<sup>57</sup>Michel. *Darwinismus* (wie Anm. 2). S. 396, bezeichnet ihn als „antidarwinistisch“.

<sup>58</sup>Schmarda. *Zoologie*. Bd. 1. S. 149–152.

<sup>59</sup>Friedrich Rolle. *Charles Darwin's Lehre von der Entstehung der Arten im Pflanzen- und Tierreich in ihrer Anwendung auf die Schöpfungsgeschichte*. Frankfurt a. M., 1863. S. 2.

<sup>60</sup>Franz Stuhlhofer. *Charles Darwin: Weltreise zum Agnostizismus*. Berneck, 1988. S. 118. – Zur deutschen Darwinismus-Rezeption insgesamt dort Kap. 10.

<sup>61</sup>Da heute unter Biologen weitgehende Zustimmung zum Darwinismus einschließlich der Variablen-Selektion als maßgeblichem Faktor für den Evolutionsprozess besteht, ist die damalige vielfältige Kritik für uns nicht leicht nachvollziehbar. Hierfür kann die Skizzierung der Argumentationslage pro und kontra Evolution hilfreich sein; siehe Reinhard Junker. *Schöpfung oder Evolution: Ein klarer Fall?* Dillenburg, 2021.

## Zitat

In den äußersten Zuständen des Schwankens bin ich niemals ein Atheist in dem Sinne gewesen, daß ich die Existenz eines Gottes geleugnet hätte. Ich glaube im allgemeinen (und desto mehr und mehr ich älter werde), aber nicht immer, daß Agnostiker die korrekteste Bezeichnung für meinen Seelenzustand sein würde.

Quelle: Darwin, Briefe. An J. Fordyce 1879

Aus der Rubrik: Von den Vätern lernen

# DER GUTE KAMPF DES GLAUBENS

Gresham Machen

J. Gresham Machen

## Der gute Kampf des Glaubens

Am 10. März 1929 hielt Dr. J. Gresham Machen seine letzte Predigt vor den Studenten des Princeton Theological Seminary. Machen hatte gegen die Neuausrichtung der Ausbildungsstätte gekämpft und hatte diese Schlacht verloren. Die Modernisten waren nun so weit, das Ruder an der Schule zu übernehmen. Die theologisch Konservativen wurden verdrängt. In den folgenden Monaten arbeitete man eilig Pläne für die Gründung des Westminster Theological Seminary aus, und die neue Ausbildungsstätte wurde im Herbst 1929 unter Machens Leitung eröffnet. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Machens letzte Predigt in Princeton von besonderer Bedeutung ist, sowohl im Hinblick auf Machens Dienst als auch auf die Geschichte der modernistischen Kontroverse.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (Phil 4,7)*

*„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ (1Tim 6,12)*

Der Apostel Paulus war ein großer Kämpfer. Sein Kampf richtete sich teils gegen äußere Feinde, gegen Bedrängnisse aller Art. Fünffmal wurde er von den Juden ausgepeitscht, dreimal von den Römern; viermal erlitt er Schiffbruch; er war in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren durch Räuber, in Gefahren vom eigenen Volk, in Gefahren von Heiden, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meer, in Gefahren unter falschen Brüdern (vgl. 2Kor 11,26). Und wie es bei einem solchen Leben nahezu absehbar ist, endete es durch das Beil des Henkers. Ein fried-

volles Leben war das wohl nicht, sondern ein Leben voller gefährlicher Abenteuer. Sicherlich erlebte Lindbergh seinen Nervenkitzel, als er nach Paris flog; heute sind die Menschen ja stets auf der Suche nach Nervenkitzeln. Aber wer nach einer wirklich ununterbrochenen Aneinanderreihung von Nervenkitzeln sucht, hätte meiner Meinung nach kaum etwas Besseres tun können, als mit dem Apostel Paulus im Römischen Reich des 1. Jhdts. umherzuziehen und sich dabei dem unliebsamen Geschäft zu widmen, die Welt auf den Kopf zu stellen.

Doch diese körperlichen Bedrängnisse waren nicht Paulus' größter Kampf. Wesentlich mühsamer war den Kampf, den er gegen die Feinde im eigenen Lager auszufechten hatte. Hinter seinem Rücken drohten von allen Seiten Gefahren,

sei es ein alles vereinnahmendes Heidentum, sei es ein verdrehtes Judentum, das die wahre Absicht des alttestamentlichen Gesetzes übersah. Lest aufmerksam die Briefe des Paulus, und ihr werdet sehen, dass Konflikte seine ständigen Begleiter waren. Einmal muss er das Praktizieren von Heidentum abwehren, die Idee, dass einem Christen jegliches Verhalten erlaubt ist (ein Ansatz, der unter dem Vorwand der christlichen Freiheit einen Freibrief ausstellt, heidnisch zu leben). Ein anderes Mal bekämpft er heidnisches Denken, nämlich die Angleichung der christlichen Lehre von der Auferstehung des Leibes an die heidnische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Und wieder ein anderes Mal kämpft er gegen das Bestreben des menschlichen Stolzes, das Verdienst des Menschen an die Stelle der

göttlichen Gnade als Mittel zur Errettung zu setzen; er kämpft gegen die subtile Propaganda der Judaisten, die sich in irreführender Weise auf Gottes Wort berufen. Wo auch immer wir hinsehen, wir sehen den großen Apostel im Kampf, um die Gemeinde zu beschützen. Es war, als drohte eine mächtige Flut das Leben der Gemeinde zu überschwemmen: Kaum hat man eine löchrige Stelle im Damm geschlossen, bricht der Damm irgendwo anders. Das Heidentum sickerte überall ein. Paulus hatte keinen Moment Ruhe. Ständig war es nötig, zu kämpfen.

Glücklicherweise war er ein treuer Kämpfer. Und durch Gottes Gnade kämpfte er nicht nur, sondern er gewann. Es mag allerdings auf den ersten Blick eher danach aussehen, als hätte er verloren. Die erhabene Lehre von der göttlichen Gnade, die das Zentrum und der Pulsschlag des von Paulus gepredigten Evangeliums war, dominierte nicht immer im Denken und in den Herzen der nachfolgenden kirchlichen Generationen. Das Christentum der Apostolischen Väter, der Apologeten, des Irenäus war etwas deutlich anderes als das Christentum des Paulus. Die Kirche meinte zwar, Paulus treu geblieben zu sein. Doch die reine Lehre vom Kreuz läuft dem natürlichen Menschen zuwider, und sie wurde nicht in jedem Zeitalter völlig verstanden, noch nicht einmal innerhalb der Gemeinde. Lest zuerst den Römerbrief und danach Irenäus, und euch wird der gewaltige Niedergang bewusst. Das Evangelium sticht nicht mehr klar und deutlich

heraus, es gibt eine Menge menschlich-fehlerhafter Beifügungen. Man kann den Eindruck gewinnen, als würde sich die christliche Freiheit schließlich doch noch in den Maschen eines neuen Gesetzes verheddern.

Und doch ist bereits Irenäus etwas anderes als die Judaisten. Schon zu seiner Zeit hatte man etwas gewonnen – und Gott hielt noch Größeres als Irenäus für die Kirche bereit. Die Briefe, die Paulus im Kampf mit den Gegnern seiner Zeit verfasst hatte, blieben im Neuen Testament erhalten, als persönliche Quelle des Lebens für das Volk Gottes. Augustinus verkündete auf der Grundlage dieser Briefe die paulinische Sünden- und Gnadenlehre. Und dann, nach jahrhundertelangen Kompromissen mit dem natürlichen Menschen, entdeckte die Reformation die große, befreiende paulinische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben wieder. So war es mit Paulus immer. Gerade dann, wenn er besiegt schien, standen durch Gottes Gnade seine größten Triumphe vor der Tür.

Doch die menschlichen Werkzeuge, die Gott für seine großen Triumphe des Glaubens gebraucht, sind keine Pazifisten, sondern große Kämpfer wie Paulus selbst. Der ganze Club derer, die Befürchtungen hegen, wo das wohl hinführen mag, der ganze Club derer, die damals wie heute Kompromisse eingehen – sie fühlen sich dem großen Apostel wenig zugetan. Die wahren Gefährten des Paulus sind die großen Glaubenshelden. Aber wer sind diese

Helden? Sind sie nicht einer wie der andere treue Kämpfer? Tertullian schlug eine gewaltige Schlacht gegen Marcion; Athanasius kämpfte gegen die Arianer; Augustinus kämpfte gegen Pelagius; und Luther – er kämpfte einen mutigen Kampf gegen Könige und Fürsten und Päpste für die Freiheit des Volkes Gottes. Luther war ein großer Kämpfer, und dafür schätzen wir ihn. Ebenso Calvin, ebenso John Knox und all die anderen. Es ist unmöglich, ein treuer Streiter Jesu Christi zu sein und nicht zu kämpfen.

Möge Gott euch – euch Studenten am Seminar – gewähren, ebenfalls Kämpfer zu sein! Wahrscheinlich habt ihr bereits jetzt eure Kämpfe. Ihr habt zu kämpfen gegen grobe Sünden und gegen subtile Sünden. Ihr ringt mit der Sünde der Faulheit und Trägheit. Viele von euch, das weiß ich sehr gut, stehen in einem gewaltigen Kampf gegen Zweifel und Verzweiflung. Lasst euch davon nicht befremden, wenn ihr in dieser Weise in mancherlei Anfechtungen fallt. Das Christenleben ist nun mal ein Kampf. John Bunyan hat es zu Recht mit dem Gleichnis eines Heiligen Krieges beschrieben; und als er es in seinem umfangreicheren Buch als Pilgerreise darstellte, war auch diese reich an Kämpfen. Es gibt sehr wohl Orte der Erholung auf dem Weg des Christen. Der König hatte auf dem Berg der Beschwerde den Palast Prachtvoll erbaut, um die Pilger zu beherbergen, und von den lieblichen Bergen aus konnte man manchmal schon die schimmernden Türme der himmli-

chen Stadt erkennen. Doch direkt nach dem Abstieg vom Palast Prachtvoll war der Kampf mit Apollyon zu bestehen, kam das Tal der Demut und danach das Tal der Todesschatten. Nein, der Christ steht in einem gewaltigen Widerstreit mit dieser Welt. Möge Gott es schenken, dass ihr euch in diesem Kampf als treue Männer erweist; als gute Streiter Jesu Christi, die nicht bereit sind, Kompromisse mit dem großen Feind einzugehen, die nicht leicht niederzuringen sind und die stets um die Erneuerung ihrer Kraft durch das Wort und die Sakramente und das Gebet bemüht sind!

Ihr werdet auch dann einen Kampf haben, wenn ihr als Diener der Gemeinde hinausgeht. Die Kirche befindet sich momentan in einer Zeit des Kampfes auf Leben und Tod. Die errettende Religion, die man als Christentum kennt, liegt in unserer Presbyterianischen Kirche und in allen größeren Kirchen dieser Welt im Streit gegen eine völlig fremdartige Religion. Wie immer verschleiert der Feind seine gefährlichsten Angriffe durch fromme Phrasen und Halbwahrheiten. Die Schibboleths des Gegners klingen zuweilen sehr verführerisch. „Lasst uns das Christentum verkündigen“, sagt der Widersacher, „aber lasst uns doch nicht ständig nur mit seiner Verteidigung beschäftigt sein. Wir wollen positiv predigen, nicht negativ. Lasst uns doch Meinungsverschiedenheiten vermeiden. Wir wollen an einer Person festhalten, nicht an Lehre. Lasst uns von den kleinen lehrmä-

ßigen Unterschieden absehen und nach der Einheit der Gemeinde Christi streben. Lasst uns die lehrmäßigen Anhängsel aufgeben und Christus für uns selbst interpretieren. Sehen wir doch in unser Herz, um Christus zu erkennen. Wir wollen dem östlichen Denken keine westlichen Glaubensbekenntnisse überstülpen. Lasst uns doch anderen Sichtweisen gegenüber tolerant sein.“ Das sind einige der Schibboleths jenes agnostischen Modernismus, der heute der gefährlichste Feind der christlichen Religion ist. Es kommt vor, dass sich ein Teil des Volkes Gottes für einige Zeit davon täuschen lässt. Manchmal hört man diese Dinge aus dem Mund von guten Christen, die nicht die leiseste Ahnung haben, was sie bedeuten. Aber für denkende Menschen wird ihre wahre Bedeutung immer klarer. Der Mensch wird sich immer weniger der Notwendigkeit entziehen können, zu entscheiden, ob er sich zum Herrn Jesus Christus stellen will, wie ihn das Wort Gottes uns zeigt, oder ob er sich nicht zu ihm stellen will.

Wenn ihr euch entscheidet, euch zu Christus zu stellen, werdet ihr im Dienst kein leichtes Leben haben. Natürlich könnt ihr versuchen, dem Konflikt aus dem Weg zu gehen. Alle Leute werden gut von euch reden, wenn ihr – so unbeliebt das Evangelium auch sein mag, das ihr am Sonntag predigt – am nächsten Tag in den kirchlichen Gremien gegen das Evangelium stimmt. Man wird euch freimütig erlauben, an ein übernatürliches Christentum zu glauben so viel ihr wollt, wenn

ihr euch nur so verhaltet, als würdet ihr nicht daran glauben. Wenn ihr mit seinen Gegnern gemeinsame Sache macht. Das ist der Kurs, mit dem ihr die Gunst der Kirche gewinnen werdet. Jemand kann gerne glauben, was immer er will, vorausgesetzt, er glaubt nicht irgendetwas stark genug, um dafür sein Leben zu riskieren oder dafür zu kämpfen. „Toleranz“ lautet das große Wort. Sogar im Gebet erbitten die Menschen von Gott Toleranz. Aber wie kann ein Christ ein solches Gebet sprechen? Was für ein schreckliches Gebet ist das doch, wie viel Untreue gegenüber dem Herrn Jesus Christus liegt darin! Natürlich ist Toleranz in mancher Hinsicht auch eine Tugend. Wenn es euch dabei um Toleranz von Seiten des Staates geht, um die rücksichtsvolle Behandlung von Minderheiten durch Mehrheiten, um die klare Ablehnung jeglicher Maßnahmen, die physischen Zwang beinhalten, um irgendetwas – sei es Wahres oder Falsches – zu verbreiten, dann sollte ein Christ selbstverständlich mit aller Macht für Toleranz eintreten, und er sollte die allgegenwärtige Zunahme der Intoleranz im heutigen Amerika beklagen. Oder wenn ihr mit Toleranz das Erdulden persönlicher Angriffe gegen euch selbst meint, oder Höflichkeit, Geduld und Fairness beim Umgang mit Fehlern aller Art – auch dann ist Toleranz eine Tugend. Aber jenseits solcher Zusammenhänge um Toleranz zu beten, insbesondere um Toleranz zu beten, ohne sorgfältig zu definieren, in welcher Hinsicht man tolerant zu sein ge-

denkt – das ist gleichbedeutend damit, für den Niedergang der christlichen Religion zu beten. Denn die christliche Religion ist durch und durch intolerant. Hier liegt das ganze Ärgernis des Kreuzes – und seine Kraft. Stets hätte die Welt das Evangelium mit Wohlwollen aufgenommen, WENN es als ein Weg der Erlösung verkündigt worden wäre. Der Anstoß liegt darin, dass es als der einzige Weg verkündigt wird, und dass es so allen anderen Wegen unerbittlich den Krieg erklärt. Möge uns Gott vor dieser „Toleranz“ bewahren, von der wir so viel hören: Möge Gott uns von der Sünde befreien, mit denjenigen gemeinsame Sache zu machen, die das selige Evangelium Jesu Christi verleugnen oder missachten! Möge Gott uns von der tödlichen Schuld erretten, als unsere Vertreter in der Kirche solche anzuerkennen, die jene Kleinen, die zu Christus gehören, in die Irre führen. Was auch immer wir sonst sein mögen: Gott mache uns zu gerechten und treuen Botschaftern, die freimütig nicht unser eigenes Wort, sondern Gottes Wort ausrichten.

Doch wenn ihr solche Botschafter seid, dann werdet ihr Widerstand erleben, nicht nur den Widerstand der Welt, sondern, wie ich fürchte, auch zunehmend den der Gemeinde. Ich kann euch nicht sagen, dass euer Opfer leicht sein wird. Es wäre zweifellos edel, sich nicht um das Urteil unserer Mitmenschen zu kümmern. Aber ich für meinen Teil muss gestehen, dass ich solchen Edelmut noch nicht erlangt habe, und ich kann das auch nicht

von euch erwarten. Ich gestehe, dass eine akademische Karriere, der freie Zugang zu großen Bibliotheken, die Gesellschaft von kultivierten Menschen und überhaupt die tausend Vorteile, die es mit sich bringt, wenn man in einem angesehenen Umfeld als angesehene Person betrachtet wird – ich gestehe, dass mir diese Dinge an sich gut und erstrebenswert zu sein scheinen. Und doch ist der Diener Jesu Christi in zunehmendem Maß gezwungen, sie aufzugeben. Gewiss, wir beklagen uns nicht, wenn wir dieses Opfer zu bringen haben; denn wir haben etwas, das all das, was wir verloren haben, an Wert weit überragt. Doch es kann wohl kaum behauptet werden, dass wir durch irgendwelche unwürdigen, selbstsüchtigen Motive dazu verleitet werden, einen Weg einzuschlagen, der uns nichts als Ablehnung bringt. Wo sollen wir also einen tragfähigen Beweggrund hernehmen, um einem solchen Weg zu folgen? Woher sollen wir den Mut nehmen, um uns gegen den gesamten Strom unserer Zeit zu stellen? Wie sollen wir den Mut für diesen Kampf des Glaubens aufbringen?

Ich denke nicht, dass wir diesen Mut in bloßer Kampfeslust finden sollen. Für manche Schlachten mag das vielleicht reichen. Soldaten wurde – und wird, so weit ich weiß, auch heute noch – beim Training mit dem Bajonett zuweilen beigebracht, einen Schrei auszustoßen, wenn sie ihr Bajonett in den imaginären Feind rammen. Ich habe sie das noch lange nach dem Waffenstillstand in Frankreich tun

hören. Ich schätze, dass dieses Vorgehen dazu dient, die natürliche Hemmung eines zivilisierten Menschen zu überwinden, ein Messer in menschliche Körper zu stoßen. Man soll so den rechten Kampfgeist entwickeln. Es sei dahingestellt, ob so etwas vielleicht für manche Art von Krieg nötig ist. Aber in diesem christlichen Konflikt wird es kaum hilfreich sein. Ich denke nicht, dass wir in diesem Konflikt gute Kämpfer sein können, indem wir einfach fest entschlossen zum Kampf sind. Denn diese Schlacht ist eine Schlacht der Liebe; und nichts kann den Einsatz eines Mannes in dieser Schlacht so gründlich zunichtemachen wie ein hass-erfüllter Geist.

Nein, wenn wir das Geheimnis dieses Krieges kennenlernen wollen, müssen wir tiefer sehen. Und wir können kaum etwas Besseres tun, als uns wieder diesem großen Kämpfer, dem Apostel Paulus, zuzuwenden. Was war das Geheimnis seiner Kraft in diesem gewaltigen Konflikt? Wie hat er es gelernt, zu kämpfen?

Die Antwort ist paradox. Aber sie ist sehr einfach. Paulus war ein großer Kämpfer, weil er Frieden hatte. Er, der gesagt hat: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“, redete auch vom „Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft“. Und in diesem Frieden lag die Kraft seines Kampfes. Weil er Frieden hatte, konnte er gegen die Feinde kämpfen, denen dieser Friede fehlte. Es gab in seinem Leben ein inneres Heiligtum, das kein Feind antasten konnte. Dies, meine Freunde,

ist die große und zentrale Wahrheit. Ihr könnt nicht siegreich gegen wilde Tiere kämpfen, wie Paulus es in Ephesus tat, ihr könnt nicht siegreich gegen böse Menschen kämpfen oder gegen den Teufel und seine geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Regionen – außer, ihr kämpft gegen diese Feinde, während da zugleich dieser Eine ist, mit dem ihr im Frieden seid.

Wenn ihr jedoch mit diesem Einen Frieden habt, dann muss es euch wenig kümmern, was Menschen möglicherweise tun werden. Dann könnt ihr mit den Aposteln sagen: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Ihr könnt mit Luther sagen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ Ihr könnt mit Elisa sagen: „Die, welche bei uns sind, sind zahlreicher als die, welche bei ihnen sind!“ Ihr könnt mit Paulus sagen: „Gott ist hier, der gerecht macht. Wer will verdammen?“ Ohne den Frieden Gottes in euren Herzen werdet ihr den Feinden des Evangeliums Christi wenig Schrecken einjagen. Vielleicht sammelt ihr beträchtliche Ressourcen für den Kampf an; vielleicht werdet ihr große Experten für Gemeindestrategien; vielleicht seid ihr ungeheuer klug und noch dazu sehr eifrig; aber ich fürchte, dass all das nur von geringem Nutzen sein wird. Ihr werdet vielleicht ein gewaltiges Getöse zustande bringen. Aber wenn das Getöse vorbei ist, werden die Feinde des Herrn das Feld besitzen. Nein, es gibt keinen anderen Weg, um ein wirklich guter

Kämpfer zu sein. Ihr könnt nicht Gottes Kampf gegen Gottes Feinde kämpfen, ohne mit ihm im Frieden zu sein.

Aber wie ist es möglich, mit ihm im Frieden zu sein? Es wurden schon viele Wege ausprobiert. Wie erschütternd sind die Bemühungen sündiger Menschen durch die Jahrhunderte hindurch, mit Gott ins Reine zu kommen: Opfer, Selbstgeißelung, Almosen, Moral, Buße, Beichte! Aber ach, es ist alles vergeblich. Da ist immer noch die gleiche schreckliche Kluft. Vielleicht kann sie vorübergehend überdeckt werden – geistliche Übungen können sie eine Zeitlang verhüllen, Buße oder ein Sündenbekenntnis vor Menschen können eine kurzfristige und oberflächliche Erleichterung schenken. Aber das wirkliche Problem bleibt, man trägt die Last noch auf den Schultern. Der Berg Sinai kann jederzeit zum verzehrenden Feuer werden, denn die Seele hat immer noch keinen Frieden mit Gott. Aber wie kann der Friede dann erlangt werden?

Meine Freunde, dies kann nicht durch irgendetwas aus uns heraus zustande gebracht werden. Oh, könnte diese Wahrheit jedem Einzelnen von euch ins Herz geschrieben werden! Wenn sie tatsächlich jedem Einzelnen von euch ins Herz geschrieben würde, dann hätte diese Ausbildungsstätte ihr Hauptziel erreicht. Oh, dass man diese Wahrheit mit flammenden Buchstaben schreiben könnte, so dass alle Welt sie lesen kann! Frieden mit Gott kann nicht durch irgendeine

Handlung oder irgendeine bloß menschliche Erfahrung erlangt werden. Der Friede wird nicht durch gute Werke erlangt, auch nicht durch das Bekennen von Sünden, ebenso wenig durch irgendwelche psychologischen Auswirkungen eines Glaubensaktes. Wir können niemals Frieden mit Gott haben, so lange nicht Gott zuerst Frieden mit uns hat. Aber wie kann Gott mit uns Frieden haben? Kann er Frieden mit uns schließen, indem er die Schuld der Sünde ignoriert? Indem er von seinem Thron herabsteigt? Indem er das Universum ins Chaos wirft? Indem er den Unterschied zwischen Richtig und Falsch aufhebt? Indem er sein heiliges Gesetz zu einem toten Buchstaben macht? „Jeder, der sündigt, soll sterben“ – indem er so tut, als wäre sein ewiges Gesetz nichts anderes als die veränderlichen Gesetze der Menschen? Oh, zu welchem Abgrund würde das Universum, wenn das geschähe, welche wahnwitzige Anarchie, welche ein wilder, dämonischer Tanz! Wo könnte es überhaupt Frieden geben, wenn Gott solcherart mit sich selbst im Krieg läge? Auf welchem Fundament könnte man stehen, wenn Gottes Gesetze nicht beständig wären? O nein, meine Freunde, es kann kein Frieden für die Menschen erlangt werden durch die prächtige moderne Methode, Gott auf das Niveau der Menschen herunterzuziehen. Der Frieden kann nicht erlangt werden, indem man leugnet, dass Richtig Richtig und Falsch Falsch ist. Es kann

überhaupt kein Frieden erlangt werden, wenn die schreckliche Gerechtigkeit Gottes nicht für immer feststeht.

Aber wie können wir Sünder dann vor diesem Thron bestehen? Wie kann es für uns Frieden geben angesichts von Gottes Gerechtigkeit? Wie kann er gerecht sein und doch den Gottlosen rechtfertigen? Auf diese Fragen gibt es nur eine Antwort. Es handelt sich nicht um unsere Antwort. Unsere Weisheit hätte sie niemals gefunden. Es ist Gottes Antwort. Man findet sie in der Geschichte vom Kreuz. Wir verdienen aufgrund der Sünde den ewigen Tod. Doch aus Liebe zu uns und weil der Vater – ebenfalls aus Liebe zu uns – ihn sandte, starb der ewige Sohn Gottes an unserer statt, für unsere Sünden, am Kreuz. Diese Botschaft wird heutzutage verachtet. Die sichtbare Kirche ergießt ebenso wie die Welt ihren Hohn und Spott darüber, oder aber sie behandelt die Botschaft noch abschätziger, indem sie ein Lippenbekenntnis zu ihr ablegt und anschließend achtlos an ihr vorübergeht. Menschen verwerfen eine solche „Sühnethorie“, um daraufhin wieder die üblichen Gemeinplätze zu bemühen – es gehe um das Prinzip der Selbstaufopferung oder um den Kulminationspunkt eines universellen Gesetzes oder um die Offenbarung der Liebe Gottes oder um die Heiligung des Leidens oder um die Ähnlichkeit zwischen dem Tod Christi und dem Tod kriegsgefallener Soldaten. Angesichts solcher Blindheit scheinen unsere Worte oft vergeblich. Es mag noch gelingen, den Menschen etwas

davon weiterzugeben, was wir über Christi Kreuz denken. Aber es ist schwerer, ihnen unsere Gefühle zu vermitteln. Wir vergießen Tränen der Dankbarkeit und der Liebe; wir gewähren der Allgemeinheit den Blick in die Tiefe unserer Seele; wir feiern ein Geheimnis, das so voller Liebe, so heilig ist, dass man meinen sollte, es kann ein Herz aus Stein erweichen. Aber alles ist umsonst. Für die Welt bleibt das Kreuz eine Torheit, die Menschen wenden sich ungerührt ab und unsere Predigt scheint vergeblich. Und dann geschieht das Wunder aller Wunder! Für eine arme Seele kommt die Stunde, und sei es durch die einfältigste und armseligste Predigt: Die Botschaft – nicht der Botschafter – wird gewürdigt. Wie durch einen Blitz wird die Seele erleuchtet und auf einmal ist alles glasklar. „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich gegeben“, sagt der Sünder schließlich, während er den Heiland am Kreuz betrachtet. Die Last der Sünde fällt von den Schultern und die Seele tritt ein in den Frieden mit Gott.

Habt ihr selbst diesen Frieden, meine Freunde? Wenn ihr ihn habt, dann werdet ihr euch nicht durch die Propaganda irgendeiner abtrünnigen Kirche in die Irre führen lassen. Wenn ihr den Frieden Gottes im Herzen habt, werdet ihr niemals vor Auseinandersetzungen zurückschrecken. Ihr werdet keine Angst davor haben, entschieden für den Glauben zu kämpfen. Wer in dieser Zeit der tödlichen Gefahr für die Kirche vom Frieden redet, zeigt damit – falls er nicht im Hinblick auf die

bestehenden Verhältnisse sonderbar unwissend ist –, dass er wenig Ahnung vom wahren Frieden Gottes hat. Wer am Fuß des Kreuzes gestanden hat, wird sich nicht scheuen, unter dem Kreuzesbanner in einen heiligen Krieg der Liebe zu ziehen.

Ich weiß, dass es schwierig ist, von den Höhenflügen der christlichen Erfahrung zu leben. Wir hatten Sternstunden, in denen uns die wahre Bedeutung des Kreuzes Christi groß wurde. Aber dann kommen lange, trübe Tage. Was sollen wir in diesen trüben Zeiten tun? Sollen wir aufhören, für Christus Zeugnis abzulegen? Sollen wir in solchen trüben Zeiten mit denen gemeinsame Sache machen, die das korporative Zeugnis der Gemeinde zunichtemachen wollen? Vielleicht stehen wir in der Versuchung, das zu tun. Wenn wir in unserer eigenen Seele solche Feinde finden, wie sollen wir uns dann mit Widersachern da draußen befassen? Diese Gedanken sind nachvollziehbar. Aber sie sind trotzdem falsch. Wir werden nicht dadurch gerettet, dass wir in uns beständig den richtigen Gemütszustand aufrechterhalten. Sondern wir wurden durch Christus ein für alle Mal gerettet, als wir durch Gottes Geist wiedergeboren und von ihm befähigt wurden, unser Vertrauen auf den Retter zu setzen. Und die Botschaft des Evangeliums hört nicht auf, wahr zu sein, nur weil wir zeitweilig die Fülle ihrer Herrlichkeit aus den Augen verloren haben. Es wäre traurig für unsere Gemeindeglieder, wenn wir es zulassen würden, dass unsere wechseln-

den Gemütslagen jeweils die Botschaft bestimmen, die wir verkündigen – oder dass unsere wechselnden Gemütslagen uns die Frage beantworten, ob wir gegen die wuchernden Kräfte des Unglaubens in der Gemeinde aufstehen sollen oder nicht. Wenn es darum geht, wovon wir Zeugnis abzulegen haben, sollen wir nicht nach innen, sondern nach außen sehen; nicht auf unsere veränderlichen Gefühle und Erfahrungen, sondern auf die Bibel als das Wort Gottes. Dann, und nur dann, sollen wir predigen, und zwar nicht uns selbst, sondern den Herrn Jesus Christus.

Wo werdet ihr in dem großen Kampf stehen, der gegenwärtig in der Gemeinde tobt? Werdet ihr euch bei der Welt anbieten, indem ihr außen vor bleibt? Wollt ihr „konservative Liberale“ werden oder „liberale Konservative“ oder „Christen, die nicht an Kontroversen glauben“ oder irgendetwas anderes, das ebenso selbstwidersprüchlich und absurd ist? Wollt ihr Christen sein, aber nicht von der Sorte, die es mit dem Christsein übertreiben? Werdet ihr euch kalt distanzieren, während Gottes Volk im In- und Ausland gegen die Tyrannei über die Kirche kämpft? Werdet ihr euch herausreden, indem ihr mit Fingern auf die persönlichen Unzulänglichkeiten derer zeigt, die schon für den Glauben kämpfen? Habt ihr vor, in eurem Zeugnis nach außen Christus so lange untreu zu sein, bis ihr in eurer eigenen Seele alles in Ordnung gebracht habt? Seid versichert, dass ihr mit dieser Strategie dieses Ziel niemals erreichen werdet. Bezeugt



mutig die Wahrheit, die ihr bereits verstanden habt, und euch wird mehr gegeben werden. Aber macht gemeinsame Sache mit denen, die das Evangelium Christi leugnen oder missachten, und der Feind wird für immer in eurem Leben wüten.

Es gibt viele Hoffnungen, die ich für euch Männer hege, mit denen mich solche Bande der Zuneigung verbinden. Ich hoffe, dass ihr begabte Prediger werdet. Ich hoffe, dass ihr ein glückliches Leben habt. Ich hoffe, dass ihr für euch und eure Familien stets ausreichend Unterstützung erhaltet. Ich hoffe, dass ihr gute Gemeinden findet. Aber es gibt eine Sache, die ich mehr als alles andere für euch erhoffe. Ich hoffe mehr als alles andere, dass – wo auch immer ihr sein mögt und wie auch immer euer Predigen aufgenommen werden mag – ihr treue Zeugen des Herrn Jesus Christus seid. Ich hoffe, dass es niemals irgendeinen Zweifel daran geben wird, wo ihr steht, sondern dass ihr jederzeit geradlinig für Jesus Christus einsteht, wie er uns dargeboten wird – nicht in den Erfahrungen der Menschen, sondern im herrlichen schriftlichen Wort Gottes.

Damit meine ich nicht, dass diese aktuelle Auseinandersetzung in jeder Predigt, die ihr haltet, polemisch erörtert werden soll. Das wäre zweifellos äußerst unklug. Ihr solltet stets bestrebt sein, die Menschen durch schlichte und positive Unterweisung aus dem Wort aufzubauen. Aber solche einfache und positive Unterweisung aus dem Wort wird niemals Gottes

vollen Segen haben, falls ihr dort zurückschreckt, wo ein Grund vorliegt, Stellung zu beziehen. Gott wird wohl kaum den Dienst derer würdigen, die sich im entscheidenden Moment des Evangeliums Christi schämen.

Doch wir sind überzeugt, dass es besser mit euch steht, meine Brüder. Ihr habt hier am Seminary wahrhaftig eure Kämpfe: Der Glaube kämpft gegen den Zweifel und der Zweifel gegen den Glauben, es geht um den Besitz eurer Seelen. Viele von euch sind berufen, durch tiefe Wasser zu gehen und der Hitze der Versuchung ins Auge zu blicken. Nie ist es ein leichter Prozess, wenn ein unreflektierter Kinder Glaube zu den feurerprobten Überzeugungen erwachsener Männer wird. Aber möge Gott euch hindurchbringen! Möge Gott euch aus dem Nebel des Zweifels und Zögerns in das helle Licht des Glaubens führen. Ihr werdet die volle Klarheit vielleicht nicht auf einmal erlangen; es kann sein, dass düstere Zweifel wie Engel Satans auftauchen, um euch mit Fäusten zu schlagen. Doch möge Gott schenken, dass euch genügend Klarheit bleibt, um zumindest für Jesus Christus einzustehen. Es wird nicht leicht sein. Schon viele wurden von der Strömung des Zeitgeistes aus ihrer Verankerung gerissen. Eine weltlich gewordene Kirche tyrannisiert häufig die, die einzig in Gottes Wort nach Orientierung suchen. Aber dies ist nicht die erste entmutigende Zeit der Kirchengeschichte. Andere Zeiten waren ebenso finster, und doch hat Gott stets über seinem Volk ge-

wacht. Manchmal folgte unmittelbar die finsterste Stunde die Morgendämmerung. Und auch jetzt hat Gott sich selbst nicht unbezeugt gelassen. Es gibt in vielen Ländern solche, die sich mit dieser heute so entscheidenden Frage befasst haben und zum richtigen Urteil gekommen sind, die sich gegenüber der Welt wirkliche Unabhängigkeit des Denkens bewahrt haben. In vielen Ländern gibt es Gruppen von Christen, die keine Angst hatten, gegen die Tyrannei über die Kirche für Jesus Christus aufzustehen. Möge Gott schenken, dass ihr ein Trost für sie werdet, wenn ihr aus dieser Ausbildungsstätte hinausgeht. Möge Gott geben, dass ihr ihre Herzen erfreut, indem ihr ihnen die Hand reicht und die Stimme erhebt. Um das zu tun, werdet ihr Mut brauchen. Es ist viel einfacher, sich bei der Welt lieb Kind zu machen, indem man die beschimpft, die die Welt beschimpft, indem man sich gegen den Streit ausspricht, indem man vom Zuschauerrang aus den Kampf beobachtet, in dem Gottes Diener stehen. Möge Gott euch vor solch einer Neutralität bewahren! Vor den Augen der Welt erweckt sie einen gewissen Eindruck der Weltoffenheit und Nächstenliebe. Aber wie grausam ist das gegenüber den bedrängten Seelen! Wie herzlos den Kleinen gegenüber, die auf die Kirche sehen, um eine klare Botschaft Gottes zu hören! Möge Gott euch davor bewahren, so herzlos und lieblos und kalt zu sein! Möge Gott stattdessen schenken, dass ihr in aller Demut, aber auch in aller Kühnheit,

im Vertrauen auf Gott den guten Kampf des Glaubens kämpft. Der Friede ist tatsächlich euer, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Doch dieser Friede ist euch nicht gegeben, um im Kampf der Liebe Zuschauer oder neutral zu sein, sondern damit ihr gute Streiter Jesu Christi seid.

*Diese Predigt wurde zuerst in The Presbyterian (28. März 1929, Jg. 99/13, S. 6–10) veröffentlicht. Der obige Text entspricht diesem Original. Eine überarbeitete Version der Predigt erschien in: David Otis Fuller, Valiant for Truth: A Treasury of Evangelical Writings (Philadelphia: J. B. Lippincott, 1961), dort wurde jedoch um etwa 20 % im Vergleich zur ursprünglich von Dr. Machen gehaltenen Predigt gekürzt.*



**J. Gresham Machen ...**

*(1881–1937), war ein US-amerikanischer presbyterianischer Theologe im frühen 20. Jahrhundert. Er war Professor für Neues Testament am Princeton Theological Seminary von 1915 bis 1929. Er versuchte, die Fakultät gegen die modernistische Theologie zu schützen, scheiterte dabei aber letztlich. 1929 gründete er mit anderen das Westminster Theological Seminary als eine bibeltreue Hochschule mit reformierter Ausrichtung.*

Tanja Bittner

## Ankern

Alisa Childers

*Alisa Childers. Ankern: Eine Verteidigung der biblischen Fundamente in postmodernen Gewässern. Basel: Fontis, 2021. ISBN 978-3-03848-206-2. 304 S., 20,00 Euro.*

Man könnte Alisa Childers' früheres Leben sicherlich als christlichen Bilderbuch-Lebenslauf bezeichnen: In eine liebevolle, christliche Familie hineingeboren, entschied sie sich schon als Kind für ein Leben mit Jesus. Sie las gerne in der Bibel und liebte als Teenie christliche Freizeiten. Schon als Schülerin engagierte sie sich bei missionarischen Einsätzen und war später als junge Erwachsene Teil des christlichen Pop-Trios ZOEgirl, mit dem sie von Konzert zu Konzert tourte und beachtlichen Erfolg hatte. Doch dann wurde ihre relativ heile christliche Welt zutiefst erschüttert, als sie von ihrem Pastor zu einem Kurs eingeladen wurde, in dem es um Fragen und Zweifel

gehen sollte. Wie sich herausstellte, wurden die Teilnehmer an das Gedankengut des postmodernen progressiven Christentums, sprich: die Dekonstruktion überkommener Glaubensinhalte, herangeführt. Dieser Kurs bzw. dessen Aufarbeitung ist das Thema des vorliegenden Buches.

Trotz vieler gründlich recherchierter Informationen handelt es sich also nicht um ein reines Sachbuch, sondern es trägt den Charakter eines Erfahrungsberichts. Das Buch ist dementsprechend flüssig geschrieben und mit seinen vielen lebensnahen Illustrationen leicht lesbar. Die Autorin lädt gewissermaßen dazu ein, sie auf dem Weg zu begleiten, den sie selbst zurückgelegt hat: Nachdem durch die methodische Skepsis des Kurses zunächst alles in Frage gestellt schien, was ihren Glauben ausgemacht hatte, begann sie, sich intensiv mit den aufgeworfenen Ein-

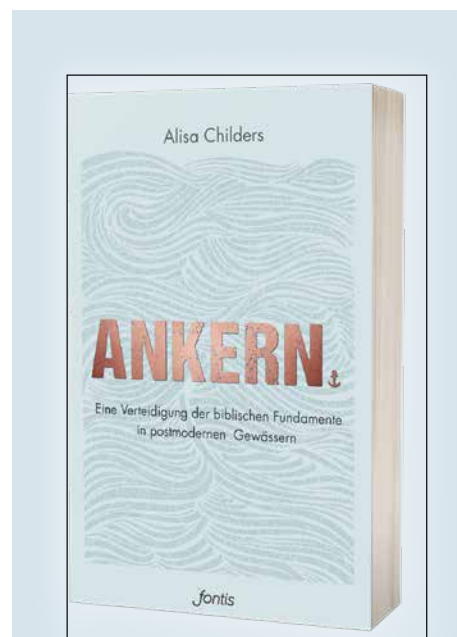


Bild: Fontis

zelfragen zu befassen. So konnte sie nach und nach ihren Glauben auf ein tragfähiges Fundament stellen.

Dieser Weg beginnt mit der Frage, was die ersten Christen wirklich geglaubt haben. Gab es zu Beginn ein heterogenes Gemisch unterschiedlichster Überzeugungen, die erst im Lauf der Zeit in eine einheitliche Lehrschablone gezwungen wurden? Oder vielleicht doch von Anfang an eine gemeinsame Grundüberzeugung, die es erlaubte, später aufkommende falsche Lehren (z. B. apokryphe Evangelien) als solche zu entlarven?

Childers beobachtet richtig, dass es ganz unterschiedliche Gründe gibt, weshalb Menschen sich von ihrem bis dato geglaubten Überzeugungen abwenden. Das Spektrum reicht von intellektuellen Anfragen (Wie kann ein guter Gott die Ausrottung ganzer Völker anordnen?) über Schwierigkeiten mit der biblischen Ethik

(z. B. Homosexualität) bis hin zu schlechten Erfahrungen mit konkreten Gemeinden oder der Theodizee-Frage.

Doch die progressive Strategie, unliebsame Glaubensinhalte entweder zu verwerfen oder umzudeuten und stattdessen soziales Engagement zu betonen, ergibt „eine ganz und gar andere Religion – mit einem anderen Jesus – und einem anderen Evangelium“ (S. 93). Kaum einer dieser Umdeutungsversuche ist neu, wie der Blick in die Kirchengeschichte zeigt, zu vielen davon haben schon die Kirchenväter Stellung genommen. Entsprechend ist es nicht von ungefähr, dass bereits Jesus und Paulus vor falschen Lehrern warnen, die sich unbemerkt in die Gemeinde einschleichen. Die Autorin erkennt insbesondere in den häretischen Strömungen des Judaismus, der Gnosis (leider ist von der „Gnostik“ die Rede) und des Markionismus Parallelen zum progressiven Christentum.

In den Kapiteln 7–9 setzt Childers etwas gründlicher dazu an, die Indizien für oder gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel zu überprüfen. Das beginnt mit der Frage, wie zuverlässig der uns überlieferte Text ist. Die wissenschaftliche Disziplin der Textkritik zeigt, dass uns heute Tausende von Manuskripten mit weitestgehender Übereinstimmung vorliegen, so dass wir insgesamt von einer sehr genauen Überlieferung des Textes ausgehen können. Aber haben diesen Text wirklich Augenzeugen geschrieben, handelt es sich also um Informationen aus erster Hand? Was ist mit den

Widersprüchen zwischen den Evangelien? Schrieben die biblischen Autoren wirklich Gottes inspiriertes Wort nieder oder ihre eigenen Gedanken über Gott? Auch diese Fragen geht Childers auf den Grund.

In den Kapiteln 10 und 11 bearbeitet sie dann noch zwei Themen, die das Gottesbild betreffen: Zunächst geht es um die in progressiven Kreisen propagierte Ablehnung der Hölle und damit einhergehend die Allversöhnung. Diese Sicht steht deutlich gegen das biblische Zeugnis, andererseits ist einzugestehen, dass auch unter konservativen Christen Missverständnisse über die Hölle existieren (z. B. der Teufel sei der Herr über die Hölle; aber: Mt 25,41; Offb 20,7–10). Als Zweites kommt das Problem der „kosmischen Kindesmisshandlung“ zur Sprache – Gott brauche kein blutiges Opfer, um versöhnt zu werden; sonst seien ja Menschen vergebungsbereiter als Gott. Das Kreuz sei schlicht ein Zeichen der Liebe Gottes, die stellvertretende Sühne dagegen eine spätere Hinzufügung. Aber: Ein Gott, der selbst die schlimmsten Gräueltaten freundlich durchgehen lässt, nicht auf Sünde zornig ist, wäre gerade kein liebender Gott. Jesaja 53 beweist, dass die Stellvertretung durchaus keine mittelalterliche Idee war. Childers beendet dieses Kapitel mit einer treffenden Überlegung: „Aber ich vermute, letzten Endes kommt es darauf an, ob Sie tatsächlich glauben, dass Sie ein Sünder sind – oder nicht. Wenn Sie der Meinung sind, dass Sie im Grunde gut und freundlich und anständig sind, dann muss es sich

entsetzlich unnötig anhören, dass jemand für Sie einen qualvollen und blutigen Tod gestorben sein soll. Doch wenn Sie *wissen*, dass Sie ein Sünder sind, der es verdient, die äußerste Strafe für seine Sünden zu bezahlen, [...] dann ist das die großartigste Nachricht, die Sie je erhalten können“ (S. 252).

Wie Dominik Klenk in seinem (etwas kryptischen) Nachwort zur deutschen Ausgabe anmerkt, sind die Antworten, die in diesem Buch verarbeitet werden, nicht neu. Vieles ist sogar so alt (die Autorin holt sich regelmäßig Schützenhilfe aus der Kirchengeschichte), dass wir vergessen haben, wie wichtig es ist, diese Dinge hochzuhalten. Das ermöglicht es der progressiven Strömung, eine arglose evangelikale Landschaft zu unterspülen, die ihr nichts entgegenzusetzen hat. Obwohl sich die Autorin von klein auf in christlichen Kreisen bewegte, hatte sie auf die Warum-Fragen keinerlei Antworten: „Ich wusste, *was* ich glaubte; nun war ich gezwungen, zu überlegen, *warum* ich es glaubte“ (S. 19); „Wieso wusste ich bisher nicht einmal, dass das eine Frage ist?“ (S. 94); „In diesem Moment wurde mir klar, dass ich mein ganzes Leben auf ein Buch gegründet hatte und verstandesmäßig keinerlei Argument besaß, mit dem ich hätte begründen können, warum“ (S. 140). Wie sie feststellen musste, bringt das Erfahrungs-Argument („Ich spüre im Herzen, dass es wahr ist“) nicht mehr als *meine Wahrheit, deine Wahrheit* zuwege – und das ist gerade kein tragfähiges Funda-

ment (vgl. S. 139–141). Warum glauben wir, was wir glauben? Und um noch einen Schritt weiter zu gehen: Wie gut können wir überhaupt das *Was*, den Inhalt unseres Glauben formulieren? Es führt kein Weg daran vorbei: Wir müssen es unseren Gemeindegliedern – vom Teenie bis zum Erwachsenen – zumuten, ihren Glauben nicht nur zu empfinden, sondern auch zu durchdenken. Sonst werden sie unweigerlich „von jedem Wind der Lehre“ hin- und hergeworfen werden (Eph 4,14).

*Ankern* ist ein geeignetes Buch, um Menschen einen ersten Zugang zu diesen Fragen und den entsprechenden Antworten zu eröffnen – idealerweise, bevor jemand durch angesagte Prediger oder Blogs damit konfrontiert wird. Natürlich kann das Buch auch an Menschen, die bereits durch derartige Fragen ins Schleudern geraten sind, weitergegeben werden. Es liegt auf der Hand, dass die Themen in einem solchen Band nicht erschöpfend behandelt werden können, er gibt aber einen guten Grundstock an Antworten und öffnet den Blick für wichtige Aha-Effekte. So z. B. die Beobachtung der Autorin, dass in ihrem progressiven Kurs nicht deswegen Fragen gestellt wurden, weil man auf der Suche nach Antworten war, sondern aus Freude an der Skepsis (vgl. S. 178), oder dass sich hinter orthodox klingenden Sätzen (wie: „Die Bibel ist göttlich inspiriert.“) mittels Umdeutung von Begriffen eine völlig andere Aussage verbergen kann (vgl. S. 179). Das Buch enthält eine Liste mit weiterführender Literatur zu unterschiedlichen The-

men, die allerdings nicht an die deutsche Leserschaft angepasst wurde. Eine ganze Reihe der Titel ist auch auf Deutsch verfügbar, es bleibt aber dem Leser selbst überlassen, dies herauszufinden.

Hin und wieder irritieren Details: Warum ist in einem im evangelikalen Raum beheimateten Buch die Rede von „Eucharistie“ und „Kommunion“ (S.240) statt von „Abendmahl“ (o.ä.)? Warum wird – trotz ausdrücklicher Ablehnung des aus dem Emergentismus erwachsenen progressiven Christentums – ein Autor wie Miroslav Volf bestätigend herangezogen (S.243f)? Auch die Verwendung der *Hoffnung für alle* als Standardbibel wirkt in einem Buch, das sich bis auf die Ebene der Textkritik begibt, etwas deplatziert – was sich auch daran zeigt, dass es in der Argumentation relativ häufig nötig wurde, dann doch zu einer Übersetzung (anstelle der Übertragung) zu wechseln.

Trotz dieser Kleinigkeiten: Ankern ist weite Verbreitung zu wünschen. Wir haben viel zu verlieren, wenn wir das historische Christentum aufgeben. Und die progressive Alternative bedeutet letztendlich gähnende Leere: „... das progressive Christentum hat mir nichts von Wert und Belang zu bieten. Es weckt nicht meine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod und die Freude über das jetzige Leben. Es bietet mir lediglich hundert Negationen, ohne irgendetwas konkret zu bejahen“ (S.270).

Franz Graf-Stuhlhofer

## Jesus. Eine Weltgeschichte

Markus Spieker

*Markus Spieker. Jesus. Eine Weltgeschichte. Basel: Fontis Verlag. 2020. 4.Auflage. ISBN 978-3-03848-188-1, 1001 Seiten, 30 Euro (Kindle 27 Euro).*

Diese umfangreiche Weltgeschichte aus christlicher Perspektive ist bereits ein Bestseller. Der Autor Markus Spieker ist Reporter beim MDR, und durch seine Gabe zu formulieren entstand ein flüssiger Text. Spieker studierte Geschichte und verfasste eine Dissertation über die nationalsozialistische Filmpolitik. Außerdem ist er „gelernter Drehbuchautor, spezialisiert darauf, Fakten zu sammeln und Geschichten zu erzählen“ (S.13).

Er strahlt eine große Begeisterung für Jesus aus, die ansteckt (an den Schluss des Buches stellt er jene Frage, die Jesus dem Petrus stellte: „Hast du mich lieb?“, S.963). Seine Leser sind

vermutlich zum größten Teil Christen. Das ist schade, denn seine Einsichten wären hilfreich auch für Nichtchristen. Aber die Lektüre des umfangreichen Buches setzt ein großes geschichtliches Interesse voraus. Apropos Umfang: Die Zeilenabstände sind ungewöhnlich groß. Dadurch enthält eine Seite nur etwa 300 Wörter (statt 400 Wörter, wie sonst bei Büchern dieses Formats).

Spiekers Weltgeschichte konzentriert sich auf das Wirken Jesu; etwa 400 Seiten sind den Evangelien sowie der Apostelgeschichte gewidmet. Demgegenüber sind andere Inhalte knapper gehalten: Die Gottes-Suche der Menschheit „vor Christi Geburt“ wird auf 40 Seiten dargestellt, die im AT berichteten Vorgänge auf 80 Seiten, und die römische Umwelt zur Zeit Jesu auf 50 Seiten. Das Weiterwirken der christlichen Botschaft, also die Kirchen-

geschichte in einem breiten Sinn (von Spieker „drittes Testament“ genannt), wird auf 330 Seiten dargestellt. Am Schluss steht ein Kapitel, das Leser zum christlichen Glauben hinführen will (mit der Überschrift „‘Folge mir nach’: Der Jesus-Weg“, S.926).

Spieker belegt keine Aussagen durch Fußnoten, aber er gibt Fachliteratur zu den einzelnen Kapiteln an. Es gibt kein Register.

### Ausdrucksweise

Spieker findet ansprechende Formulierungen; im Hinblick auf das ungefähr 3jährige Wirken Jesu nennt er eine Kapitel-Überschrift „Tausend Tage für die Ewigkeit“ (S.261). Oder er spricht von der biblischen „Weltformel“ (S.580) in Joh 3,16: „so sehr hat Gott die Welt geliebt“. Hier nennt Spieker sogar die

genaue Bibelstelle, während er sonst bei Bezugnahmen auf Bibeltex-te zwar das jeweilige biblische Buch nennt, aber ohne Kapitel und Vers anzugeben.

Manche Formulierungen klingen sehr salopp; Spieker meint, bei Sokrates war es so wie bei Jesus: „Nach der Hinrichtung geht es mit seiner Popularität erst richtig los.“ (S. 58) Nach der Ermordung von Julius Cäsar kämpften drei Männer um die Vorherrschaft im Römischen Reich: Neben dem schließlich erfolgreichen Oktavian (später „Augustus“ genannt) der „Superstar-Feldherr Pompeius“ (S. 154) sowie der „Top-General Marcus Antonius“ (S. 155). Spieker versucht oft, moderne Ausdrücke zu verwenden: „Jesus interessierte sich für ‚Power Dressing‘ ebenso wenig wie für schrille Outfits“ (S. 265) – das mag stimmen, war aber vermutlich für die meisten damals lebenden Menschen sowieso kein Thema.

## Historizität der biblischen Berichte

Spieker formuliert also oft ungewöhnlich, und so schreibt er anstelle von „Evangelien“ oft von „Evangelistenberichten“ – dieser etwas umständliche Ausdruck soll vermutlich die Historizität der Evangelien unterstreichen (durch das Wort „Bericht“). Lukas sei „kein christlicher Homer, der Legenden weiterspinnt, sondern lässt sich eher mit tatsachenorientierten Historikern wie Tacitus und Plutarch vergleichen“ (S. 570). Spieker über seine

Erkenntnisse beim Arbeiten an diesem Buch: „Meine vielleicht wichtigste Entdeckung ist die solide historische Basis, auf der der Glaube an Jesus steht“ (S. 19).

Aber nicht alle biblischen Angaben schätzt Spieker als historisch ein; den 2. Petrusbrief hält er für unecht; dessen Autor war „vermutlich ein Schüler von Petrus“ und „schildert die Frustration der Christen der zweiten und dritten Generation nach Jesus“ (S. 785). Damit wird der 2. Petrusbrief auf ungefähr 100 n. Chr. datiert, also einige Jahrzehnte nach dem Tod des Petrus, und damit stellt sich das Problem der Pseudepigraphie im NT, denn der Autor dieses Briefes gibt seinen Namen gleich zu Beginn als „Simon Petrus“ an, schreibt wiederholt in Ich-Form, und beruft sich darauf, einer der (drei) Augenzeugen der Verklärung auf dem Berg gewesen zu sein (2. Petr 1,17f). Damit sagt er eindeutig, dass er Petrus persönlich ist. Diese Problematik – ein Schüler des Petrus formuliert so, als ob er selbst Petrus wäre – erwähnt Spieker aber nicht.

## Grundlegende Einschnitte erfasst

Spieker versucht in seinem Galopp durch die Weltgeschichte, markante Einschnitte zu erkennen. Im Kommen Jesu sieht er einen solchen, auch für Nichtchristen erkennbaren Einschnitt: „Als Jesus in den Himmel auffährt, ist alles Wesentliche gesagt.“ Denn das Evangelium ist

„die größte und die letzte“ „Wirklichkeitserzählung“ (S. 27). Zwar entstand danach noch eine weitere Weltreligion, nämlich der Islam, aber dieser „knüpft nur an bereits Vorhandenes an“. Und die Philosophie habe die Möglichkeiten der Vernunft ausgelotet: „Die gängigen Variationen des Gottes-Glaubens – Polytheismus, Pantheismus, Monotheismus, Agnostizismus, Atheismus – sind alle bis zur Erschöpfung durchprobiert.“ Darin lässt sich ein tieferer Sinn der Aussage des Paulus sehen: „Die Zeit war erfüllt“ (Gal 4,4).

Hat der christliche Glaube dazu beigetragen, dass es in der westlichen Welt zu wertvollen Neuerungen kam, z.B. die Etablierung universaler Menschenrechte oder die Abschaffung der Sklaverei? All das „ereignete sich in den Regionen, die mit dem Evangelium geprägt wurden“ (S. 610). In dieser Form könnte der Anspruch passen.

Gemäß Spieker endet das AT mit einem „erwartungsvollen Fragezeichen“, das NT mit einem „Ausrufezeichen“ (S. 785) – eine interessante Gegenüberstellung, die Spieker aber nicht erläutert.

## Mängel und Ungenauigkeiten

Bei seiner Gesamtschau über die Weltgeschichte berührt Spieker viele Themen, und es wird an manchen Stellen eine mangelnde Vertrautheit sichtbar. Der Mönch Dionysius Exiguus rekonstruierte den Zeitpunkt von Jesu Geburt (und irrte sich dabei um mehrere Jahre).

Spieker meint, er verkomplizierte die Zeitrechnung zusätzlich dadurch, dass er das Jahr Null ausließ (S. 204). Aber es gibt kein Jahr Null, denn die Jahreszahlen sind Ordnungszahlen (d.h. das „Jahr eins“ ist gleichbedeutend mit dem „ersten Jahr“).<sup>1</sup> Spieker schreibt mehrmals von der „Zerstörung Jerusalems“ (S. 571, 595, 607, 785); korrekt ist, dass Jerusalem erobert wurde, aber nicht insgesamt zerstört (der Tempel wurde zerstört). Über Papias, der sich ungefähr um 110 über die Entstehung der Evangelien nach Mt und Mk äußerte, schreibt Spieker: „Angeblich kannte Papias den Apostel Paulus persönlich“ (S. 573f). Dafür gibt es jedoch keinen Beleg, und die genaue Lebenszeit des Papias ist unbekannt – vielleicht wurde er erst nach dem Tod des Paulus geboren. Den Papyrus 52, mit einem Bruchstück von Joh, erwähnt Spieker folgendermaßen: „Für das Jahr 125 existiert sogar ein erster archäologischer Beweis“ (S. 572). Aber die Datierung mit 125 ist eine ungefähre Schätzung seitens der Historiker, dafür lässt sich keinesfalls ein sicheres Jahr angeben. Außerdem gelten Papyri nicht als „archäologische“ Funde – die Archäologie befasst sich mit alten Gebäuden und Gegenständen.

## Unsichere Vermutungen

Spieker meint, Christen brauchen sich mit der „Verdammnis“ nicht beschäftigen: „Der auferstandene Jesus verschwendete in den vierzig Tagen zwischen Os-

tern und Himmelfahrt kein einziges Wort daran.“ (S. 961) Woher will Spieker das wissen? Aus dieser Zeit sind von Jesus nur einige Sätze überliefert, es ist also unmöglich zu bestimmen, worüber er nicht geredet hat.

Einmal zitiert Spieker aus 1.Joh, ohne dieses Buch zu nennen – er erwähnt, dass Johannes ein „Rundschreiben an christliche Gemeinden“ verfasste, „eine Art Postskriptum zu seinem Evangelium“ (S. 580). Ob der 1.Johannesbrief tatsächlich erst *nach* dem Evangelium geschrieben wurde, ist jedoch unsicher.

Während die synoptischen Evangelien viele Gleichnisse bringen, verzichtet Joh auf solche; er „lässt Jesus durchweg Klar-text reden“ (S. 579). Aber auch bei Joh verwendet Jesus viele Bilder, die für seine Zuhörer unklar waren (z. B. „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“) – also keineswegs „durchweg Klar-text“. Laut Spieker ist Joh „nicht chronologisch aufgebaut“ (S. 580). Manche konservative Neutestamentler vermuten aber gerade bei Joh einen chronologischen Aufbau, da dieser mehrere Passafeste nennt – vor allem daraus ergibt sich der – auch von Spieker bejahte (S. 261) – Eindruck eines dreijährigen Wirkens Jesu.

Manche Ausflüge in die Psychologie finde ich wenig hilfreich: „Ein guter Vater bringt einem Jungen bei, was es bedeutet, ein ganzer Mann zu sein. Und die Evangelisten lassen keinen Zweifel daran, dass Jesus zu einem psychisch völlig gesunden Mann heranreife.“ (S. 247) Über das

Heranreifen Jesu sagen die Evangelien nur wenig. Was konkret Jesu Stiefvater betrifft: „Nach allem, was wir über ihn wissen, füllte Josef seine Vaterrolle vorbildlich aus.“ (S. 247) Nur wissen wir fast nichts darüber, wie Josef seine Vaterrolle über die Jahre hinweg ausfüllte. Auch über das Aussehen Jesu meint Spieker einiges zu wissen: Jesus war „keine herausragende Schönheit wie David“ (S. 264).

### Selektive Auswahl

Im Hinblick auf sein enorm umfassendes Buchthema muss Spieker natürlich auswählen, und dabei besteht das Risiko, dass es zu einer tendenziösen Auswahl kommt. Dazu betrachte ich ein Kapitel mit einer überraschenden Überschrift: „Die Erfindung der Moderne: Warum wir dem Mittelalter den Fortschritt verdanken“ (S. 694). Spieker will die verbreitete Einschätzung des Mittelalters als einer dunklen Epoche widerlegen. Dazu greift er mehrere Erscheinungen heraus (S. 696–701): Im Mittelalter entstand eine „Friedensbewegung“: Die Kirche setzte sich für einen „Gottesfrieden“ ein. Allerdings rief die Kirche auch zum Kreuzzug gegen Andersdenkende auf, z. B. gegen die Katharer und die Waldenser, was zur Tötung vieler Menschen führte. Die folgenden Hinweise Spiekers lasse ich so stehen: Die Bemühungen zur Alphabetisierung unter Kaiser Karl dem Großen, und das wärmer werdende Klima (dadurch kam es zu größeren Ernte-Erträgen und



Bild: Fontis

zu steigendem Wohlstand). Spieker beschreibt dann den Mönch Roger Bacon, der im 13.Jh. empirische Forschung betrieb – allerdings (was Spieker nicht erwähnt) in seinem Orden beargwöhnt wurde und keine Schüler hatte; d. h. er war eine Ausnahmeerscheinung und keineswegs repräsentativ für mittelalterliches Verständnis von Wissenschaft. Schließlich verweist Spieker auf die Aufwertung des Handwerks – hierin liegt tatsächlich ein Fortschritt gegenüber der Antike.

Aber Spieker vermittelt insgesamt durch seine Zusammenstellung eine einseitig positive Sicht des Mittelalters.

Im Kapitel über die „Reformationen“ stellt Spieker Luthers und Calvins Wirken ausführlich dar, und verweist dabei auch auf den zunehmenden Individualismus (S. 681). Dazu würden die Anliegen der reformatorischen Täuferbewegung gut passen, denn diese betonten die individuelle Entscheidung des Einzelnen im Hinblick auf die Wassertaufe. Das erwähnt Spieker nicht; die Täufer kommen bei ihm erst am Ende seiner Darstellung der Reformation kurz vor; dort erwähnt er „die mörderische Tyrannei der Täufer“ im Zusammenhang mit dem „Täuferreich von Münster“ (S. 690), das aber nicht typisch war für die großenteils pazifistisch eingestellte Täuferbewegung.

### Fazit

Die auf Jesus fokussierte Weltgeschichte von Markus Spieker eröffnet wertvolle Zusammenhänge, aber Mängel im Einzelnen zeigen, dass ein Autor überfordert ist, wenn er viele Jahrhunderte im Alleingang darstellen will.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Das erläuterte ich in einer Tageszeitung: <https://www.wienerzeitung.at/meinung/gastkommentare/2087032-Jetzt-aber-wirklich-Ein-neues-Jahr-zehnt-hat-begonnen.html>



Alle Informationen über das Stellenangebot finden Sie hier: [https://www.gebende-haende.de/fileadmin/Stellenangebot\\_Spenderbetreuung.pdf](https://www.gebende-haende.de/fileadmin/Stellenangebot_Spenderbetreuung.pdf)



## Fachkraft für Spenderbetreuung in Teilzeit (ca. 20–30h/Woche) gesucht

GEBENDE HÄNDE ist eine international tätige, unabhängige Organisation der Entwicklungszusammenarbeit mit Projekten zur Hilfe und Selbsthilfe auf allen Kontinenten, welche in Zusammenarbeit mit der Weltweiten Evangelischen Allianz entwickelt werden. Für unser Verwaltungsbüro im Zentrum von Bonn (Poppelsdorfer Allee/Hbf.) suchen wir eine selbstständig arbeitende und fachlich qualifizierte Fachkraft für Spenderbetreuung in Teilzeit (20–30h wöchentlich, in Festanstellung).

Sie stellen ein vertrauensbildendes Bindeglied zwischen unseren Spendern und den Projekten unserer Organisation dar.

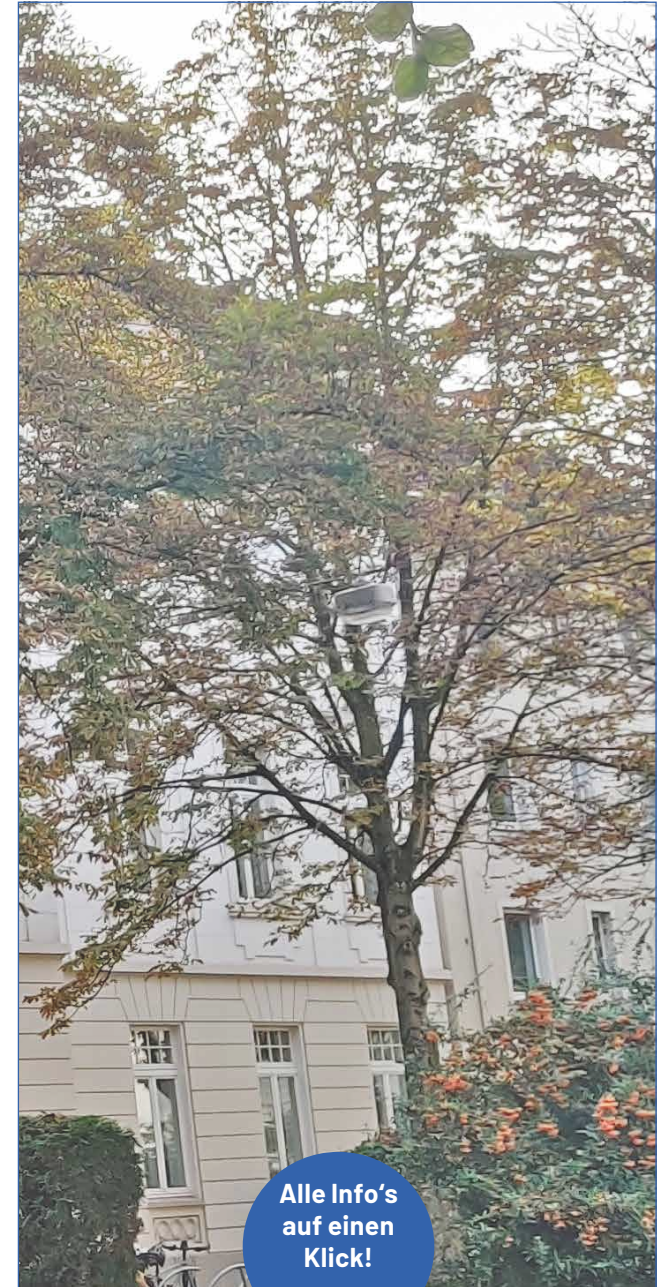
Die Stelle ist ab sofort zu besetzen und je nach Qualifikation und betrieblichen Entwicklungen zu einer Vollzeitstelle ausbaufähig.

Ihre aussagekräftige Bewerbung senden Sie bitte an die Geschäftsleitung:

Dr. Stefan S. Muresan: [gl@gebende-haende.de](mailto:gl@gebende-haende.de)

### GEBENDE HÄNDE

Gesellschaft zur Hilfe für notleidende Menschen  
in aller Welt mbH Baumschulallee 3a, 53115 Bonn  
[info@gebende-haende.de](mailto:info@gebende-haende.de) | [www.gebende-haende.de](http://www.gebende-haende.de)



Alle Info's  
auf einen  
Klick!

Daniel Facius

# Was sollen wir tun? Was ist das beste Konzept für Ethik?

David Gooding/John Lennox

*David Gooding, John Lennox. Was sollen wir tun? Was ist das beste Konzept für Ethik? Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft, 2021. ISBN 978-3-86353-727-2. 455 S. 24,90 Euro.*

John Lennox war Professor für Mathematik, ist christlichen Lesern aber vor allem durch seine apologetisch orientierten Schriften bekannt, in denen er sich meist mit dem Verhältnis von Glaube und Wissenschaft befasst. Zusammen mit David Gooding, der in Belfast alttestamentliches Griechisch unterrichtet hat, hat er eine bemerkenswerte Buchreihe verfasst: „Die Suche nach Wirklichkeit und Bedeutung“. Mit dieser Reihe wollen die Autoren den Lesern helfen, eine eigene Weltanschauung zu entwickeln, indem sie die grundlegenden Fragen stellen: Was liegt hinter dem beobachtbaren

Universum? Wie ist unsere Welt entstanden? Wie kam es zu der erstaunlichen Vielfalt des Lebens, das sie bevölkert? Woher kommen Rationalität und Moral des Menschen? Welche Hoffnungen hat der Mensch für seine Zukunft? Diese Fragen beantworten die Autoren nicht nur anhand der Stimmen von Wissenschaft, Philosophie, Intuition oder Geschichte, sondern vor allem mit Hilfe der göttlichen Selbstoffenbarung, die uns in der Bibel überliefert ist. Der erste Band der Reihe beschäftigt sich mit Würde, Möglichkeiten, Freiheit und Bestimmung des Menschen. Im zweiten Band geht es um die Frage, was wir wirklich wissen können.

Der vorliegende dritte Band untersucht Bedeutung, Grundlagen und Autorität der Ethik: Was sollen wir tun und warum? In einem ersten Teil wird die

Unzulänglichkeit des Subjektivismus herausgearbeitet, der alle moralischen Urteile zu Geschmacksfragen degradiert und nebenbei auch die Idee eines moralischen Fortschritts abschafft. Die Autoren behaupten zu Recht, dass „niemand wirklich glaubt, dass Moral subjektiv ist“. Als Folgeproblem wird die Frage gestellt, worauf sich objektive moralische Werte gründen lassen. Auf die Materie des Universums? Sind sie menschliche Konstruktionen? Oder folgen sie aus dem Charakter und Willen Gottes?

Im zweiten Hauptteil setzen sich die Autoren mit den relevanten zeitgenössischen Ethiksystemen auseinander. Zunächst wird die christliche Ethik behandelt, die ihre Autorität aus dem Willen Gottes ableitet. Es geht damit nicht nur um die Befolgung von Regeln, sondern um Gehorsam gegenüber einer Person.

Ein wesentlicher Unterschied der christlichen Ethik zu anderen Systemen ist ihr Hauptziel: die Verherrlichung Gottes und die Vervollkommnung der Nachfolger Jesu. Ebenfalls besprochen werden dann der Handlungsutilitarismus (der das Ziel hat, für die größtmögliche Anzahl an Menschen zu erreichen, dass das Glück das Leid größtmöglich überwiegt), der Intuitionismus (nach dem man grundlegende Pflichten und Prinzipien intuitiv erkennt), die Ethik Kants (nach der man nur nach derjenigen Maxime handeln soll, von der man wollen kann, dass sie ein allgemeines Gesetz werde), die Tugendethik (die sich weniger mit Handlungen als mit der inneren Haltung und dem Charakter einer Person auseinandersetzt) und der Egoismus (wo jeder so handeln soll, dass dies den eigenen Interessen dient, ohne die Inte-





Bild: Christliche Verlagsgesellschaft

ressen anderer Leute dabei zu berücksichtigen). Die Auseinandersetzung mit diesen Entwürfen verläuft dabei immer nach dem gleichen Muster. Die Kapitel beginnen mit einleitenden, oft geschichtlichen Erläuterungen. Es folgen „Fakten und Erklärungen“, also eine Zusammenfassung der wesentlichen Elemente und Thesen des jeweiligen Ansatzes. Zuletzt werden Stärken und Schwächen des Ansatzes diskutiert und bewertet.

Im dritten Teil, der etwas missverständlich mit „Was nützt Ethik?“ überschrieben ist, werden einzelne ethische

Fragen anhand der zuvor vorgestellten Theorien bewertet. Wie bestimmt man den Wert eines Menschen? Hier wird deutlich, dass eine rein materialistische Sichtweise sehr schnell an ihre Grenzen kommt. Ganz besonders aktuell ist die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen, die erst durch den wissenschaftlichen Fortschritt aufgekommen sind: Wird der Prozess der Weitergabe des Lebens durch künstliche Befruchtung entpersonalisiert? Sollen oder müssen Menschen künstlich am Leben gehalten werden? Aber auch alltägliche Situationen werden ethisch analysiert: Ist eine „Notbremse“ beim Fußballspiel in Ordnung? Soll man Zigarettenwerbung verbieten? Darf man in einer Prüfung abschreiben? Wo liegt die Grenze zwischen erlaubtem Geschenk und unerlaubter Bestechung?

Das Werk schließt mit einer Bibliographie, einem Fragenteil, der hilft, die einzelnen Kapitel zu wiederholen und zu vertiefen sowie einem Register. Insgesamt gelingt den Autoren damit ein sehr schönes Übersichtswerk, das die besondere Stellung der christlichen Ethik und die Schwächen naturalistischer Alternativen gut aufzeigt. Insbesondere der theoretische Teil ist durchaus anspruchsvoll geraten. Gleichwohl ist das Buch aufgrund der klaren Gliederung und des Fragenteils auch für Einsteiger in das Thema geeignet, die bereit sind, sich dieses wichtige und aktuelle Thema zu „erarbeiten“.

Bewerben Sie sich noch heute für einen freien Werbeplatz auf Glauben und Denken heute, der Theologischen Online-Zeitschrift

Ron Kubsch

# Mensch und freier Wille bei Luther und Erasmus

Peter Heinrich

*Peter Heinrich. Mensch und freier Wille bei Luther und Erasmus. Nordhausen: Traugott Bautz, 2003. ISBN 978-3-88309-137-2. 158 S. 30,00 Euro.*

Warum erscheint hier die Besprechung eines Buches, das bereits im Jahr 2003 erschienen ist? Es gibt dafür drei schlichte Gründe: Erstens habe ich als Rezensent das Buch erst 2020 kennengelernt, hätte es also gar nicht früher besprechen können. Zweitens besticht die Untersuchung zur Willensfreiheit bei Luther und Erasmus durch ihre Qualität. Drittens hat das Thema auch im 21. Jahrhundert nichts von seiner Brisanz verloren. Ich habe eher den Eindruck, dass die Geschichtsvergessenheit und allerlei moderne Bestrebungen, die Freiheit des Menschen um

jeden Preis zu schützen, es notwendig machen, sich in dieser Debatte erneut zu vergewissern.

Die Untersuchung wurde nicht mit dem Anspruch verfasst, einen genuinen Forschungsbeitrag zu leisten. Vielmehr möchte sie dem theologisch interessierten Leser zeigen, dass das Bekenntnis zur evangelischen Glaubensgerechtigkeit untrennbar mit der Lehre vom *servum arbitrium* verbunden ist. Das Buch konzentriert sich dabei auf die anthropologischen Linien der Auseinandersetzung. Jürgen Moltmann wies in einem mir vorliegenden Gutachten zur zugrundeliegenden Seminararbeit zu Recht darauf hin, dass Martin Luther die Anthropologie aus seiner Kreuzestheologie heraus entfaltet hat. Die Differenzen zwischen Erasmus

und Martin Luther sind damit letztlich in der Gotteslehre und der Christologie begründet. Trotzdem stimme ich mit Peter Heinrich darin überein, dass bei der Dichte von *De servo arbitrio* (1525, dt. „Vom unfreien Willen“ o. „Vom geknechteten Willen“) nicht alle Gedanken verfolgt werden können, ohne dabei sehr in die Breite gehen zu müssen. In der Anthropologie begegnet uns eine „wesentliche Gegensätzlichkeit der Positionen“ zwischen Erasmus von Rotterdam und dem Reformator aus Wittenberg (vgl. S. IX).

Die Untersuchung ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil wird die Anthropologie des Erasmus anhand der Schrift *De Libero arbitrio* (1524, dt. „Vom freien Willen“) und dem Frühwerk *Enchiridion*

*militis Christiani* (1503, dt. etwa „Handbüchlein eines christlichen und ritterlichen Lebens“) dargelegt. Damit möchte ich in dieser Besprechung einsteigen.

## Das menschliche Vermögen nach Erasmus

Die Folgen des Sündenfalls liegen gemäß Erasmus in dem Verlust der ursprünglichen Harmonie zwischen Leiblichkeit (lat. *caro*) und Seele (lat. *anima*). Die Sünde hat die paradiesische Harmonie zerstört, so dass kaum noch Spuren des von Gott gegebenen Gesetzes sichtbar sind. Infolgedessen ist der Mensch verblendet. Seine Leiblichkeit verkehrt seinen Willen und die erworbene Schwäche bringt ihn um seine Beständigkeit (vgl.

S. 4–5). Neben den Eindruck, den die Erbsünde hinterlassen hat, kennt Erasmus fernerhin konkrete Tatsünden, die eine Pervertierung der ursprünglichen Gottesebenbildlichkeit des Menschen mit sich bringen. Die menschliche Natur ist nach dem Fall jedoch nicht völlig ausgelöscht, sondern verdunkelt und mit Rost überzogen.

Die bewahrende Fürsorge Gottes wird besonders in dem Geschenk der Vernunft sichtbar. Ihr kommt eine Art Regierungsfunktion zu und sie versteht, der inneren Unordnung zwischen dem Leib und der Seele entgegenzuwirken. Erasmus spricht durchaus von einer verderbten Vernunft, die „Quellort alles Guten und Bösen“ sein kann (S. 6). Zugleich übt sie nichtsdestoweniger eine Königsfunktion aus. Er folgt hier der Seelenlehre Platons und sieht in der *ratio* das Göttliche in der Seele (vgl. S. 7).

Bei einem Menschen, den die besondere Gnade nicht erreicht hat, ist die Vernunft zwar verdunkelt, aber nicht ausgelöscht. Die Willensfreiheit bleibt unter dem Sündenfall erhalten, wurde aber verwundet. Sie hat „zu hinken begonnen“ (S. 20). „Durch die Sünde ist das Urteil des Verstandes so ‚verdunkelt‘ und die Willensfreiheit so ‚beeinträchtigt‘, dass die Vernunft ‚ausgelöscht‘, die Willensfreiheit ‚völlig beseitigt zu sein‘ scheine. Aber die Kraft des Willens ist ‚nicht gänzlich ausgelöscht‘, sondern — bei grundsätzlich positiver Intention — unfähig zum sittlich Guten“ (S. 20–21).

Erasmus behauptet keine Autonomie der Willensfreiheit. Vielmehr schreibt er dem freien Vermögen fast nichts und der Gnade sehr viel zu. Für Erasmus kann der Mensch ohne eine „außerordentliche Gnade“ das Gute nicht wollen (vgl. S. 21). Und doch können göttliche Gnade und menschlicher Wille miteinander kooperieren. Die Gnade ist Erstursache, der menschliche Wille die von dieser abhängige Zweitursache. „Die Fähigkeit, in cooperatio mit der göttlichen Gnade zu treten, ist ja selbst ein Geschenk Gottes, aber dann liegt es – nach erasmischer Ansicht – auch beim Menschen, das Herz von der angebotenen Gnade abzuwenden, oder sich im menschlichen Streben mit der göttlichen Gnade zu verbinden, damit der Mensch über die Stufen der Tugend zur Vollendung gelange“ (S. 23). Dem Humanisten liegt viel daran, den Menschen als ethisch verantwortliches Geschöpf zu zeichnen: „Wenn aber der Mensch nichts tut, gibt es für Verdienst und Schuld keinen Platz. Wo es für Verdienst und Schuld keinen Platz gibt, dort ist auch kein Platz für Strafen und Belohnungen. Wenn der Mensch alles tut, gibt es keinen Platz für die Gnade ...“ (*De libero arbitrio*, IIIa, 17 vgl. S. 24). Schließlich wäre für Erasmus die Frage der Theodizee unlösbar, wenn die Freiheit des Willens beseitigt würde (vgl. S. 25).

Die Darstellung der erasmischen Anthropologie wird durch zwei zuträgliche Exkurse ergänzt. Der erste ist dem Verständnis von Erbsünde und Gnadenemp-

fang bei Thomas von Aquin gewidmet. Der zweite Exkurs erörtert Aquins Sicht der menschlichen Willensfreiheit.

## Das menschliche Unvermögen nach Luther

Das nächste Kapitel behandelt die Anthropologie Luthers anhand seiner Schrift *Vom unfreien Willen*. Die Ursünde wird zur Sünde aller Menschen durch ihre Geburt. „In seiner völligen Verderbtheit und satanischen Gefangenschaft verachtet der Mensch stolz Gott und sucht nur sich und das Seine. Ja, er vermag nicht einmal aus sich selbst heraus nach Gott überhaupt zu fragen“ (S. 34). Der natürliche Mensch ist tot in seiner Sünde und lebt in der Feindschaft Gott gegenüber. Niemand wünscht und glaubt ohne das Wirken des Heiligen Geistes das ewige Heil (vgl. S. 35). „Der göttlichen Diagnose entsprechend, die das natürliche Sein des Menschen als tot in der Sünde und als aktiv in der Feindschaft wider Gott demaskiert, weiß, glaubt und wünscht kein Mensch ohne das Wirken des Heiligen Geistes das ewige Heil, und das, obwohl er es in Wort und Schrift immer im Munde führt. Sünde ist mithin gleichbedeutend mit dem Nicht-an-Christus-Glauben. Und diese Sünde ‚hängt jedenfalls nicht an der Haut und an den Haaren, sondern eben an der Vernunft und am Willen‘“ (S. 35). Zu meinen, dass der Mensch alles vermag, was Gott von ihm verlangt, ist nach Luther

satanisch. In seiner Blindheit glaubt der Mensch, „er sei frei, glücklich, erlöst, mächtig, gesund, lebendig“ (S. 36). Doch erst durch das Wort Gottes wird die Selbstvergottung des Menschen offengelegt. Der Mensch ist nach Luther immer ein Gefangener. Entweder ist er ein Knecht Satans oder eben ein Knecht des göttlichen Willens (vgl. S. 40). Diese unnachgiebige Diagnose hat schwerwiegende Auswirkungen auf die Soteriologie und Christologie. Heinrich schreibt:

„Die Behauptung eines *liberum arbitrium* würde einem Angriff auf das Herz der Rechtfertigungslehre gleichkommen, der Glaube an Christum wäre durch den Menschen selbst ‚machbar‘, wäre also innermenschliche Möglichkeit und damit eben nicht Geschenk, nicht ein Geschöpf des selbstmächtigen Wortes, das sich allein der Schöpfermacht Gottes zu verdanken hat. Dann aber wäre der Mensch nicht wirklich ‚tot in Übertretungen und Sünden‘, sondern nur – wenngleich auch sehr ernstlich – krank.“ (S. 41)

Das *sola gratia* duldet neben sich keinen freien Willen. „Wird die Gnade gepredigt, wird die Hilfe der Gnade gepriesen, so wird der freie Wille aufgehoben und vernichtet“ (S. 45).

## Wo liegen die Unterschiede zwischen Erasmus und Luther?

Im zweiten Teil der Untersuchung arbeitet Heinrich die wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Anth-

ropologien heraus. Diskutiert werden allgemeine und spezielle Differenzen. Themen wie „Wille und Sein“, „Willensfreiheit“ oder „Determinismus“ haben hier ihren Platz. Beispielsweise wird herausgestellt, dass Luther durchaus Raum für gute Werke schafft. Sie entspringen dem Glauben und geben keinerlei Anlass für eine Verdiensttheologie. Gottes Kinder tun das Gute nicht berechnend. Sie „fragen nach keinem Lohn, sondern allein nach der Ehre und dem Willen Gottes“ (S. 92).

## Die Soteriologie

Der dritte Teil des Buches ist der Soteriologie gewidmet. Zunächst skizziert der Autor das Taufverständnis von Erasmus und Luther. Beide vertreten eine mit der Taufe geschenkte Wiedergeburt. Erasmus bewegt sich laut Heinrich in den Bahnen, die später auf dem Konzil von Trient gezogen worden sind. Die Taufe befreit nicht nur von der Schuld der Ursünde, sie nimmt außerdem hinweg, „was das wirkliche und eigentliche Wesen der Sünde ausmacht“ (S. 98). Zurück bleibt eine Neigung zum Sündigen, die selbst keine Sünde ist (vgl. S. 99).

Für Luther schafft die Taufe als Werk Gottes den Glauben. Die mit der Erbsünde verbundene Macht verschwindet durch die Taufe freilich nicht. Solange der Mensch im Fleisch – d. h. mit seiner sündigen Natur – lebt, bleibt er böse und sündhaft. Deshalb ist für den Re-

formator das gesamte christliche Leben eine tägliche Taufe. Der alte Mensch muss durch die mit der in der Taufe geschenkte Kraft jeden Tag überwunden werden (vgl. S. 101).

## Die Rechtfertigungslehre

Schließlich untersucht Peter Heinrich das jeweilige Rechtfertigungsverständnis. Für Thomas von Aquin wird der Mensch mittels der durch die Taufe eingegossenen Gnade verwandelt. Die endgültige Rechtfertigung des Menschen erfolgt auf einer wirklich erlangten und verwirklichten Gerechtigkeit (vgl. S. 107). Erasmus kennt diese Veränderung der Seelenqualität ebenfalls. Durch die Gabe des Geistes wird die Seele aus ihrer Neutralität gerissen. Allerdings hat der Mensch die Freiheit, die göttliche Gnade anzunehmen oder abzulehnen. Insofern bleibt ihre Wirksamkeit bedingt durch das, was der Mensch will. Die imputatorisch zugerechnete Gerechtigkeit verbindet sich mit einer effektiven Gerechtigkeit, die die eigentliche Rechtfertigung erst möglich macht (vgl. S. 110–112). Der Verfasser sieht zu Recht Parallelen zwischen Aquinas und Erasmus in der Rechtfertigungslehre. Beide Spielarten der effektiven Rechtfertigung stellt er abschließend Luthers Sichtweise der Glaubensgerechtigkeit entgegen.

Für Luther ist die rettende Gerechtigkeit keine Qualität, die im Menschen liegt. Sie ist eine Gerechtigkeit, die Gott



Bild: Verlag Traugott Bautz

dem Sünder gnädig schenkt. Sie ist also nicht aktive, sondern zugerechnete Gerechtigkeit. Luther setzt diese geschenkte Gerechtigkeit mit dem Glauben gleich. Denn „durch den Glauben wird der Mensch ohne Sünde und gewinnt Lust zu Gottes Geboten, damit gibt er Gott sein Ehre und bezahlet ihn, was er im schuldig ist“ (aus der Vorrede zum Römerbrief, vgl. S. 115). Weiter heißt es: „Die ‚iustitia passiva‘ die mir im Glauben, d. h. im Modus der fides, zugerechnet wird, befreit mich von der ‚iustitia activa‘. Und das gilt — darauf legt Luther in seinem Verständnis der fides großen Wert — mir ganz persönlich“ (S. 116). Denn:

„Es ist der Glaube, der keine innermenschliche Möglichkeit darstellt, der nicht ‚machbar ist‘, sondern ‚den der Heilige Geist mit der Stimme des Evangeliums in die Herzen der Hörer senkt und erhält‘; der Glaube, der das Geschehen von Kreuz und Auferstehung als ‚für mich getan und für meine Sünden‘ geschehen annimmt, und der sich gerade in dem ‚für mich‘ (pro me) oder ‚für uns‘ (pro nobis) als wahrer Glaube von jedem anderen Glauben, ‚der nur die historischen Tatsachen hört‘, unterscheidet. So ist der Mensch ‚durch den Glauben‘ vor Gott gerecht, ‚obschon er vor Menschen und bei sich selbst nur Schande findet‘.“ (S. 117)

So ist die Kehrseite der Rechtfertigungslehre die Lehre vom unfreien Willen. Das *solo Christo* und das *sola gratia*

„schließen jede noch so unscheinbar anmutende Aktivität menschlicher Mitwirkung radikal aus, ohne jedoch im geringsten die Verantwortlichkeit des Menschen zu eliminieren. Wenn Luther den Gedanken einer cooperatio dennoch nicht fallen lässt, dann in dem Sinne, dass der Mensch ‚dabei sein‘ muss, dass Gott ‚nicht ohne uns wirkt (sed non operatur in nobis sine nobis)‘, ohne dass der Mensch dabei ein ‚Mitwirkender‘ wäre“ (S. 120).

Rückblickend bezeichnete Luther die Schrift vom *unfreien Willen* zusammen mit dem *Katechismus* als seine wichtigsten (vgl. WA BR, 99f.). *De servo arbitrio* war ein „Attentat auf das humanistische Bild des Menschen, wie es Erasmus vertrat“ (so O. Bayer, *Martin Luthers Theologie*, 2016, S. 169). Mit dem Bekenntnis zum unfreien Willen ging es Luther laut Heinrich „um das Gottsein Gottes in seiner uneingeschränkten Souveränität in Gericht und Gnade“ (S. 130).

## Fazit

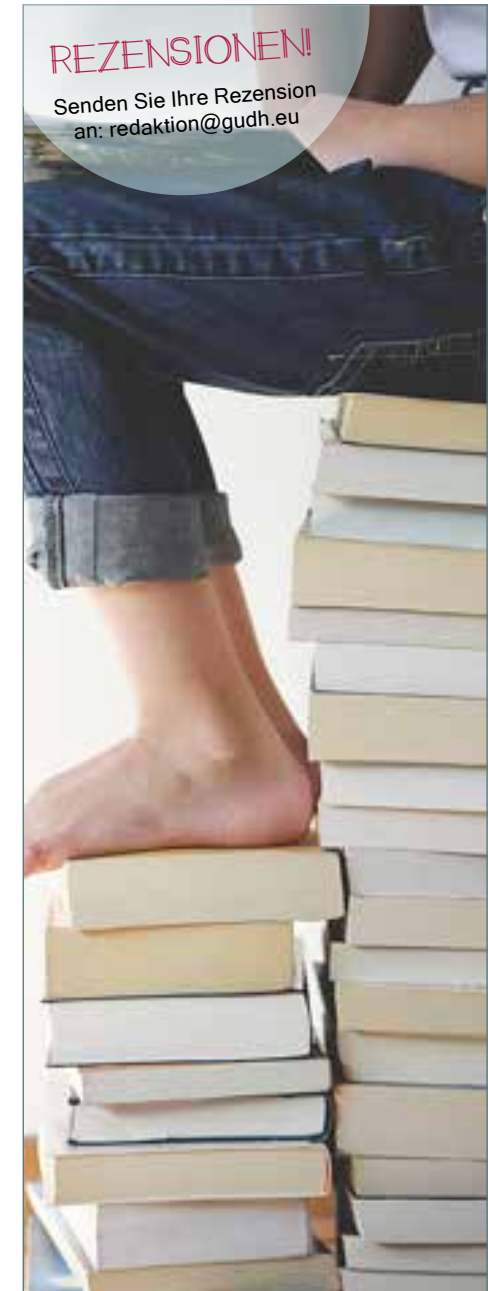
Der Verfasser hat eine gründliche und nach meinem Dafürhalten bestechende Ausarbeitung vorgelegt. Er ist im Umgang mit den Quellen sicher und hat der Untersuchung eine klare Struktur gegeben. Der Leser wird anhand von Primärtexten an die Debatte und ihre außergewöhnliche Brisanz herangeführt. Er wird leicht erkennen, dass es sich nicht um eine rein innerreformatorische Dis-

kussion von historischem Wert handelt, sondern dass die damals angesprochen Themen das Verhältnis von Gott und Mensch allgemein betreffen. Martin Luther ist Erasmus nicht deshalb als Anwalt der freien Gnade entgegengetreten, weil ihm die Streiterei gelegen kam. Der Reformator hatte erkannt, dass es hier um einen „Kardinalpunkt“ in der Sache geht und die Verkündigung der Glaubensgerechtigkeit nur dann schlüssig aufrecht erhalten werden kann, wenn jegliche Mitwirkung des Sünders am Heil ausgeschlossen bleibt.

Die erörterten Fragen sind überaus relevant. Die Geschichte des Protestantismus zeigt, dass Luthers Position immer wieder unter einen enormen Rechtfertigungsdruck geraten ist. Schon Luthers Freund und Mitarbeiter Melanchthon sprach dem menschlichen Willen eine Mitwirkung bei der Bekehrung zu: „Gott zieht die Gemüter zu sich, so dass sie wollen, aber wir müssen zustimmen, nicht widerstreben, und er verspricht, dass er uns beistehen wird, damit das begonnene Heil vollendet wird“ (Philipp Melanchthon, *Loci praecipui theologici*, Bd. 2, 2020 [1559], S. 205; vgl. dazu auch: Peter Heinrich, *Die Frage der Willensfreiheit in der Theologie Melanchthons*, 2006). Heute ist Luthers Sicht von der uneingeschränkten Souveränität Gottes in der Verkündigung – wenn überhaupt – fast nur noch abgeschwächt zu hören. Manchmal überfällt mich der Eindruck, dass selbst der Humanist

Erasmus im Urteil der Gegenwartstheologie dem Menschen zu wenig zugetraut hat. Dabei wird es ohne Rückbesinnung auf die freie Gnade in der Kirche Jesu Christi keine nachhaltige geistliche Belebung geben. Denn das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen ist nur dort laut und klar vernehmbar, wo auch vom menschlichen Unvermögen gesprochen wird, sich aus eigenem Antrieb für Gott entscheiden zu können.

Ich wünsche dem Buch, das inzwischen fast 20 Jahre alt ist, eine breite Leserschaft. Besonders Studenten, junge Pastoren oder Theologen sollten *Mensch und freier Wille* durcharbeiten. Sie werden dicht und präzise mit der reformatorischen Denkungsart in Abgrenzung zum christlichen Humanismus vertraut gemacht.



Franz Graf-Stuhlhofer

## Schöpfung oder Evolution. Ein klarer Fall!?

Reinhard Junker



Bild: Christliche Verlagsgesellschaft

Reinhard Junker. *Schöpfung oder Evolution. Ein klarer Fall!?* Christliche Verlagsgesellschaft: Dillenburg, 2021. ISBN 978-3-86353-746-3, 192 S., 12,90 Euro.

Die Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ arbeitet seit Jahrzehnten an einer Schöpfungslehre als Alternative zur Evolutionstheorie. Der Biologe Reinhard Junker ist dort Mitarbeiter. Gemeinsam mit Siegfried Scherer gab er das Buch „Evolution. Ein kritisches Lehrbuch“ heraus.<sup>1</sup> Für Schüler war dieses Lehrbuch aber wohl zu anspruchsvoll. Nun verfasste Junker eine allgemeinverständliche Darstellung, die auch für Nichtbiologen gut zu verstehen ist. Dieses Buch „Schöpfung oder Evolution“ will ich hier besprechen.

Das erwähnte anspruchsvolle „Lehrbuch“ vermeidet die Präsentation einer biblischen Sicht. Es sollte die darin ent-

haltene, naturwissenschaftlich begründete Kritik an der Evolutionstheorie nicht auf das Bibelverständnis der Autoren zurückgeführt – und abgetan – werden. Hier aber legt Junker im Schlusskapitel (Kap. 12: *Schöpfung oder Evolution – was steht auf dem Spiel?*) seine auf die Bibel gegründete Sicht dar, um gegen Versuche einer Harmonisierung von Bibel und Evolutionstheorie („theistische Evolution“) zu argumentieren. Gemäß seiner Schätzung „beträgt das Alter der Menschheit ... allenfalls 10.000–15.000 Jahre. Dieser Zeitrahmen gilt auch für die Tierwelt“ (S. 179). Somit lässt sich Junker der „Kurzzeit-Schöpfungslehre“ zuordnen. Dass Tiere nur wenig früher als Menschen erschaffen wurden, ergibt sich für Junker aus Römer 8,19ff (S. 173): „das sehnsüchtige Harren der Schöpfung ... die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen ... die ganze Schöpfung

seufzt zusammen ...“. Junkers Rückschluss, dass der Tod auch in die Tierwelt erst durch den Sündenfall des Menschen kam, wäre zwar möglich, ist aber m. E. nicht zwingend.

Junker ist um Objektivität bemüht. Das zeigt sich daran, dass er auch Einwände gegen seine Sichtweise darlegt, z. B.: „weshalb werden Menschenfossilien nur in den obersten Schichten gefunden? Dazu gibt es bisher im Rahmen der biblischen Schöpfungslehre keine befriedigende Antwort“ (S. 126). Eine naheliegende Antwort wäre, dass zwischen der Erschaffung einzelner Tiergruppen und des Menschen längere Zeiträume liegen (was Junker jedoch verneint).

Wo sich biblische Aussagen und naturwissenschaftliche Themen berühren, gibt es für Junker eine klare Reihenfolge: „die Auslegung der Bibel muss von den biblischen Texten ausgehen, nicht von wis-

senschaftlichen Hypothesen“ (S. 179). Dieser Aussage kann ich zustimmen, da aber unser Auslegen von Bibeltexten fehleranfällig ist, halte ich es für günstig, eine Wechselwirkung zuzulassen, d. h. beim Bibellesen und Bibelauslegen unsere Alltagserfahrung sowie naturwissenschaftliche Meinungen mit zu bedenken.

Junker verweist darauf, dass die mit dem Themenkomplex „Schöpfung und Evolution“ verbundenen naturwissenschaftlichen Fragen enorme Sachkenntnis erfordern, und wirft die Frage auf: „Warum sollten Christen überhaupt die damit verbundenen Mühen auf sich nehmen?“ (S. 173). Diese Mühe könnten sich Christen ersparen, wenn sie die Evolutionstheorie zumindest als Möglichkeit stehenlassen, sie aber mit dem Wirken Gottes in Verbindung bringen (= die von Junker abgelehnte „theisti-

sche Evolution“). Abgesehen von der persönlichen Überzeugung des einzelnen Christen stellt sich die – von Junker nicht angesprochene – Frage, ob es günstig ist, wenn bibelgläubige Christen den Themenkomplex „Schöpfung und Evolution“ gegenüber Nichtchristen konfrontativ besprechen. Was eher gegen solche Diskussionen spricht: Die meisten Menschen – Christen und Nichtchristen – haben nur beschränkte naturwissenschaftliche Sachkenntnisse, außerdem gilt die Evolutionstheorie in der öffentlichen Meinung als gesichert. Ganz vermeiden lässt sich aber das Thema der Evolution nicht, denn für viele Nichtchristen beinhaltet die Evolutionstheorie, dass kein Schöpfergott zur Erklärung der Welt und der Lebewesen benötigt wird. Es wäre jedoch zu überlegen, ob in solchen Gesprächen die Frage der Datierung – ob Millionen oder nur Tausende von Jahren – offen gelassen wird.

Ein besonders brisanter Punkt beim Thema der Evolution ist die Entwicklung des Menschen (Kap. 9: „*Urmenschen*“, *Neandertaler & Co.*). Zur Einordnung von Fossilien als wahrscheinlich menschlich nennt Junker drei Kriterien: aufrechte „Fortbewegungsweise, Gehirnstruktur und Werkzeugherstellung“ (S. 135, 130). Demnach sind nur der *Homo erectus*, der *Homo neanderthalensis* und der *Homo sapiens* klar menschlich. Bei Evolutionstheoretikern beobachtet Junker eine „fragwürdige Gepflogen-

heit“, möglicherweise auf dem Weg zum Menschen befindliche Formen voreilig als „menschlich“ einzustufen (S. 134).

Der Untertitel „Ein klarer Fall!“ vergleicht die Frage des Buches mit einem kriminologischen Rätsel. Wer die Ursprungsfragen beantworten will, arbeitet „ähnlich wie ein Kriminalist, der einen Todesfall aufzuklären hat“ (S. 13). Gibt es Indizien in dem, „was wir heute in der Schöpfung beobachten“ (S. 6)? Hier würde ich anstelle des mehrdeutigen Wortes „Schöpfung“ eher das Wort „Natur“ wählen, denn vorerst bleibt ja noch offen, ob die „Natur“ geschaffen wurde, also eine „Schöpfung“ ist. Ein „Indizienbeweis ... ist kein Beweis im mathematischen Sinne“ (S. 13). Damit spricht Junker eine Selbstverständlichkeit aus, denn mathematische Beweise sind deduktiv; in Erfahrungswissenschaften sucht man generell induktive Beweise, u. a. Indizienbeweise. Die Aussage: „die Bibel nennt das exakte Datum der Schöpfung nicht“ (S. 179), klingt überspitzt, denn die Bibel nennt auch kein *ungefähres* Datum für die Schöpfung, und überhaupt gibt das AT kein „exaktes Datum“ für irgendein Ereignis an (sondern macht nur relative Zeitangaben).

Junker beginnt sein Vorwort mit dem Hinweis darauf, dass es schwierig sein kann zu klären, was vor einer Woche oder gar vor 100 Jahren passiert ist. Damit führt er den Leser bereits dahin, dass es sich bei der Frage nach den An-

fängen um eine historische Frage handelt (genauer ausgeführt in Kap. 1: *Ursprungsfragen*). Die Evolutionstheorie tritt ja oft mit dem Nimbus des naturwissenschaftlich Bewiesenen auf – als ob die (Makro-)Evolution durch wiederholbare Experimente bewiesen werden könnte, was nicht der Fall ist.

Die beiden Alternativen umschreibt Junker folgendermaßen: Es gibt die Vorstellung von einem „Schöpfer, der willentlich mit klarem Ziel“ erschuf; die alternative Idee betrachtet als Ursprung „nur tote Materie, aus der aufgrund ihrer Eigenschaften und Wechselwirkungen alles von alleine“ hervorging (S. 6). Diese zuletzt genannte Idee ist gegenwärtig vorherrschend; die Antworten auf Ursprungsfragen werden im Rahmen des *Naturalismus* gesucht, also unter Ausschluss übernatürlicher Eingriffe (erläutert von Junker im 1. Kap.: *Ursprungsfragen*). In diesem Rahmen wird auch die Entstehung der Tier- und Pflanzenarten zu erklären versucht. „Charles Darwin behauptete, mit ‚Evolution‘ und ‚Selektion‘ einen natürlichen Mechanismus gefunden zu haben“ (S. 6). Das ist ungenau, denn „Evolution“ bezeichnet den Gesamtvorgang; der Mechanismus Darwins kombiniert „Variabilität“ (später, nach Darwin, speziell *Mutation*) und „Selektion“ (so dann im 3. Kap.: *Ersetzen Mutation und Selektion den Schöpfer?*). Wie ist die Wirksamkeit dieser beiden Faktoren einzuschätzen? Eine skeptische Einschätzung

hörte ich in den 1980er-Jahren von Rupert Riedl, der an der Universität Wien Professor für Zoologie war. In einer Einführungsvorlesung nannte er die Mutation einen „blinden Konstrukteur“ und die Selektion einen „kurzsichtigen Opportunisten“. Solche Kritik an der Evolutionstheorie gibt es auch unter manchen ihrer Anhänger.<sup>2</sup>

Indem Junker dem wissenschaftlichen, von „Evolution“ überzeugten Mainstream widerspricht, übernimmt er eine heikle Aufgabe. Er ist für die einzelnen Themen kompetent, berät sich aber auch mit Fachkollegen. Das Buch wird – mit einem festen Einband und mit vielen Bildern – zu einem günstigen Preis angeboten.<sup>3</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Zuletzt kam dieses Buch 2013 in 7. Auflage heraus. Die erste Auflage war 1986 erschienen, noch unter dem Titel „Entstehung und Geschichte der Lebewesen“.

<sup>2</sup> Trotz seiner Zweifel an den grundlegenden Evolutionsfaktoren war Riedl von der Evolution überzeugt (und spekulierte darüber, ob bereits in den Genen eine Vorselektion stattfände).

<sup>3</sup> Die erläuternden und weiterführenden Anmerkungen stehen (für den Leser etwas umständlich) in Endnoten. Register gibt es keines.

Luke Stannard

# The Biblical Accommodation Debate in Germany: Interpretation and the Enlightenment

J. Lee Hoon

Hoon J. Lee. *The Biblical Accommodation Debate in Germany: Interpretation and the Enlightenment*. Cham (CH): Springer International Publishing, 2018. ISBN 978-3-319-87092-2. 249 S. ca. 26,00 Euro.

In einer stark vom Postmodernismus und der Relativitätstheorie geprägten Kultur ist Hoon Lees *The Biblical Accommodation Debate in Germany: Interpretation and the Enlightenment* (dt. etwa „Die biblische Akkommodationsdebatte in Deutschland: Auslegung und die Aufklärung“) ein willkommener Beitrag. Lees Publikation geht auf seine Doktorarbeit zurück und untersucht die nachreformatorische Geschichte der biblischen Akkommodation. Über die faszinierende Untersuchung einer historischen Dis-

kussion hinaus erweist sich Lees Arbeit als aufschlussreich für die modernen Debatten um die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. Lees Schwerpunkt auf der Entwicklung unter deutschen Theologen macht sein Werk besonders für diejenigen interessant, die im Deutschland des 21. Jahrhunderts theologisch arbeiten. Viele der aktuellen Dilemmata, mit denen die Kirche in Deutschland konfrontiert ist, verdanken ihre Existenz den Themen, die Lee behandelt. Unter anderem aus diesen Gründen ist das Werk eine Analyse wert und bestätigt das Sprichwort, dass diejenigen, die nicht aus der Geschichte lernen, dazu verdammt sind, ihre Fehler zu wiederholen.

Lees Einführungskapitel enthüllt einen der wichtigsten Streitpunkte rund um das Vokabular der biblischen Akkom-

modation: Der Begriff selbst wird auf unterschiedliche Weise verwendet. Auf einer grundlegenden Ebene wird „Akkommodation“ verwendet, um Gottes Herablassung zu beschreiben, sich in die der Menschheit gesetzten Grenzen hineinzuheben. Der vielleicht bekannteste Aspekt der Akkommodation ist der „Anthropomorphismus“ (d. h. Gott menschliche Eigenschaften zuzuschreiben), aber auch visuelle, sprachliche und kognitive Aspekte sind mit eingeschlossen. Selbst der Gebrauch menschlicher Sprache bei der Offenbarung ist ein Hinweis darauf, dass Gott sich gnädig auf unser Niveau herabbeugt. Ohne diese Anpassung wäre die göttliche Offenbarung für uns unverständlich. Das wirft jedoch die Frage auf: Wie weit geht die Akkommodation? Hier liegt das historische Problem: Ge-

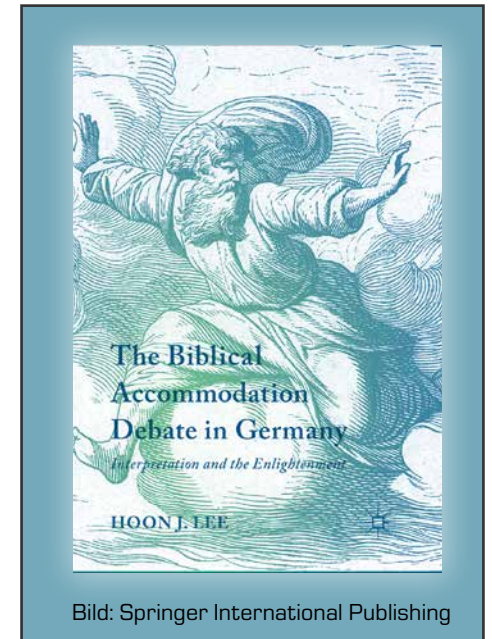


Bild: Springer International Publishing

lehrte mit radikal unterschiedlichen theologischen Ansichten nehmen jeweils die Akkommodation für ihre eigenen Zwecke in Anspruch. Dies macht nicht nur eine knappe Definition unmöglich, sondern birgt auch eine subtile, aber existenzielle Gefahr: Gelehrte haben über die Jahre hinweg dieselbe Terminologie verwendet, ohne die grundlegenden Unterschiede zu erkennen. Lee postuliert zwei erkenntnistheoretische Zentren, von denen er das erste als *augustinisch-calvinistische Akkommodation* und das



zweite als *sozinianische Akkommodation* bezeichnet. Er weist darauf hin, dass für die erste Gruppe „die Akkommodation, wie sie traditionell verstanden wurde, die Wahrheit oder Autorität der göttlichen Offenbarung nicht in Frage stellt“ (S. 3). Mit anderen Worten: Die augustinisch-calvinistische Akkommodation versteht die Heilige Schrift so, dass diese in einer Sprache vermittelt wird, die den umfassenden Beschränkungen des Menschen entspricht, ohne dabei einen Irrtum einzuführen. Im Gegensatz dazu vertrat Fausto Sozzini einen Begriff der biblischen Akkommodation, der auch die fehlerhaften und die grundlegenden Ansichten der Autoren der Heiligen Schrift einschloss, wie sie der damaligen Zeit entsprachen. Lee weist darauf hin, dass dies zu einer bedeutenden Verschiebung führte, bei sich auch der *Inhalt* und nicht nur die *Art* der Offenbarung veränderte. Er kommt zu dem Schluss, dass „die beiden Definitionen der Akkommodation, obwohl sie denselben Namen tragen, gegensätzliche Konzepte der Bibel vertraten, was zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen führte“ (S. 5).

Bevor er sein einleitendes Kapitel abschließt, geht Lee kurz auf zwei moderne Beispiele für die Debatte über die biblische Akkommodation ein. Er stellt fest, dass Peter Enns' *Inspiration and Incarnation* und Kenton Sparks *God's Words in Human Words* die Akkommodation als Beweis für ihre Argumente gegen die Unfehlbarkeit der Schrift anführen,

während sie die von Lee aufgezeigte historische Divergenz nicht erkennen. Lee greift dies in seiner Schlussfolgerung wieder auf, um zu zeigen, wie ein Mangel an historischer Aufmerksamkeit zu einer Aneignung der Akkommodation führt, die in ihrem Wesen sozinianisch ist. So kann der unbewanderte Leser zu der Annahme verleitet werden, dass viele Kirchenväter und Theologen an der biblischen Akkommodation festhalten, ohne zu erkennen, dass sich die augustinisch-calvinistische Sichtweise, die während des größten Teils der Geschichte vertreten wurde, drastisch von der neueren sozinianischen Akkommodation unterscheidet.

Lee beginnt seine historische Analyse mit den Debatten des siebzehnten Jahrhunderts unter den niederländischen Reformatoren. Obwohl die Akkommodationsdebatte anfangs ein Schisma mit Sozzini erlebte, zeigt Lee, dass sich die sozinianische Akkommodation erst im siebzehnten Jahrhundert weitgehend durchsetzte. Über die theologischen Einflüsse hinaus stellt Lee fest, dass Gelehrte wie René Descartes die Bewegung hin zum kartesischen Denken beeinflussten. Daraufhin versuchten Theologen wie Johannes Coccejus, Wiep van Bunge und andere, Aspekte der cartesianischen Entwicklung mit dem traditionellen reformierten Denken zu verbinden. Dies führte zu einer Hermeneutik, die davon ausging, dass bestimmte Teile der Heiligen Schrift verändert wurden, um der

Unwissenheit und religiösen Naivität der Israeliten gerecht zu werden. Insbesondere wissenschaftliche Passagen oder solche, die sich mit Wundern befassen, wurden als bildlich angesehen und ihre wörtliche Auslegung wurde abgelehnt. Andere Cartesio-Cocceianer, wie etwa Christopher Wittichius, begannen vorzuschlagen, dass das Entgegenkommen „den Irrtum in die Herablassung Gottes einschließt“ (S. 34). Folglich begann sich die Debatte von einer Fehlinterpretation durch die Empfänger hin zu einem mit Fehlern behafteten Inhalt der göttlichen Offenbarung zu wenden. Das 16. Jahrhundert endete mit dem Aufstieg des einflussreichen Benedikt de Spinoza, der die Akkommodation auf breiter Ebene übernahm, als er zu zeigen versuchte, dass der Schwerpunkt der Heiligen Schrift auf der Frömmigkeit und nicht auf der Philosophie liegt. Entsprechend wurde die Wahrhaftigkeit der Propheten irrelevant und sogar beinahe zu einem Nachteil. Stattdessen wurde die Fähigkeit, die Zuhörer um jeden Preis zu einem frommeren Lebensstil zu bewegen, als Ziel betrachtet. Viele Gelehrte erkennen jedoch bis heute nicht, worauf Lee treffend hinweist: Die spinozianische Akkommodation hat ihre Wurzeln eher in der sozinianischen als in der augustinisch-calvinistischen Akkommodation.

In den folgenden Kapiteln konzentriert sich Lee ausschließlich auf die Debatten unter den deutschen Theologen. Er unterteilt seine Analyse in die Anfangsphase

der deutschen Akkommodationsdebatte (1761–1789), die mittleren Jahre (1790–1799) und den Abschluss der Debatte (1800–1835). Lee stellt die zentrale Behauptung auf, dass die Entwicklung der Auseinandersetzung weder im Gegensatz zu den niederländischen Theologen noch zu den Aufklärungsdebatten stand, sondern als eine Fortsetzung beider verstanden werden sollte. Dies rechtfertigt nicht nur seine Behandlung der Jahre, die der deutschen Akkommodationsdebatte vorausgingen, sondern schafft auch die Voraussetzungen für die theologische Richtung, die die Szene damals durchdrang. Lee stellt insbesondere die frühe Herausbildung und Unterscheidung zwischen den beiden Lagern fest: augustinisch-calvinistisch und sozinianisch. Zu den Gelehrten, die für die sozinianische Akkommodation und die nachfolgende hermeneutische Bewegung der historischen Kritik eintraten, gehören: Johann August Ernesti, Gotthilf Traugott Zachariae, Wilhelm Teller, Christoph Oetinger, Johann Salomo Semler und andere. Eine der Neuerungen, die sich durchsetzten, war die Schwerpunktverschiebung vom Alten zum Neuen Testament. Die niederländische Kontroverse hatte sich auf das alte Israel und das wissenschaftliche Verständnis des Alten Testaments konzentriert. Sowohl Ernesti als auch Zachariae verlagerten die Diskussion jedoch auf die Fehlbarkeit des Neuen Testaments. Infolgedessen konzentrierte sich die Diskussion dann

stark auf die Frage, inwieweit Jesus und die Apostel in ihren Lehren die Akkommodation verwendeten. Welche Auswirkungen dies hatte, hing davon ab, welchem Lager der Akkommodation die einzelnen Gelehrten angehörten. In der Anfangsphase der Debatte gab es eine klare Unterscheidung zwischen den beiden Gruppen, die auch von beiden Seiten anerkannt wurde.

Der Übergang von der frühen zur mittleren Periode war durch eine rasche Abkehr von der augustinisch-calvinistischen Akkommodation zugunsten der sozinianischen Akkommodation gekennzeichnet. Lee stellt fest, dass auch die umgebende Kultur dazu beigetragen hat, vor allem das einflussreiche Werk von Immanuel Kant. Lee zeigt zudem systematisch auf, wie deutsche Gelehrte wie Hermann Friedrich Behn, Wilhelm Traugott Krug, Carl Friedrich Senff, Friedrich August Carus, Johann Wilhelm Schmid, Gottlieb Jakob Planck und Georg Lorenz Bauer den sozinianischen Begriff der Akkommodation popularisierten. Wie die Vielzahl der Theologen zeigt, wurde der mittlere Teil der Debatte von Stimmen dominiert, die für die sozinianische Akkommodation plädierten. Außerdem wird deutlich, dass die Philosophie die Theologie prägte und beeinflusste, anstatt sämtliche Argumente auf die Heilige Schrift zu gründen. Dies wirkte sich auf die Art und Weise aus, wie die Heilige Schrift interpretiert wurde, und hatte erhebliche

Auswirkungen darauf, welche Zuverlässigkeit und Nützlichkeit man der Bibel beimaß.

In der letzten von Lee untersuchten Periode kam es weiterhin zu Neuformulierungen und Neudefinitionen der Akkommodation. Während sich die Philosophie weiterentwickelte und veränderte, argumentierten die Anhänger beider Lager für Änderungen ihrer jeweiligen Positionen. Ein entscheidendes Merkmal dieser Periode war das Versäumnis, die beiden Ansichten voneinander zu unterscheiden. So begann sich das, was früher von beiden Seiten verstanden wurde, in ein Feld mit unscharfen Grenzen zu verwandeln. Eine der Folgen war die weit verbreitete Verwendung des Begriffs „Akkommodation“, ohne zu erklären, welche Form damit gemeint war. Dies führte zu erheblichen Missverständnissen und Fehleinschätzungen, die die Kirche des 21. Jahrhunderts weiterhin plagten. Lees Fallstudien über Georg Friedrich Seiler, Anton Theodor Hartmann und Karl Christian Tittmann spiegeln diese Verzerrung wider. Daher kommt Lee zu dem Schluss, dass es oft schwierig ist, die genauen Überzeugungen der jeweiligen Theologen zu bestimmen. Lee führt mehrere Theologen an, die sich um die Beibehaltung der Linien bemühten: Georg Christian Knapp, Ernst Wilhelm Hengstenberg, Karl Gottlieb Bretschneider, Johann Friedrich Ernst Kirsten und Johann Jahn. Die Debatte

endete jedoch ohne eine eindeutige Lösung. Eine Konsequenz aus dem Scheitern der Auseinandersetzung ist die fortgesetzte Verbreitung eines einzigen Begriffs, der semantisch auf sehr unterschiedliche Hintergründe zurückgeht. Während wir aufgrund unserer identischen Terminologie von einem gemeinsamen Verständnis ausgehen, werden sehr unterschiedliche Bedeutungen vermittelt. Lee kommt zu dem Schluss, dass die augustinisch-calvinistische Akkommodation das historische Verständnis des Begriffs und die historische Sicht der Schrift beibehält. Sie geht davon aus, dass Gott sich in unsere Begrenzungen herablässt, indem er die Offenbarung in einer Weise bereitstellt, die unseren erkenntnismäßigen Befähigungen entspricht. Allerdings, und das ist das Wichtigste, geschieht dies ohne Fehler, und die Wahrheit der Offenbarung bleibt vollständig gewahrt. Aus diesem Grund konzentriert sich die augustinisch-calvinistische Akkommodation auf die Form und die Art und Weise, wobei die Reinheit, Irrtumlosigkeit und Wahrhaftigkeit sowohl des Materials als auch des Inhalts völlig intakt bleiben. Die sozinianische Akkommodation hingegen plädiert für eine Anpassung, die sich auf alle Aspekte der göttlichen Offenbarung auswirkt. Das Ergebnis ist ein Verständnis der Schrift, das sie als fehlerhaft betrachtet, wobei die Frage nur noch lautet: Wie weit reichen diese Fehler? Folglich wird die Au-

torität der Schrift untergraben und ihre Zuverlässigkeit unterliegt der Interpretation.

Lees Werk ist nicht nur wertvoll, weil es einen großen Teil der damaligen Perspektiven auf die Schrift erklärt, sondern auch, weil es seine Leser mit den wichtigsten Kontrahenten in dieser Debatte bekannt macht. Der Leser gewinnt einen bemerkenswerten Einblick auf den Einfluss verschiedener deutscher Theologen im Laufe der Jahrhunderte. Ich vermute, dass der aufmerksame Leser ein besseres Verständnis für die aktuelle theologische Situation in Deutschland und der gesamten neuzeitlichen Welt erhalten wird und davon sehr profitieren kann. Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen über die Genugsamkeit und Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift finden nicht in einem Vakuum statt. Moderne Ansichten stehen auf dem Fundament einer langjährigen Geschichte. Lees Arbeit dechiffriert die grundlegenden Argumente und bietet zahlreiche Anwendungsmöglichkeiten für die moderne theologische Szene.

Ich empfehle dringend, sich die Zeit zu nehmen, das Buch zu kaufen oder zu leihen und die Einsichten, die Lee bietet, zu nutzen. Sie werden nicht nur helfen, die Vergangenheit besser zu verstehen, sondern auch ein tieferes Verständnis für die gegenwärtigen Konflikte zu gewinnen. Das ist eine sehr gute Voraussetzung, um gewinnbringend über die Zukunft sprechen zu können.

Martin Schönewerk

## Kämpfen um den Gott der Bibel

Manuel Schmid

*Manuel Schmid. Kämpfen um den Gott der Bibel: Die bewegte Geschichte des Offenen Theismus. Systematisch-theologische Monografien Bd. 27. Gießen: Brunnen, 2021. ISBN 978-3-7655-9114-3. 384 S. 40,00 Euro.*

Mit seinem Buch *Kämpfen um den Gott der Bibel* legt der Autor, Manuel Schmid, eine umfassende historische Untersuchung zur Bewegung des Offenen Theismus vor. Als solche ist sie das Beiwerk seiner 2020 gedruckten systematisch-theologischen Dissertation, welche als eine positive Würdigung des Offenen Theismus angelegt ist und eine hermeneutische Einordnung in kontinentale Theologie bezweckt. Die historische Untersuchung stellt den Offenen Theismus als eine evangelikale Reformbewegung

(S. 9) dar. Nach einer kurzen Einführung in das Grundanliegen des Offenen Theismus, welches mit der konsequenten Ausgestaltung der Gotteslehre vom Attribut der Liebe als „Totalbestimmung“ Gottes identifiziert wird, unternimmt der Autor den Versuch einer Bestimmung des Phänomens des Evangelikalismus. Dieser wird als vielgestaltige, konzeptuell umstrittene Kategorie letztlich phänomenologisch beschrieben. Dabei werden Bebbingtons Merkmale des Evangelikalismus (Konversionismus, Aktivismus, Biblizismus und Kreuzentrismus) einer historischen Präzisierung unterzogen, die diesen an den hochkirchlichen Anglikanismus, den kontinentaleuropäischen Pietismus und den calvinistisch/puritanischen Protestantismus rückbindet. Aus letztgenannter Richtung erklärt

sich dann auch, aufgrund der Forderung nach einer „normativen Definition evangelikaler Identität“ (S. 40), die Schärfe der Auseinandersetzung um die Deutungshoheit in Bezug auf den Evangelikalismus und den Offenen Theismus als Reformbewegung aus dessen Mitte. In neuerer Zeit konstatiert der Autor, dass sich der Evangelikalismus in zwei Lager aufteilt: ein („neo-calvinistisches“) konservatives und ein (arminianisch) progressives. Offen bleibt dabei, ob es sich hier um einen schon vollzogenen Bruch handelt (Olson), oder ob dieser Bruch als Differenz *einer* Bewegung zu werten ist (McDermott). Der Evangelikalismus ist als solcher auch ein politischer Faktor (S. 50), der aber in sich nicht mit einem politischen Konservativismus zu identifizieren ist. Mit den Begriffen der Popu-

larisierung und Polarisierung des Evangelikalismus (S. 52–53) hat Schmid die Deutungsfolie der nachfolgenden Studie expliziert.

Den historischen Ansatz des Offenen Theismus verortet Schmid in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Dabei wird das Motiv der Abgrenzung der ursprünglichen Hauptvertreter des Offenen Theismus von dem „erstarken, calvinistisch geprägten Strom des Evangelikalismus“ (S. 55) ebenso wie das theologische Motiv einer Alternative zu klassischen, d. h. augustinischen, thomistischen und calvinistischen Gotteslehren und ihren Implikationen in den Blick genommen. Der Offene Theismus selbst versteht sich dabei als Vermittlung von prozesstheologischen Anliegen (wie Dynamik, Relationalität) und „biblischer

Überlieferung“. Die „klassische“ Gotteslehre wird dagegen, unter weithin verbreitetem Rückgriff auf die Hellenisierungsthese, als neoplatonistische Umformung der biblischen Gotteslehre verstanden (S. 60, 114–115). Das Anliegen des Offenen Theismus kann dahingehend als Versuch eines Rückgriffs auf den Gott der Bibel, an den (hellenisierenden) Kirchenvätern vorbei, beschrieben werden.

Im Durchgang durch die Biographien sowie die zentralen Veröffentlichungen von Clark Pinnock, Richard Rice, John Sanders, David Basinger, William Hasker und des später hinzukommenden Gregory Boyd nimmt Schmid den Leser in die Genese des Offenen Theismus hinein. So werden in verschiedenen Durchgängen systematisch-theologische Grundfragen wie die nach der Unveränderlichkeit Gottes (Immutabilität), seiner Liebe und seinem Wirken in der Welt, dem freien Willen und seiner Bedeutung für eine effektive Theodizee und Gottes Verhältnis zur Zeit zum Thema. In den biographischen Teilen kommt nun auch der Einfluss prozestheologischer Erkenntnisse (z. B. von Charles Hartshorne) und des Personalismus (Borden Parker Bowne) für die Entwicklung des Offenen Theismus zur Sprache. In unterschiedlichen Facetten kommen dabei mal mehr theologische (Clark Pinnock, Richard Rice, John Sanders), mal eher philosophische (David Basinger, William Hasker) Aspekte in der Revision der Gotteslehre zum Vorschein. Den ursprünglichen



Hauptvertretern des Offenen Theismus ist gemein, dass sie die als apathisch und statisch verstandenen „klassischen“ Positionen der Gotteslehre im unvereinbaren Widerspruch zu dem personalen, lebendigen Gott der Bibel sehen. Auf theologischer Seite verortet Schmid den Offenen Theismus als konsequente Fortführung arminianischer Theologie. Auf philosophischer Seite expliziert sich das Anliegen des Offenen Theismus im Raum der analytischen Philosophie bzw. Religionsphilosophie in den Grenzen des „freewill theism“ (Sanders).

In den 90er Jahren konstatiert Schmid bei den ursprünglichen Hauptvertretern des Offenen Theismus ein gemeinschaftlich empfundenes Handeln zur Beförderung der neuen Perspektive (S. 107). Dieses Handeln kulminiert 1994 in der gemeinschaftlich verantworteten Pro-

grammschrift „The Openness of God. A Biblical Challenge to the Traditional Understanding of God“, welche zugleich den Beginn der zweiten, „kontroversen“ Phase markiert. Nach ersten, überwiegend kritischen Rezensionen zeichnet Schmid die Auseinandersetzung mit dem Offenen Theismus anhand der monographischen Literatur nach. Die Kritik kommt dabei sowohl von calvinistischer als auch von arminianischer Seite. Dabei wird der Offene Theismus als Neo-Sozinianismus, Synkretismus oder auch als „Neotheismus“ (S. 133) bezeichnet, womit die ambivalente Interpretation des Offenen Theismus zwischen historischer Kontinuität und Diskontinuität zu vorangehenden theologischen Traditionen thematisiert ist. Inhaltlich bewegen sich die angeführten Hauptargumente der Gegner des Offenen Theismus entlang folgender Linien: hermeneutische Naivität in Bezug auf den Umgang mit der Bibel, die Vorannahme libertarischer Freiheit, die (teilweise oder völlige) Ohnmacht Gottes in der Verwirklichung seiner Schöpfungsabsichten sowie der Unmöglichkeit von Zukunftsprophetie im Offenen Theismus. Bei den Kritikern des Offenen Theismus konstatiert Schmid weitgehend ein „kämpferische[n] Pathos“ (S. 135), wenngleich er bei Millard Erickson, Gerald Bray und später auch John Feinberg größere Sachlichkeit feststellt.

Zwei Debatten beschreiben den Übergang zwischen der theologischen Debatte und ihrer Politisierung. Infolge der Aus-

einandersetzungen um Äußerungen und Publikationen Gregory Boyds kam es in der General Baptist Convention zur Lagerbildung und verschiedenen, letztlich ambivalenten kirchenpolitischen Ergebnissen. In der zweiten Debatte, welche in den frühen 2000er Jahren in der bereits genannten Evangelical Theological Society (ETS) und in geringerem Umfang auch in der Evangelical Philosophical Society (EPS) ihren Ursprung hat, zeichnet der Autor das Bild verhärteter und polemischer Fronten. Kern der zweiten Debatte war das Bestreben, die Vertreter der „Offenen Sicht“ aus der ETS auszuschließen. Eine Zäsur ist „nach einer fünfjährigen, für die betroffenen Vertreter der ‚Offenen Sicht‘ kräfteaubenden und oft demütigenden Auseinandersetzung“ (S. 197) erreicht. Die Zeit der großen Kontroversen ist dabei zugleich die Zeit der größten literarischen Produktivität der Vertreter der „Offenen Sicht“. Der Durchgang durch die bis 2003 erschienenen Hauptwerke rundet das Kapitel ab.

Gerade in der intimen Kenntnis der Quellen durch den Autor liegt eine der größten Stärken der vorliegenden Monographie. So legt Schmid überzeugend dar, dass die Debatte um den Offenen Theismus bis 2003 in erster Linie um die Frage des göttlichen Vorherwissens zukünftiger Ereignisse zentriert war (oder wurde), während der Offene Theismus sich selbst vielmehr von der Liebe Gottes her verstehen will. Die Grundannahme, dass authentische Beziehung Freiheit im liber-

tarischen Sinne voraussetzt, führt damit zur Überzeugung, dass ein Gott der Liebe freie Geschöpfe zur Beziehung mit ihm schafft. Mit dieser Freiheit sei dann wiederum das Risiko Gottes als Artefakt der schaffenden Liebe Gottes zu verstehen. Konsequenterweise bezeichnet John Sanders den Offenen Theismus als Spielart eines „freewill theism“.

Es wird deutlich, dass sich die besprochenen Vertreter des Offenen Theismus in unterschiedlichem Ausmaß die sogenannte Hellenisierungsthese zu eigen machen. Die theologiegeschichtliche Entwicklung seit der frühen Kirche sei demnach durch griechische Philosophie von ihren biblischen Wurzeln entfremdet, sodass Gott mehr als unbewegter Beweger denn als „Most Moved Mover“ (Buchtitel von Clark Pinnock) erscheine. Auch wenn die Hellenisierungsthese differenzierter als wechselseitige Beeinflussung von Christentum und griechischer Philosophie verstanden wird (Pinnock), so bestehe doch insbesondere in der Gotteslehre eine Spannung, die es im Sinne einer dynamischen Beweglichkeit Gottes aufzulösen gelte.

Im Kapitel zur konsolidierenden Phase, welche Schmid ab dem Jahr 2003 ausmacht, werden Publikationen von Kritikern der offenen Sicht (Millard Erickson, John Feinberg), vorsichtig abwägender Autoren (Michael D. Robinson, Gannon Murphy), sowie Vertreter der offenen Sicht (Alan Rhoda, William Hasker, Thomas Jay Oord) gewürdigt. Die Kon-

solidierung besteht als solche darin, dass die offene Sicht „auch für konservativ-calvinistische Gelehrte augenscheinlich zu einem ernstzunehmenden Gesprächspartner“ wird. Doch konstatiert der Autor mit dem Abflauen der hitzigen Diskussion auch eine Abnahme der Auseinandersetzung mit dem Offenen Theismus. Die Debatte wird in der analytisch-philosophischen Literatur gerade im Hinblick auf die Natur der Zeit und ihre Ontologie sowie die davon abhängigen providentiellen und freiheitstheoretischen Implikationen geführt. Auch ist hier eine größere Sachlichkeit der Debatte zu konstatieren.

Das Fazit des Autors zur deutschsprachigen Rezeption der „Offenen Sicht“ fällt ernüchternd aus. In systematisch-theologischer Hinsicht spielt diese nur tangential eine Rolle, wenngleich sowohl katholische (z.B. Armin Kreiner) wie evangelische Theologen (wie Ingolf Dalferth) durchaus mit der Debatte vertraut sind. Gerade in Bezug auf die Rede vom „Mitleiden Gottes“ und die Möglichkeit und Wirksamkeit von Bittgebeten seien jedoch Anknüpfungspunkte gegeben. Durch rückwirkende Rezeption kontinentaler Arbeiten könnte, so Schmid, auch die Debatte um die offene Sicht im englischsprachigen Kontext befruchtet werden.

Das Buch schließt mit einer Einordnung der Kontroverse um den offenen Theismus im Sinne einer Transzendierung der historisch beschriebenen Diskurslogik. Der Autor weist darin soziokulturelle Er-

klärungsmodelle für die Entstehung der offenen Sicht zurück. Zwar suche der offene Theismus eine neue Sprachfähigkeit unter (nach-)modernen Bedingungen zu leisten, doch bilde ein solches apologetisches Interesse kein konstruktiv-konstitutives Element des Offenen Theismus. So verdanke es sich einem „günstigen Umstand“, dass offene Theisten im modernen Selbstverständnis gerade die „Dynamik und Relationalität des Lebens“ finden, welche sie auch in der Bibel ausmachen. Die Problematik einer solchen naiven Sicht macht Schmid dann am Freiheits- und Risikobegriff deutlich. So mag es überraschen, dass der Autor den Offenen Theismus als „zeitgeistige Modeerscheinung“ (S. 293) bezeichnet, womit jedoch eine Gemeinsamkeit mit allen theologischen Konzeptionen überhaupt ausgesagt ist. Anhand von psychologischen Konzepten (hier Persönlichkeitsmerkmalen) wird die Anschlussfähigkeit der offenen Sicht auch noch für das Individuum expliziert. Dabei fragt Schmid kritisch nach einem Zusammenhang zwischen einer Affinität zum Offenen Theismus und dessen Gottesbild und dem Persönlichkeitsmerkmal der Offenheit („openness“) im Sinne einer Korrelation. Schmid konstatiert, ausgehend von Arbeiten Stefan Schweyers, dass mit der Pluralität der Gottesbilder und ihrer jeweiligen Ausprägung theologisch durchaus eine Synthese in der Vielfalt Gottes zu finden ist. Zugleich versucht der Autor jedoch Gott nicht auf Anthropologie zu reduzieren,

sondern Gott als den zu begreifen, der dem Menschen auch „*entgegentritt*“, gar „*widerspricht*“ (S. 308–309; Hervorhebung im Original). Abschließend votiert Schmid für eine „evangelikale Ambiguitätstoleranz“, welche in einer pluralistischen Gesellschaft und ebenso pluralistischen evangelikalen Landschaft nötig sei. Die Kontroverse um den Offenen Theismus erscheint nun als traurig-tragisches Lehrstück, in dem es sowohl Vertreter wie Kritiker der offenen Sicht nicht zu einer differenzierten Sicht brachten.

Mit dem vorliegenden Buch liefert Schmid eine umfassende und gut lesbare Abhandlung über die Kontroverse der offenen Sicht in deutscher Sprache. Als größte Stärke bringt Schmid seine umfassende Quellenkenntnis zur Geltung. Gerade die Nachzeichnung der argumentativen Linien von Vertretern wie Gegnern der offenen Sicht ist gelungen, selbst da, wo der Rezensent zu anderen Schlüssen kommt. Hier und da haben sich in das Manuskript offensichtliche Fehler eingeschlichen, wie das Fehlen eines Satzteilens (S. 242) oder mehrmalige falsche Kapitelverweise (S. 273, Fn 190 sowie S. 311, Fn 83–84). Wünschenswert wäre eine stärkere Einbettung der Diskussion um den Offenen Theismus in außerevangelikale Kontexte. So zeichnet der Autor die Debatte zwar als innerevangelikalen Diskurs nach, doch sind die besten Repliken gegen Grundlagen der offenen Sicht oft gerade bei katholischen Theologen, beispielsweise in Thomas Weinandys Buch

„Does God suffer?“ zu finden. So bleiben bei der Lektüre systematisch-theologische Fragen wie diese stehen: Müsste die Kategorie des Risikos nicht auch trinitätstheologisch reflektiert werden? Ist die innertrinitarische Relation der Liebe zwischen Vater und Sohn ebenso dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt? Reiteriert nicht der Offene Theismus selbst eine platonische Gegenüberstellung von Immanenz und Transzendenz? Wie kann der Offene Theismus das Problem eines voluntaristischen Gottesbildes lösen, ohne das eigene Verständnis von Freiheit und Liebe zu unterlaufen? Problematisch ist daneben Schmid's Gebrauch der Kategorie des „Neo-Calvinismus“. Es wirkt bei der Lektüre so, als ob dieser Begriff lediglich für die polemischen Akteure der Debatte reserviert ist, wohingegen alle unpolemischen Kritiker (z. B. Erickson) der offenen Sicht mit freundlicheren Begriffen umschrieben werden. Damit entsteht der Eindruck, als ob Schmid hier mit „Neo-Calvinismus“ weniger eine theologische Bewegung als mehr eine ab- und ausgrenzende Haltung kennzeichnen möchte. Mit dem Autor stimmt der Rezensent überein, dass mit der Versachlichung und fairen Darstellung von Gegenpositionen viele Ausfälle hätten verhindert werden können. Doch der zuletzt beschriebene Versuch einer Synthese durch den Autor wird wohl nur den zu überzeugen wissen, der das dahinterliegende Paradigma zu teilen bereit ist.

**LOGOS**  
Bibelsoftware

„Die Logos-Anwendung ist mir inzwischen ein nicht mehr wegzudenkender Begleiter geworden.“  
– Ron Kubsch

Kostenlos ausprobieren unter  
[de.logos.com/basic](https://de.logos.com/basic)

Leinwand  
Abram **gläubte** dem Herrn und das **rechnete** er ihm zur **Gerechtigkeit**.

Textvergleich  
Genesis 15,6  
A Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit  
B Und er glaubte dem HERRN; und er rechnete es ihm als Gerechtigkeit.

Mediathek  
16:9 | 4:3  
Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Glaube

Tanja Bittner

## Reise durch das Alte Testament: Eine theologische Bibelkunde

Stefan Wenger

*Stefan Wenger. Reise durch das Alte Testament: Eine theologische Bibelkunde. Glaube und Gesellschaft Bd. 9 (= Studia Oecumenica Friburgensia Bd. 96). Münster: Aschendorff, 2020. \*1. Aufl. ISBN 978-3-402-12239-6. 231 S., 29,80 Euro.*

Zwar ist es erst im Jahr 2020 erschienen, aber dennoch ein praxiserprobtes Buch: Die *Reise durch das Alte Testament* geht auf Unterrichtsmanuskripte zurück, die der Autor ursprünglich für den Unterricht am TDS Aarau (*Höhere Fachschule für Theologie, Diakonie, Soziales*) erstellt und im Lauf der Zeit weiterentwickelt hat. Wer jemals im Rahmen einer theologischen Ausbildung ein Fach namens AT-Bibelkunde belegt hat, kann sich damit schon in etwa vorstellen, worum es geht.

Es handelt sich um ein Überblickswerk, in dem in fünf Blöcken (Tora; Josua bis Ester; Jjob bis Hohelied; Jesaja bis Daniel; Hosea bis Maleachi) ein Durchgang durch das komplette Alte Testament geboten wird. Jeder Block beginnt mit einer kurzen Hinführung. Diese greift ein spezielles Thema auf, das die biblischen Bücher des nun folgenden Blocks betrifft – sei es die Frage nach der Entstehung des Pentateuchs, nach den Besonderheiten hebräischer Poesie oder nach dem Wesen alttestamentlicher Prophetie. Im Anschluss an diese Einleitung werden die biblischen Bücher des jeweiligen Blocks eines nach dem anderen vorgestellt.

Diese Vorstellungen folgen keinem klar strukturierten Schema, wenngleich es eine Reihe von Elementen gibt, die

häufig anzutreffen sind. Dazu gehören zunächst einige Hinweise zur Bezeichnung des Buches und eine Gliederung des Buchinhalts, in der wichtige bzw. bekannte Kapitel extra angeführt sind (... *welches Kapitel in Ezechiel war es nochmal, in dem Gott den Tempel verlässt?*). Einzelne Schlüsselverse werden in grau hinterlegten Kästen präsentiert, wobei hier die einprägsame Luther-Übersetzung gewählt wurde, um ein Auswendiglernen zu erleichtern. In aller Kürze wird aufgezeigt, welches Spektrum an Überlegungen in Bezug auf die Einleitungsfragen (v.a. Autor, Entstehungszeit) im Raum steht. Mit einigen Eckdaten zur Zeitgeschichte erhält der Leser zudem kompakte Hintergrundinformationen, die helfen, die jeweilige historische Situation einzuordnen. Und

selbstverständlich geht es auch um den Inhalt des biblischen Buches: Dieser wird in groben Linien nacherzählt und so dem Leser ein Überblick vermittelt. Zuletzt werden wichtige theologische Themen des Buches aufgezeigt. Dabei wird regelmäßig auch auf Verbindungslinien ins Neue Testament (christologische Bezüge) verwiesen.

Wer sich auf diese „Reise“ begibt, sollte sich im Klaren darüber sein, dass sie eher den Charakter einer Studienreise haben wird: Das Buch enthält in geraffter Form eine Fülle an Informationen, wenngleich naturgemäß vieles nur angerissen werden kann. Dabei bewahrt es aber einen angenehmen Lesefluss und wirkt weder stichpunktartig noch gehetzt. Die inhaltlichen Erläuterungen beinhalten trotz der Kürze nicht nur Darstellung, sondern



Bild: Aschendorff-Verlag

auch Auslegung, was dem Leser auch einen Ausblick auf die bleibende und somit heutige Relevanz der Botschaft eröffnet. So z. B. in Bezug auf die Wegführung des Bundesvolkes ins Exil: „Der mit dem Bundesschluss angekündigte Fluch erfüllt sich, auch das gehört zu Adonais Bundestreue. Auf Gottes Wort kann man sich verlassen, auch in diesem tragischen Fall“ (S. 146). Oder: So befremdlich für uns eine Botschaft wie die Obadjas (Gericht über Edom) klingt, dieses Gericht über die Feinde war für das gebeutelte Juda eine „Trostbotschaft“ – „Gott bleibt trotz der Katastrophe, die sein Volk heimgesucht hat, der eine wahre König über die Reiche dieser Welt“, er wird „für Gerechtigkeit sorgen“ (S. 199).

Immer wieder werden auch schwierige Fragen, über die der heutige Leser stolpern mag, angesprochen – die von Gott angeordnete Vernichtung der kanaanitischen Völker beim Einzug ins Land, die Auflösung der Mischehen unter Esra, usw. Allerdings werden bei solchen Fragen eher nur Antwortoptionen genannt bzw. die Frage offengelassen. So lautet das Fazit zur Eroberung Kanaans nach Darlegung einiger Argumente: Es blieben dennoch „gravierende theologische Fragen nach Gottes Wesen und Handeln offen. Denn: Die von Gott befohlene brachiale Eroberung des Landes Kanaan scheint dem wesenhaft guten Gott und seinem sowohl im Rahmen des Alten wie auch im Horizont des Neuen Testaments offenbaren, aus seinem Gutsein quel-

lenden, barmherzig-gerechten Wesen zu widersprechen“ (S. 63). Man sollte in dieser Hinsicht also nicht zu viel erwarten. Natürlich: Solche Klärungen gehören sicherlich nicht zur Hauptaufgabe eines solchen Werkes. Andererseits wirken diese Abschnitte auf den Leser wohl eher verunsichernd als hilfreich.

Die weit gravierendere Schwäche ist allerdings, dass das nach obenhin durchaus substanzvoll wirkende Gebäude insgesamt auf sandigem Untergrund steht. Das hängt wesentlich mit der „kanonischen Perspektive“ zusammen, aus der die biblischen Bücher betrachtet werden. In der Einführung wird dieses Vorgehen dargestellt und begründet: Da die Einleitungsfragen des Alten Testaments eine umstrittene Angelegenheit sind, begnügt sich die kanonische Perspektive mit der Konzentration auf die uns heute vorliegende Textgestalt. Die zahlreichen, oft widersprüchlichen Thesen zur Entstehung der atl. Bücher – kaum jemals ist ein Konsens in Sicht – werden bewusst offengelassen bzw. die Antwort dem Leser überlassen (S. 15). Doch so vernünftig dieser Gedanke auf den ersten Blick scheint, ein solches Vorgehen ist nur unter der Voraussetzung sinnvoll, dass theologischer Wahrheitsgehalt letztlich nicht an einen historischen Wahrheitsgehalt gebunden ist. Und tatsächlich klingt diese Überzeugung immer wieder an; so zum Buch Daniel: „Wann immer das Buch geschrieben worden ist – während der Zeit des babylonischen Exils,

danach oder unter der Terrorherrschaft Antiochus' IV. Epiphanes – immer will das Werk Hoffnung und damit Trost vermitteln“ (S. 183). Ähnlich zu Jona: „Entscheidend ist aber weniger die Frage nach der historischen Einordnung – etwa nach dem Motto: Hat sich das wirklich so zugetragen? –, als vielmehr diejenige nach ihrer theologischen Botschaft“ (S. 201).

Warum funktioniert eine solche Abkoppelung der theologischen Wahrheit von der historischen Wahrheit nicht? Weil die theologische Wahrheit so zu einem ungedeckten Scheck wird. Zu den in Numeri genannten, außerordentlich hohen Zahlen, die die Volkszählungen erzielen (gut 600.000 wehrpflichtige Männer, d. h. dies ergäbe 2,5–3 Millionen Menschen, die mitsamt ihren Herden 40 Jahre lang in der Wüste gelebt haben) wird vermerkt: „Natürlich: Gott kann und wird Wunder bewirken. Denkbar ist aber auch etwa, dass die Zahlen hyperbolisch, als Teil der Erzählung bewusst übertreibend zu verstehen sind und die Größe des Exodus-Wunders unterstreichen wollen“ (S. 48). Letztere Deutung würde aber im Klartext bedeuten: Das Exodus-Wunder war in Wirklichkeit doch nicht ganz so groß. Daher hielt es ein Autor oder Redaktor für nötig, es durch aufgebauchte Zahlen eindrücklicher zu gestalten. Dann jedoch besagen diese Zahlen im Grunde das glatte Gegenteil: Die Taten Gottes haben es nötig, aufgehübscht zu werden,

wenn sie etwas hermachen sollen – ganz so groß ist Gott offenbar doch nicht, ein Wunder dieser Größenordnung zu vollbringen, es wird wohl tatsächlich ein etwas kleineres gewesen sein. Wenn das die historische Wahrheit ist, dann ergibt sich daraus die realistische und belastbare theologische Wahrheit, dass man von diesem Gott zwar vielleicht etwas, aber doch nicht zu viel erwarten sollte. Paulus nennt diejenigen „die elendesten unter allen Menschen“, die meinen, ein Glaube ohne historisch wahres Fundament hätte irgendeinen Nutzen (1Kor 15,12–19). Bewusste Unentschiedenheit im Hinblick auf die historische Wahrheit der Ereignisse klingt zunächst sympathisch, untergräbt aber die theologische Wahrheit, die man bewahren will.

Bei aller bewussten Offenheit werden dem Leser dennoch bestimmte Richtungen als wahrscheinlich nahegelegt: Im Bereich der Geschichtsbücher besteht die Tendenz, der Idee des Deuteronomistischen Geschichtswerks zu folgen, das alte Quellen (in welchem Umfang auch immer) mit einbezieht, dessen Endredaktion (welchen Umfangs auch immer) aber in exilischer Zeit stattgefunden hat. Bei den prophetischen Büchern werden relativ engagiert Gründe für die Autorschaft des jeweiligen Propheten präsentiert, wenngleich auch dort stets eine spätere Endredaktion (welchen Umfangs auch immer) angenommen wird. Erfreulich klingt das Plädoyer für die Historizität Moses: „Mose ist die überragende



Gestalt der Tora. Wer ihn als unhistorisch beurteilt, untergräbt die Grundlage von Israels Geschichte und Glauben und muss erklären können, wie das Volk Israel unabhängig von der Mose-Tradition entstanden sein soll“ (S. 36) – und doch wird auch ihm lediglich die „Basis“ (welchen Umfangs auch immer, die Genesis wohl nicht) des Pentateuch zugeschrieben (S. 23).

Es steht insgesamt außer Zweifel, dass man durch die Lektüre der Reise durch das Alte Testament eine Menge profitieren kann, sei es durch den Überblick über die atl. Botschaft, den man beim Durchlesen gewinnt, sei es als Nachschlagewerk. Schließlich ist uns das Alte Testament auf den ersten Blick oft schwer zugänglich, so dass eine einleitende Verstehenshilfe in ein biblisches Buch sehr nützlich sein kann. Trotzdem leidet die Reise daran, zu viel offenlassen zu wollen und dabei nicht wenig zu verlieren.

*Diese Rezension bezieht sich auf die 1. Auflage.*

\* Die 2. Aufl. des Buches ist erhältlich:  
Stefan Wenger. *Wanderung durch das Alte Testament: Eine theologische Bibelkunde. Glaube und Gesellschaft. Bd. 9. Münster: Aschendorff, 2021. 2. Aufl. 231 S. ISBN 978-3-402-12259-4. 29,80 Euro.*

Matthias Schleiff. *Schöpfung, Zufall oder viele Universen? Ein teleologisches Argument aus der Feinabstimmung der Naturkonstanten (= Collegium Metaphysicum 21)*. Mohr Siebeck: Tübingen, 2019. ISBN 978-3-16-156418-5, XII+319 S., 69,- Euro  
Matthias Schleiff ist Gymnasiallehrer für Evangelische Religion, Latein und Philosophie, was im Buch selbst aber nicht angegeben wird. Schleiff zeigt aber auch hervorragende Kenntnisse der Physik. Er gibt an, sich mit seinem Thema bereits seit 2007 befasst zu haben, und mit seiner Doktorarbeit 2010 begonnen zu haben. Er absolvierte das Rigorosum 2017 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Sein Erstgutachter war Michael Beintker, ehemals Professor für Systematische Theologie, der sich speziell mit Reformierter Theologie befasste, u. a. mit Karl Barth.

Eine besondere Stärke des Buches sind die klaren Gedankengänge; Fragestellung, Methode und mögliche Ergebnisse werden gut nachvollziehbar dargelegt. Der Untertitel des Buches verweist auf das zentrale Thema, nämlich die „Feinabstimmung von Naturkonstanten und Anfangsbedingungen unseres Universums“; dabei geht es um folgende Beobachtung: „Wir leben in einem Universum, in dem fundamentale kosmische Parameter außergewöhnlich präzise auf die Entwicklung von bewussten Wesen wie uns zugeschnitten zu sein



Bild: Mohr Siebeck

scheint. Hätten einige Naturkonstanten und die kosmischen Anfangsbedingungen nur geringfügig andere Werte angenommen, hätte dies die biologische Entwicklung von Leben unmöglich gemacht.“ (S. 4). Wobei es eigentlich nicht speziell um die historische „Entwicklung“ von Leben geht, sondern ganz allgemein um die Existenz von Leben. Kann man von dieser Feinabstimmung auf einen kosmischen „Feinabstimmer“ schließen (S. 5)? Diese Überlegung steht in der Tradition der Teleologie: Erscheint die Beschaffenheit des Universums als zielgerichtet, so dass man einen dahinterstehenden Planer vermuten kann?

Diese Feinabstimmung wurde seit den 1980er Jahren von Astronomen und Physikern thematisiert. Dabei wurden

drei verschiedene Erklärungen erwogen, nämlich Schöpfung, Zufall oder viele Universen – so bereits im Titel des Buches benannt.

Schleiff wendet sich gründlich den Beweismöglichkeiten zu. Einen deduktiven Beweis versuchte Thomas von Aquin, während David Hume induktiv argumentierte. Schleiff meint, dass hier ein (deduktiver) „Beweis“ von vornherein nicht möglich ist; ein solcher entfaltet nur das, „was in den Voraussetzungen [bereits] implizit enthalten ist“ (S. 23). Die Alternative zu einem deduktiven Beweis ist ein induktiver Schluss – der aber laut Schleiff nicht als „Beweis“ zu bezeichnen ist, sondern nur als „Argument“. Schon im Untertitel spricht Schleiff von einem „Argument“. Ein solches Argument soll „plausibel und wahrscheinlich“ sein (S. 6). Die erste Hälfte seines Buches strebt Vorklärungen an und befasst sich mit Strukturen von Argumenten sowie mit dem Versuch einer Definition von „Feinabstimmung“. In der zweiten Hälfte soll dann das auf einen Schöpfer hinweisende Argument ausgestaltet werden (S. 8).

Eine mögliche Form induktiven Schließens ist ein „abduktiver“ Schluss, das ist ein „Schluss auf die beste Erklärung“ (S. 5). Schleiff kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass Schöpfung eine bessere Erklärung für die Feinabstimmung des Universums ist, als andere Erklärungen (konkret: Zufall, Multiversum) (S. 283). (Franz Graf-Stuhlhofer)

Bernhard Meuser, *Freie Liebe: Über neue Sexualmoral*. Basel: Fontis, 2020. ISBN 978-3-03848-203-1. 429 S., 20 Euro.

### Überblick über den Inhalt

„Ich bin mir sicher, es gibt keinen Menschen, der nicht auch in seiner Sexualität geheilt werden muss“, lautet die Überzeugung von Bernhard Meuser (\*1953), katholischer Theologe, Publizist und Autor. Autobiografisch schildert er den Missbrauch durch einen Priester in seinen Teenagerjahren (vgl. S. 173–195). Sein Buch *„Freie Liebe: Über neue Sexualmoral“* setzt sich mit dem Priester und Moralthologen Eberhard Schockenhoff (1953–2020) kritisch auseinander. Schockenhoff plädierte für eine neue (katholische) Sexualmoral, die Sexualität (Homosexualität, Masturbation, Konkubinat, Polyamorie usw.) auch ausserhalb der Ehe positiv bewertete. Meuser stellt sich dagegen und hält an der exklusiven Stellung der Ehe zwischen Frau und Mann fest. Auf Grundlage seiner biblischen Überzeugung stellt er sich klar und überzeugend gegen Abtreibung, Pornografie, das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare, die Leihmutterchaft und gegen die Abschaffung der traditionellen Familie (vgl. S. 211). Er warnt vor dem Ausleben der Sexualität als Spielzeug sowie dem neuen Heidentum, das sich seit 1968 ins Christentum eingeschlichen hat. Das

Buch beinhaltet eine enorme Sprengkraft, denn Meuser legt dar, dass die zahlreichen Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche vor allem auf homosexuelle und ephebophile (knabenliebende) Priester zurückgeht: „Wenn die Kirche ihr existentielles Problem mit homosexuellem Missbrauch gelöst hat, muss sie nachdenken, wie man homosexuellen und bisexuellen Menschen, die sich der Herausforderung eines christlichen Lebens stellen möchten, eine bessere Heimat in der Kirche geben kann“ (S. 195). Das Buch bietet eine Auslegung aller Bibelstellen zur Homosexualität (vgl. S. 246–247). Ausserdem warnt Meuser vor der stetig wachsenden Macht des Staates, der durch umfassende Gesetze versucht, das Chaos der sexuellen Revolution einzudämmen: „Der Staat, der dienen sollte, wird zur Gefahr“ (S. 103).

### Konstruktive Kritik

In seiner Argumentation bezieht sich Meuser auf Jesus und die Bibel. Ausserdem stützt er sich auf Aussagen von Papst Franziskus und den beiden vorhergehenden Päpsten, besonders auf die Theologie des Leibes von Johannes Paul II. Verschiedene Philosophen werden zitiert: Thomas von Aquin, Jean-Paul Sartre, C. S. Lewis, Robert Spaemann, Emmanuel Lévinas, Simone de Beauvoir, Judith Butler und weitere. Die Genderideologie, die über 60 verschiedene Geschlechtsidentitäten pos-

tuliert, beurteilt er als marxistischen, gnostischen und leibfeindlichen Angriff auf die Natur des Menschen (vgl. S. 58–62). In Abgrenzung dazu vertritt er das biblische Menschenbild: „der Mensch ist *Geist in Leib*“ (S. 60, kursiv im Original). Die biblische Sexualmoral sieht er als neuen, lebensspendenden Gegenentwurf zum aktuellen Chaos. Er übt Kritik an der aktuell geltenden Zivilmoral und der falsch verstandenen Toleranz. Anstelle von Gut und Böse gebe es heute nur noch die Tugend der Authentizität (vgl. S. 76–77).

Beeindruckt hat mich vor allem, wie Meuser mit ernsten Worten vor der Orientierungslosigkeit und dem Zerfall unserer westlichen Kultur sowie den unberechenbaren Folgen für unsere Zukunft warnt (vgl. S. 43). Ein seelsorgerlicher Grundton durchzieht das ganze Werk. So kommt klar zum Vorschein, dass unsere Schwachheit eine Möglichkeit darstellt, uns Jesus zu nähern (vgl. S. 166).

Meuser verwendet eine exakte und markante Sprache, die das Lesen seines Buches zum Genuss macht: „Die Steigerung von Lust heisst nicht Kokain, sondern Freude“ (S. 73).

Das Buch wurde sorgfältig lektoriert und enthält 470 Anmerkungen mit weiterführenden Literaturangaben. Mit 429 Seiten ist es sehr ausführlich und enthält einige Doppelungen und Ungenauigkeiten (z. B. Verwechslung

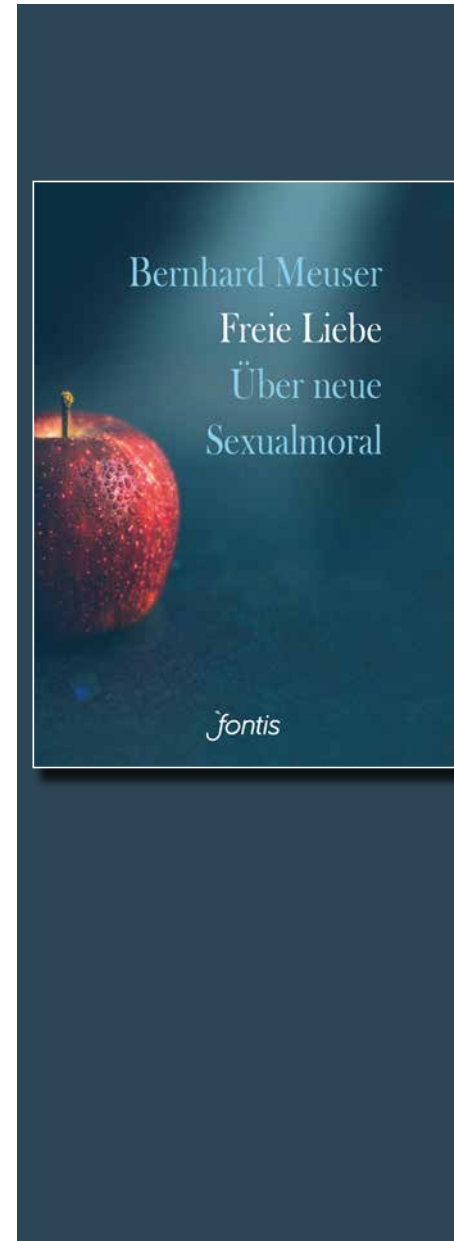


Bild: Fontis-Verlag

der Propheten Jeremia und Jesaja auf S. 54; falsche Nummerierung der Gleichnisse auf S. 363) sowie einige Druckfehler (vgl. S. 82, 352).

### Fazit

Durch seine treffende Analyse unseres aktuellen Zeitgeistes gelingt Meuser mit *„Freie Liebe: Über neue Sexualmoral“* ein hochaktuelles Buch, das viele heiße Eisen anspricht. Meuser meistert den spannungsvollen Spagat zwischen der biblischen Wahrheit, die die Sexualität klar in der Ehe zwischen Frau und Mann verortet, und der Liebe Gottes, die uns vergibt und uns erneuert. Aus reformatorischer Sicht ist festzuhalten, dass Meusers konservativ-katholische Sexualethik zwar bereichernd und hilfreich ist (und einige Überschneidungen mit der evangelikalen Position aufweist), aber letztlich eine katholische Moralethik, die stark von philosophischen Konzepten der Scholastik geprägt ist, etwas anderes ist als eine evangelische Gebotsethik, die das geoffenbarte Bibelwort betont. „Die Ehe knüpft an menschliche Erfahrungen an, im Grunde aber ist sie unvergleichlich. Sie ist in Einem Gottes vollkommener Masterplan für Sexualität und Gottes privilegiertes Symbol für das Geheimnis der Erlösung durch Liebe“ (S. 221). (*Michael Freiburghaus*)

**Peter H. Uhlmann. Das Christentum in der Antike. Kirchengeschichte für Einsteiger. Bd. 1. Niederbüren: Esras.net, 2020. ISBN 978-3-03890-055-9. 320 S. 14,99 Euro.**

Das vorliegende Werk ist der Einstiegsband der Serie „Kirchengeschichte für Einsteiger“, was nach Verlagsangaben in diesem Fall „allgemein verständlich und didaktisch gut aufbereitet“ bedeuten soll. Die weiteren Bände der Reihe besprechen das Mittelalter, Reformation und Gegenreformation sowie den Pietismus und das Zeitalter der Aufklärung. Peter Uhlmann, mittlerweile verstorbener Dozent für Kirchengeschichte unter anderem am Martin-Bucer-Seminar, gibt damit sein Unterrichtsmanuskript heraus.

Nach einer Einleitung, in der die Bedeutung und die Methode der Kirchengeschichte in den Blick genommen wird, befasst sich der Autor zunächst mit der Umwelt der Frühkirche, namentlich dem Römischen Reich. Die Darstellung ist hier sehr überblicksartig, auf vier Seiten wird die Zeit von Augustus bis zum dritten jüdisch-römischen Krieg abgehandelt. Dem Makkabäeraufstand werden gerade fünf Zeilen gewidmet. Auch das Urchristentum wird recht zügig abgehandelt. Die urchristlichen Gemeinden, ihre Zusammenarbeit, ihre Missionsbemühungen und schließlich auch die Verfolgungen werden skizziert. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dann eindeutig beim Frühchristentum, seinen

Ordnungen, Lebensweisen und Herausforderungen. Besonders gelungen ist hier eine Analyse des „missionarischen Erfolges“ der frühen Gemeinden, den der Autor weniger auf Umstände und Taktik als vielmehr auf geistliche Kriterien zurückführt. Er schildert dann die prägenden Gestalten des Frühchristentums, die nachapostolischen Väter, die Apologeten und die Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts. Auch die theologischen Streitigkeiten dieser Zeit kommen nicht zu kurz, Gnosis, Manichäismus und weitere Häresien werden besprochen. Der zweite Schwerpunkt des Bandes liegt dann auf der konstantinischen Wende und dem Weg zur theodosianischen Reichskirche. Hier werden wiederum dogmengeschichtliche Probleme wie die trinitarischen und christologischen Auseinandersetzungen in den Blick genommen. Historisch wird der Bogen vom „goldenen Zeitalter“ der Kirchenväter bis zur Entstehung des Mönchtums gespannt, bevor das Buch mit einer knappen „kritischen Würdigung“ endet.

Die jeweiligen Kapitel folgen dabei demselben Aufbau. Es wird zunächst eine überblicksartige Zusammenfassung des Inhalts geboten, Schlüsselbegriffe werden hervorgehoben. Die eigentliche Darstellung wird dann immer wieder durch Quellentexte unterbrochen, die durch Fragen begleitet werden, die das Textverständnis fördern sollen. Am Ende der jeweiligen Kapitel finden sich Kontrollfragen, mit deren Hilfe wesent-

liche Punkte der Darstellung wiederholt werden. Hierin liegt auch die spezifische Stärke des Buches, das sich mit einer kaum noch überblickbaren Anzahl vergleichbarer Werke messen muss. Neben einer gut lesbaren Einführung erhält der Leser nämlich eine Art „Arbeitsbuch“, das durch Quellentexte und Kontrollfragen die eigenständige Beschäftigung mit dem Thema fördert. Da der Band zudem erschwinglich ist, kann er Einsteigern durchaus empfohlen werden. (df)

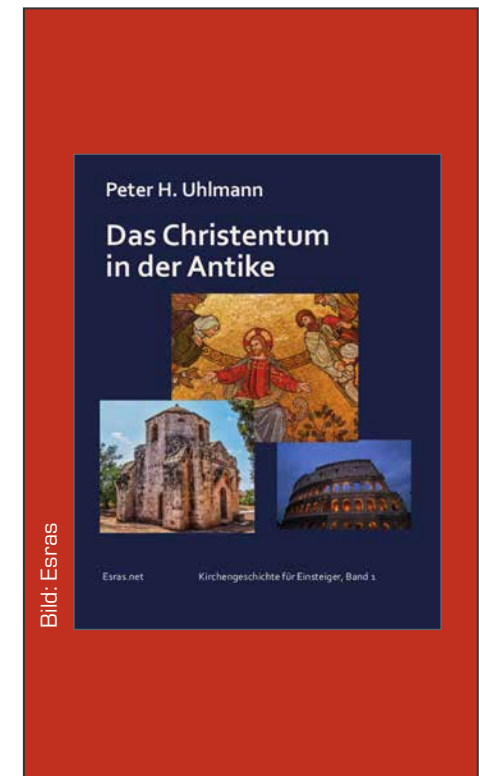


Bild: Esras



IMPULS

JOHANNES 16

8Und wenn derselbe kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht: 9um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; 10um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; 11um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

**gudh.**  
Zeitschrift für Theologie  
und Gesellschaft

#### Urheberrecht u. Abmahnversuche

Inhalte und Werke in dieser Online-Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt. Einige Werke und Inhalte unterliegen dem Urheberrecht Dritter. Die Inhalte können ausschließlich für den persönlichen, privaten Gebrauch heruntergeladen werden. Design, Texte und Bilder, sowie grafische Gestaltungen unterliegen einer strengen Copyright-Kontrolle, sowie der

Berücksichtigung des Urheberrechts Dritter. Entsprechende Nachweise werden in unserem Archiv gespeichert und sind bei Beanstandungen in der Redaktion zu erfragen. Mitteilungen im Falle einer Rechte-Verletzung gegenüber Fremder oder Dritter oder einer Verletzung gesetzlicher Bestimmungen können schriftlich der Redaktion mitgeteilt werden.

Bestätigt sich die Beanstandung, werden die betroffenen Inhalte umgehend gelöscht. Abmahngebühren oder sonstige Gebühren, denen keine gütliche Kontaktaufnahme vorangegangen ist, leisten wir nicht. Das Recht auf Gegenklage wegen Missachtung der hier genannten Bestimmungen behalten wir uns vor.